

# WÜRZBURGER STUDIEN

ZUR EUROPÄISCHEN ETHNOLOGIE

Band 11



Julia Gilfert

## „Die machen schon was mit Menschen“

Eine kulturanthropologische Annäherung  
an Mensch-Rabenvogel-Beziehungen

## Würzburger Studien zur Europäischen Ethnologie

Diese Reihe des Lehrstuhls für Europäische Ethnologie/Volkskunde veröffentlicht aktuelle Forschungen des Faches an der Universität Würzburg. Sie bietet Einblick in vergangene und gegenwärtige Alltagskulturen, in gesellschaftliche Lernprozesse und Problemlagen. Vor allem Studierende und wissenschaftliche Mitarbeitende finden hier ein Forum, ihre Arbeiten der Öffentlichkeit vorzustellen.

---



© Julius-Maximilians-Universität Würzburg  
Institut für deutsche Philologie  
Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde  
Am Hubland  
97074 Würzburg

[www.volkskunde.uni-wuerzburg.de](http://www.volkskunde.uni-wuerzburg.de)

Würzburg 2021

Coverfoto: H. Botsch

Layout und Satz: Konstantin Mack



Dieses Dokument wird bereitgestellt durch  
den Publikationsservice der Universität  
Würzburg.

Universitätsbibliothek Würzburg  
Am Hubland  
97074 Würzburg

+49 931 31-85906

[www.opus.bibliothek.uni-wuerzburg.de](http://www.opus.bibliothek.uni-wuerzburg.de)

ISSN: 2511-9486

Julia Gilfert

# „Die machen schon was mit Menschen“

Eine kulturanthropologische Annäherung an  
Mensch-Rabenvogel-Beziehungen

Würzburger Studien zur Europäischen Ethnologie

Herausgegeben von Michaela Fenske und Susanne Dinkl

Band 11

## Vorwort

In seinem *ABC der Tiere: Märchen, Mythen und Geschichten* (München 1995) hat der Erzählforscher Rudolph Schenda darauf hingewiesen, dass Menschen in Europa Rabenvögel häufig negativ konnotieren. Rabenvögel seien boshaft und diebisch, lauten etwa gängige Vorurteile in populären Erzählungen. Wer die Masterarbeit von Julia Gilfert liest, versteht diese negative Haltung u.a. als Reaktion der Menschen auf die hohe Intelligenz der Tiere. Diese Intelligenz ist Grundlage der großen Spiel- und Entdeckerfreude der in Europa weit verbreiteten Rabenvögel. Gerne erkunden sie dabei auch die mit ihren eigenen Lebenswelten unmittelbar verbundenen Räume, Materialitäten und Verhaltensweisen der menschlichen Spezies. Die daraus resultierende hohe Wirk- und Handlungsmacht der Rabenvögel kollidiert immer wieder mit menschlichen Interessen, so dass viele Menschen ihr Verhältnis zu Rabenvögel als konflikthaft erleben.

Indem Gilfert in der vorliegenden Studie alltägliche Begegnungen und Beziehungen einzelner Menschen mit Rabenvögeln im Kontext des Forschungsfelds der Multispecies Studies untersucht, gelingt es ihr in beeindruckender Weise, den Lesenden die hier im Fokus stehenden menschlichen, vor allem aber die tierlichen Akteur\*innen näher zu bringen. In ihrer Arbeit fragt sie nach speziesübergreifenden Fürsorgepraktiken, nach Wissensaushandlungen und ethischen Diskursen. Derart bringt sie den Lesenden neue Sichtweisen auf die ihnen scheinbar bekannte Spezies der Rabenvögel näher. Denn darum geht es Gilfert am Ende auch: Rabenvögel neu zu denken, ihnen neu zu begegnen, um ausgehend von dieser neuen Erfahrung grundsätzlich andere Formen menschlich-tierlichen Zusammenlebens zu ermöglichen als die, die sich seit der Moderne eingeschlichen haben. Gerade die im Anthropozän besonders spürbaren Krisenerscheinungen lassen solche neuen Formen des Zusammenlebens von Menschen und anderen Lebewesen in urbanen, ruralen oder rurbanen Räumen besonders wünschenswert erscheinen.

Gilferts Studien sind während der Corona-Pandemie entstanden. Trotz der mit der Pandemie verbundenen vielfachen Einschränkungen ist es Gilfert gelungen, ihre Forschungen erfolgreich durchzuführen. Dabei hat sie es verstanden, die der Pandemie angepasste Methodik, konkret die Umstellung von leiblichen Interviewsettings auf Videokonferenzen, im Sinne eines tieferen Verstehens der Nähe-Distanz-Verhältnisse von Vögeln und Menschen einzusetzen. Die in den einzelnen Kapiteln der Studie näher betrachteten besonderen Beziehungen von Menschen und „ihren“ Vögeln beleuchten ein teils inniges Miteinander, in dem sich alle beteiligten Akteurinnen und Akteure im gemeinsamen Werden verändern. So behandelt die Arbeit den Alltag der Mensch-Vögel-Beziehungen, etwa die Neu-

verhandlung von Tagesabläufen als Teil tierlicher Wirkmacht (die hier u.a. sehr gelungen mit dem Konzept des ‚nichtmenschlichen Charismas‘ erklärt wird), Formen tierlicher Kreativität und Spielfreude, die Verbindung der tierlichen und menschlichen Leiblichkeiten u.v.m.

Mit ihrer Arbeit über Mensch-Rabenvogel-Beziehungen hat Julia Gilfert einmal mehr vorgeführt, wie Studien aus dem Kontext der Multispecies Studies die Wahrnehmung unserer Alltage verändern. Zugleich ermöglichen die neuen Perspektiven auf nichtmenschliche Tiere in unseren Alltagen auch neue Positionierungen in der Welt, die aufgrund der Vielfachkrisen unserer Zeit notwendig erscheinen. Gilfert zeigt anhand der von ihr untersuchten teils tief empfundenen Beziehungen anschaulich, dass dies auch ein großer Gewinn für die beteiligten Menschen und Tiere sein kann.

*Michaela Fenske, Kitzingen, im September 2021*

„Die machen schon was mit Menschen‘ - Eine kulturalanthropologische Annäherung an Mensch-Rabenvogel-Beziehungen“ entstand als wissenschaftliche Abschlussarbeit zur Erreichung des akademischen Grades Master of Arts (M.A.) am Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Julius-Maximilians-Universität Würzburg unter der Betreuung von Prof. Dr. Michaela Fenske, Zweitgutachten Dr. Susanne Dinkl. Die Masterarbeit wurde im Februar 2021 an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg vorgelegt und für die Veröffentlichung leicht überarbeitet.







# Inhaltsverzeichnis

<b>Danksagung</b> .....	<b>10</b>
<b>1. DURCHS BINOKULAR – Beweggründe, Hintergründe, Werkzeuge</b> .....	<b>11</b>
1.1 <i>Beweggründe</i> .....	11
1.2 <i>Hintergründe</i> .....	14
1.3 <i>Werkzeuge</i> .....	19
<b>2. GEWAHRWERDEN – Annäherungen an ein hybrides Forschungsfeld</b> .....	<b>23</b>
2.1 <i>Selbstbefragung</i> .....	23
2.2 <i>Annäherungen</i> .....	25
<b>3. SCHARFSTELLEN – Menschen und Rabenvögel zwischen Grenzen, Nähe und Distanz</b> .....	<b>33</b>
3.1 <i>Beziehungsweisen</i> .....	33
3.2 <i>Aneignen, Einschreiben</i> .....	40
3.3 <i>Berühren und berührt werden</i> .....	49
3.4 <i>Vogelhäuser</i> .....	57
3.5 <i>Vogelperspektiven</i> .....	65
<b>4. FERNSICHT – Von der transformierenden Kraft gemeinsamen Forschens</b> .....	<b>73</b>
<b>Quellenverzeichnis</b> .....	<b>77</b>
1. <i>Interviews</i> .....	77
2. <i>Forschungstagebuch</i> .....	77
3. <i>Internetquellen</i> .....	77
<b>Literaturverzeichnis</b> .....	<b>79</b>
<b>Abbildungsverzeichnis</b> .....	<b>87</b>

## Danksagung

Ich möchte dieser Arbeit meinen großen Dank voranstellen. In erster Linie gebührt dieser Dank meinem Mann Martin, der mir immer die Freiräume verschafft hat, die ich zum Denken, Forschen und Schreiben brauchte. Außerdem wäre diese Arbeit ohne unsere gemeinsame Leidenschaft für die Vogelbeobachtung im Allgemeinen und für Rabenvögel im Besonderen wohl nie geschrieben worden. Meiner Tochter Karlina danke ich für alles, aber ganz besonders dafür, dass sie mich in meinen „Flow-Phasen“ immer wieder äußerst charmant ins Hier und Jetzt geholt hat. Gleiches gilt im Übrigen für unsere Labradorhündin Koira, deren Anwesenheit mich seit der Lektüre von Donna Haraways Werk noch mehr bereichert und noch stärker herausfordert. Ich danke meinen Eltern dafür, dass sie mich auf meinen Studienwegen immer haben freilaufen lassen, auch wenn es zwischendurch ein paar Mal die falsche Richtung war. Ihr seid fantastisch und unersetzlich – übrigens auch als Korrekturlesende.

Auf wissenschaftlicher Ebene gilt mein Dank allen voran meiner Betreuerin Frau Prof. Dr. Michaela Fenske. Die zahlreichen Gespräche und E-Mails mit ihr haben mich gleichermaßen irritiert und ermutigt. Ihre herausfordernde und zugleich fördernde Art sorgte stets für die nötige Reibung, um im Anschluss noch zielstrebigere und fokussiertere Werke zu gehen.

Ich danke Frau Prof. Dr. Simone Pika für das aufschlussreiche und sehr angenehme Gespräch zu Beginn meiner Forschungsphase und Uta Maria Jürgens für den ebenso angenehmen und bereichernden Austausch an deren Ende.

Zu guter Letzt möchte ich allen meinen Forschungspartner\*innen, auch und besonders den tierlichen, meinen Dank aussprechen. Danke für euer Vertrauen, eure Zeit, eure Mitteilsamkeit und eure Freude aneinander. Danke, dass ich an euren Multispezies-Beziehungen teilhaben durfte.

# 1. DURCHS BINOKULAR – Beweggründe, Hintergründe, Werkzeuge

## 1.1 Beweggründe

*Ich habe zwar schon oft Vögel beobachtet und weiß einiges über sie, aber zu meinem eigenen Erschrecken habe ich bis heute noch nie ein größeres Fernglas bedient. Um die Saatkrähenkolonie im Volkacher Stadtgraben zu beobachten, muss ich mein Werkzeug erst kennenlernen. Für sie brauche ich eine Erweiterung meiner Sinne in Form dieses neu angeschafften Binokulars. Ich drehe an den verschiedenen Rädchen, stelle scharf, schärfer, weniger scharf. Doch kaum glaube ich, ein Krähenindividuum erfasst zu haben, fliegt es auf, und ich schaffe es partout nicht, es zu verfolgen. Ein wenig ernüchternd ist sie dann doch, die Erkenntnis, dass ich den Krähen selbst mit einem guten Fernglas nicht wirklich nahekommen kann.<sup>1</sup>*

Die vorliegende Arbeit setzt sich mit Begegnungen und Beziehungen zwischen Menschen und Rabenvögeln auseinander. Als Hobbyornithologin bedeutete ein solches Forschungsvorhaben für mich genau das oben Beschriebene: scharfstellen, noch schärfer, dann weniger scharf – das mir Bekannte verfremden und das mir bislang Fremde vertraut werden lassen. „Jeder kennt sie, kaum einer mag sie“, beginnt der Rabenvogelexperte und bekennende Krähenliebhaber Cord Riechelmann (2013: 7) sein Buch über Krähen salopp. Wer mit der Vogelbeobachtung beginnt, würde unter den Rabenvögeln, zu denen in unseren Breiten neben Saatkrähen (*Corvus frugilegus*) und Raben- bzw. Nebelkrähen (*Corvus corone* bzw. *cornix*) auch Kolkraben (*Corvus corax*), Eichelhäher (*Garrulus glandarius*), Elstern (*Pica pica*), Dohlen (*Corvus monedula*), Tannenhäher (*Nucifraga caryocatactes*) und Alpendohlen (*Pyrrhocorax graculus*) gehören<sup>2</sup>, tatsächlich einige sehr geeignete Beobachtungs-„Objekte“ finden. Ähnlich wie Kohl- und Blaumeisen, Sperlinge, Amseln oder auch Tauben sind sie vielerorts anzutreffen und im Unterschied zu den kleineren Singvögeln aufgrund ihrer Größe auch recht auffällig. Doch für Vogelbeobachter\*innen (die von sich selbst gerne als Birder\*innen sprechen) scheinen Rabenvögel so gut wie keine Rolle zu spielen, ein

1 Forschungstagebuch Julia Gilfert zum 10. März 2020.

2 Die letzten beiden genannten Arten kommen in Deutschland nur im Alpenraum vor und sind daher vergleichsweise unbekannt.

paar Ausnahmen bestätigen natürlich die Regel.<sup>3</sup> Möglicherweise sind sie nicht selten genug – noch nicht, ist man fast versucht zu schreiben. Im Gegenteil, „[u]biquitous in their global presence, crows [...] can be found almost everywhere that people are“ (van Dooren 2017: 59). Dass Rabenvögel zu den Singvögeln zählen und den Ursprung ihrer Entwicklung mit den Paradiesvögeln teilen (vgl. Reichholf 2016-2 und Riechelmann 2013), wirkt auf viele Menschen zunächst wie ein schlechter Scherz. Und dann sind da ja noch die vielen Krimis und Horrorfilme, in denen vor allem schwarze Rabenvögel zu teils ausschließlich akustischen Gastauftritten gezwungen werden. Bei der Vorwahl zum „Vogel des Jahres 2021“ schaffte es der Eichelhäher mit Platz 26 (von 307) noch am weitesten nach vorne, gefolgt von Rabenkrähe (49), Kolkrabe (53), Alpendohle (60), Elster (65), Dohle (98) und Nebelkrähe (107). Die Saatkrähe musste sich gar mit Platz 190 zufriedengeben, der Tannenhäher ist mit Platz 193 knapp dahinter.<sup>4</sup> Rabenvögel polarisieren, das wurde mir schon vor dem eigentlichen Beginn meiner Forschungen klar. Denn jede Person, mit der ich in informellen Gesprächen über mein Forschungsvorhaben sprach, hatte eine Meinung oder eine Anekdote zum Thema Rabenvögel. Auf den folgenden Seiten kommen nun diejenigen Menschen zu Wort, die sich alltäglich auf die Begegnung mit Rabenvögeln einlassen und Beziehungen zu ihnen pflegen. Dabei handelt es sich zum einen um solche, die Rabenvögel (meist im urbanen Raum) beobachten und füttern sowie um solche, die verletzte oder aus

---

3 So bemerkt die Journalistin und Birderin Johanna Romberg (2018: 28), dass Krähen zwar interessant seien, aber „ihr Gesang ist zumindest für mich kein Grund, an kalten Januartagen länger auf dem Balkon auszuharren“. Der Ornithologe Josef Reichholf (2016-1) betont den Hang von Birder\*innen zur leidenschaftlichen Listenführung, verbunden mit dem erklärten Ziel, möglichst seltene Vögel verzeichnen zu können. Der Autor und Birder Mark Cocker (2016) hingegen hat mit „Crow Country“ eine Art literarische Liebeserklärung an die Saatkrähe vorgelegt.

4 Alle in Deutschland lebenden Rabenvögel gelten derzeit als nicht gefährdet (vgl. The IUCN Red List of Threatened Species). Das Ziel der Wahl zum „Vogel des Jahres“ ist laut NABU und LBV in erster Linie, auf gefährdete oder bald gefährdete Arten aufmerksam zu machen. Das Ergebnis der öffentlichen Vorwahl anlässlich des 50. Jubiläums der Kampagne ist meines Erachtens aber auch unabhängig vom jeweiligen Gefährdungsgrad von Sympathien für bestimmte Vogelarten geprägt. Für weitere Informationen vgl. Naturschutzbund Deutschland e.V./Landesbund für Vogelschutz in Bayern e.V.

dem Nest gefallene Rabenvögel aufpäppeln.<sup>5</sup> Auf einige trifft auch beides zu, die Grenzen sind hier fließend. In Anlehnung an Mary Louise Pratts (1991) Begriff der *contact zones*<sup>6</sup>, der vor allem durch Donna Haraways Arbeiten (2016, 2008, 2003) in den Kontext der *Multispecies Studies* gerückt wurde, möchte ich untersuchen, wie menschliche und tierliche<sup>7</sup> Akteur\*innen sich in verschiedenen Begegnungskontexten gegenseitig hervorbringen. „Biene ist nicht gleich Biene, ihre Definition und ihre Handlungs- und Wirkmacht verändert sich innerhalb der sozialen Konstellationen der Menschen fortwährend“, schreibt die Europäische Ethnologin Michaela Fenske (2016: 299) – und das gilt auch für alle anderen Spezies. Denn den ebenso namen- wie zahllosen Saatkrähen, die bei Landwirt\*innen für teils beträchtliche Schäden sorgen können, wird man eine andere Handlungs- und Wirkmacht zusprechen als der Rabenkrähe Wahnfried, die nicht nur einen Namen, sondern auch einen menschlichen „Freund“ hat, der sie versorgt<sup>8</sup>. In der vorliegenden Arbeit werden nun verschiedene Formen des Zusammentreffens zwischen Menschen und Rabenvögeln beleuchtet, um daran die folgenden Fragen zu diskutieren:

- *Wie begegnen Menschen und Rabenvögel einander? Wie handeln sie Nähe und Distanz in ihren jeweiligen contact zones aus?*
- *Welche Grenzen werden im Kontakt zwischen ihnen sichtbar, und welche werden von wem überschritten?*
- *Wie gestalten Rabenvögel und Menschen speziesübergreifende Fürsorgepraktiken? Wie gehen sie dabei mit (Nicht-)Wissen und Emotionen um?*

- 
- 5 In Deutschland darf man gemäß § 45, Abs. 5 Bundesnaturschutzgesetz (BNatSchG) verletzte Wildtiere „vorbehaltlich jagdrechtlicher Vorschriften“ aufnehmen, um ihnen zu helfen. Da das Jagdrecht in Deutschland Ländersache ist, können Rabenkrähen, Elstern und Eichelhäher in einem Bundesland potenziell ins Jagdrecht überführt worden sein, während das in einem anderen nicht der Fall ist. Für die Hege einer Rabenkrähe, die in einem Jagdbezirk aufgefunden wird, wäre dann theoretisch laut § 1 Bundesjagdgesetz (BJagdG) der\*die entsprechende Jäger\*in verantwortlich. Diese rechtlich wie ethisch hoch brisante Sachlage kann an dieser Stelle nicht weiterverfolgt werden. Diejenigen meiner Forschungspartner\*innen, die gegenwärtig in das Aufpäppeln von Rabenvögeln involviert sind, befinden sich in engem Austausch mit offiziellen Naturschutzverbänden und Anlaufstellen für verletzte Wildtiere oder stellen selbst eine solche Anlaufstelle dar.
- 6 In ihrem Essay „Arts of the Contact Zone“ (1991) beschreibt die Literaturwissenschaftlerin Mary Louise Pratt *contact zones* als soziale Räume, in denen sich Menschen auf den verschiedensten Ebenen begegnen und sich durch diese und in diesen Begegnungen gegenseitig formen und bedingen.
- 7 Ich verwende „tierlich“ anstatt des allgemein gebräuchlichen Adjektivs „tierisch“, um im Sinne des Multispezies-Ansatzes menschliche und tierliche Akteur\*innen auch lexikalisch auf eine Ebene zu stellen.
- 8 Vgl. Interview mit Lars vom 6. Juni 2020 per Videochat.

◦ *Welche gesellschaftlichen, historischen und ethischen Diskurse formen die Beziehungen, die zwischen Menschen und Rabenvögeln entstehen?*

Diese Fragestellungen haben sich vor dem Hintergrund der anthropogenen ökologischen Vielfachkrise unserer Zeit und aus den Grundgedanken der *Multispecies Studies* in all ihren Ausprägungen ergeben. Ich möchte mit meinen Forschungen einen Beitrag dazu leisten, dieser Krise zu begegnen. Dies geschieht, indem am Beispiel von Rabenvögeln eine Reihe aufeinanderfolgender und ineinandergreifender *Notwendigkeiten* aufgezeigt werden, die ich in Anlehnung an Haraways (2003: 5) Mahnung, Hunde seien nicht nur da, um mit ihnen zu denken, sondern um mit ihnen zu leben, wie folgt formulieren möchte:

*Notwendigkeit 1: Wir müssen Rabenvögel neu denken.*

*Notwendigkeit 2: Wir müssen uns im Verhältnis zu Rabenvögeln neu denken.*

*Notwendigkeit 3: Wir müssen Rabenvögeln neu begegnen.*

Die *Corvidae* eignen sich deshalb hervorragend als Forschungspartner\*innen, weil sie uns bekannt sind und doch fremd, weil wir sie vorurteilvoll ablehnen und doch insgeheim bewundern. Sie folgen uns wie ein Schatten und haben uns ebenso im Blick wie wir sie – oder wie es der Philosoph und Environmental Humanities-Forscher Thom van Dooren (2019: 2) so treffend zusammenfasst:

„In the presence of a crow it is incredibly difficult to pretend to inhabit a world in which all else is passive background to human lives and dramas. If we pay them even the smallest bit of attention, crows burst the anthropocentric bubble with spectacular flair.“

## 1.2 Hintergründe

„What we routinely call ‚human societies‘ are always made up of agents of many natures: humans, animals, plants, viruses, etc., each of which has its own logic – which can in addition sometimes turn out to clash or even to be mutually antagonistic.“

Diese Charakterisierung von menschlichen Gesellschaften als Multispezies-Gemeinschaften stammt von dem Philosophen Dominique Lestel, der Sozialanthropologin Florence Brunois und der Kognitionspsychologin Florence Gaunet (2006: 164). Der Umstand, auf den sie hinweisen, nämlich die oftmals konträren Logiken verschiedener, miteinander in Kontakt stehender Entitäten, hat durch den *clash* des Coronavirus

SARS-CoV-2 mit verschiedenen Säugetierspezies, darunter auch der Mensch, eine eindrückliche Aktualisierung erfahren. Die während der Entstehung dieser Arbeit grassierende Pandemie zeigt auf dramatische Weise, dass wir unser Verständnis der „social arena“ (ebd.: 165), in der wir uns bewegen, auf alle Lebensformen ausweiten müssen, mit denen wir in wie auch immer gearteter Weise verbunden sind. Tiere können, wie Lestel, Brunois und Gaunet schreiben, hierfür ein interessanter und geeigneter Ausgangspunkt sein.

Für die Kulturanthropologien war es Orvar Löfgren (1985: 209f.), der als einer der ersten Fachvertreter die Entwicklungen zusammenfasste, die im Laufe der Zeit unser Denken gewandelt und uns von den Tieren entfremdet haben. Darunter sei zum einen die Verwissenschaftlichung der Tierwelt, so Löfgren, die zu einer Hierarchisierung von Wissen und zu einer Distanzierung des Menschen von allen anderen Lebewesen geführt habe. Gleichzeitig habe sie eine vermeintlich klare Ordnung dieser vom Menschen abgetrennten „Tierwelt“ geschaffen (vgl. ebd.). Zum anderen sei es die höchst ambivalente Entwicklung einer neuen Form der Empathie, die manche Tiere ein- und andere ausschließe und damit ebenfalls hierarchische Strukturen geschaffen habe (vgl. ebd.). Auf Störungen im lebensweltlichen Gleichgewicht des Menschen und einen möglichen Umgang damit hat auch die Kulturanthropologin Ina Maria Greverus in den 1980er Jahren hingewiesen. In einigen Abschnitten ihres Grundlagenbuchs „Kultur und Alltagswelt“ (1987) bezieht sie sich konkret auf die Mensch-Umwelt-Beziehung und stellt fest, dass „das Prinzip der Gegenseitigkeit des Handelns [...] wieder als konstituierendes Moment betrachtet“ (ebd.: 48) werden müsse. Unter Gegenseitigkeit versteht sie dabei das Zusammenspiel aus Nutzung und Pflege von Ressourcen aller Art. Auf aktuelle Fragen der Multispezies-Forschung übertragen, könnte man das als Aufforderung verstehen, anhand der „mikroökologischen Analyse spezifischer Umwelt-Verhaltens-Relationen“ (ebd.: 50) speziesübergreifende Ungleichgewichte und Krisen<sup>9</sup> sichtbar zu machen.<sup>10</sup> Dies ist jedoch nur zu realisieren, wenn die historisch gewachsene Dichotomie zwischen Natur- und Geisteswissenschaften aufgebrochen wird. Genau das ist das Ziel der *Multispecies Studies* – hier als Sammelbegriff für die mittlerweile zahlreichen diesbezüglichen Ansätze<sup>11</sup> gewählt. Forschungen in die-

9 Zu einer Akzentuierung der (Kultur-)Anthropologie als „Krisenwissenschaft“ vgl. Greverus (1987: 38ff.).

10 Ein Ansatz, den auch Thom van Dooren unter dem Begriff der *extinction studies* verfolgt (vgl. van Dooren 2019, 2015 und 2014).

11 Van Dooren/Kirksey/Münster (2016: 5) nennen hier konkret *Etho-Ethnology* (Lestel/Brunois/Gaunet 2006), *Multispecies Ethnography* (Kirksey/Helmreich 2010), *Anthropology of Life* (Kohn 2013), *Anthropology beyond Humanity* (Ingold 2013), *More-than-Human Geographies* (Lorimer/Driessen 2014) und *Extinction Studies* (Rose/van Dooren/Chrulew 2017).

sem interdisziplinären Feld wollen dabei helfen zu verstehen, „what is at stake – ethically, politically, epistemologically – for different forms of life caught up in diverse relationships of knowing and living together“ (van Dooren/Kirksey/Münster 2016: 5). Doch noch seien, wie Fenske (2016: 294) bezogen auf Mensch-Tier-Studien feststellt, „die Tiere der einen nicht die Tiere der anderen Disziplinen“. Vor allem auch die klassische Ethnologie „tut sich [...] schwer mit den Tieren, geben ihr doch schon die Menschen in all ihrer Vielfalt und Komplexität bereits genug zu denken auf“, so die Ethnologin Irina Wenk (2016: 288). Als Teil des *ontological turn*<sup>12</sup>, der einen umfassenden, radikalen Perspektivwechsel auf die Rolle allen Lebens in der Welt darstellt, möchte der *animal turn* nun genau diese Grenzziehungen und die damit verbundenen starren Hierarchien auflösen (vgl. ebd.). Einige Ansätze und Erkenntnisse aus diesem disziplin- und speziesübergreifenden Bereich, die für meine eigenen Forschungen wegweisend waren, möchte ich hier nun vorstellen.

„Ontologically heterogeneous partners become who and what they are in relational material-semiotic worlding. Natures, cultures, subjects, and objects do not preexist their intertwined worldings“, schreibt Haraway (2016: 12f.) und knüpft damit an ihre wegweisenden Konzepte der *significant otherness*<sup>13</sup> und des *becoming-with*<sup>14</sup> an. Mit ihnen hat sie nicht nur Perspektiven geschaffen, die über Disziplinengrenzen hinaus eingenommen werden können, sondern sie stellt auch ein Vokabular bereit, das es ermöglicht, diese eingenommenen Perspektiven zu (be) schreiben. Thom van Dooren hat Teile dieses Vokabulars aufgenommen und im Rahmen seiner Arbeit mit und über Krähen weiterentwickelt. In der Einleitung seines Buchs „The Wake of Crows – Living and Dying in Shared Worlds“ (van Dooren 2019: 8) schreibt er Folgendes:

„Our worlds are not pre-existing, static entities. They are becomings that must be put together – from the inside – by, through, as the embodied imaginings, presences, and intra-actions of innumerable beings and forces. These are processes of ‚worlding‘, of worlds in the making.“

Diese neue Art der Wissensgenerierung bzw. das neu generierte Wissen selbst beschreibt van Dooren als „immersive“, also als ein in andere Welten eindringendes und gleichsam neue Welten „machendes“ Wissen (vgl. van Dooren 2017). Die Voraussetzung für eine theoretische wie methodische Annäherung der kulturanthropologischen Disziplinen an ein solches neues Wissen ist laut dem Europäischen Ethnologen Stefan Beck (2008) nichts weniger als eine Reformulierung unserer Vorstellung von Kultur. Konkret meint er damit die Entwicklung einer

---

12 Vgl. hierzu auch Latour (1995).

13 Vgl. Haraway (2008 und 2003).

14 Vgl. Haraway (2008).



*relationalen Anthropologie*, deren Intention es ist, belebte wie unbelebte Materialitäten und Entitäten „symmetrisch zum Thema“ (ebd.: 198) zu machen.<sup>15</sup> Der Anthropologe Timothy Ingold (2007) nähert sich mit seiner *Anthropology beyond Humanity* aus der lebenswissenschaftlichen Richtung an, wenn er dafür plädiert, das Darwin'sche Evolutionskonzept auf die Geschichte der menschlichen Kultur auszuweiten. Damit sei in erster Linie eine Art Mobilisierung des Blickwinkels gemeint, weg von der starren Genetik und hin zu den sich ständig zwischen verschiedenen Entitäten ereignenden Prozessen, die wir Beziehungen nennen (vgl. ebd.). Eine alternative Definition von „Kultur“ bietet auch der Ethnologe und Sozialanthropologe Fredrik Barth, wie in seinem Essay „Other Knowledge and Other Ways of Knowing“ (1995) zu lesen ist. Er versteht Wissen im praxeologischen Sinne als „what people employ to interpret and act on the world“ und setzt es auf dieser Feststellung basierend mit Kultur gleich: „The image of culture as knowledge“, erklärt er, „abstracts it less and points to people's engagement with the world, through action“ (ebd.: 66). Wenn er dann noch weiter ausführt, er gehe von „divergent bodies of knowledge<sup>16</sup> and different ways of knowing within populations as well as between them“ (ebd.) aus, lädt das in meinen Augen gerade dazu ein, in Richtung einer Multispezies-Forschung weitergedacht zu werden. Einen interdisziplinären Ansatz, der als eine solche Erweiterung dienen könnte, liefern Dominique Lestel, Florence Brunois und Florence Gaunet (2006) mit ihrem Vorschlag zur Neukonzeption von Ethnologie und Ethologie. Während die klassische Ethnologie sich mit Menschen befasst und nichtmenschliche Lebewesen höchstens in Form von Symbolen oder Funktionen mit einbezieht, untersucht die Ethologie das Verhalten von nichtmenschlichen Tieren, ohne diese dabei mit den Menschen in Beziehung zu setzen (vgl. ebd.). Beide Disziplinen neu verstanden und miteinander kombiniert, ergeben den Ansatz der *etho-ethnology and ethno-ethology*. Lestel, Brunois und Gaunet bezeichnen Interaktionen zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Tieren als „shared complexity“ (ebd.: 160). Dies soll verdeutlichen, dass dieselbe Begegnungssituation für die involvierten Akteur\*innen immer unterschiedlich komplex ist, da sich ihre Sinneswahrnehmungen, Vorstellungen und kognitiven Fähigkeiten nie aufeinander reduzieren lassen (vgl. ebd.). Die ethno-ethologische Herangehensweise an Multispezies-Beziehungen versteht nichtmenschliche Tiere demnach als mit Handlungs- und Wirkmacht ausgestattete Subjekte, als „agents interacting on the phenomenon of ‚culture‘ that

15 Zur Idee einer „symmetrischen Anthropologie“ vergleiche v.a. auch Latour (1995).

16 Eine verblüffend ähnliche Wortwahl findet sich (ohne erkennbaren Bezug zu Barth) bei van Dooren/Kirksey/Münster (2016: 2), wenn sie schreiben: „Multispecies Studies takes up this [relational Anm.d.A.] understanding of our world [...], bringing diverse bodies of knowledge into conversation and pushing them in new directions.“

was hitherto reserved for human beings“ (ebd.: 168). Zusammenfassend könnte man also sagen, dass sich eine *etho-ethnology* der relationalen Denkweise der Ethnologie bedient, während eine *ethno-ethnology* ihr Konzept von Kultur um den Wissenskörper der Ethnologie erweitert (vgl. ebd.). Hier käme nun Fredrik Barth wieder ins Spiel. Denn Wissen als kulturelles Phänomen – oder wie Barth schreibt: „culture as knowledge“ – würde an dieser Stelle die rein menschliche Sphäre verlassen. Im Rahmen einer Ethno-Ethnologie bzw. Etho-Ethnologie muss es genau in dem (Multispezies-)Kontext verortet werden, in dem es entsteht. Mit dieser Verortung würde automatisch auch eine Dehierarchisierung ethnologischen Wissens einhergehen. Denn durch die ethnologische Brille betrachtet sind die Bilder und Vorstellungen von Tieren, die nicht wissenschaftlich ausgebildete Menschen durch ihre Alltagspraxen generieren, nicht weniger „wahr“ als die von Wissenschaftler\*innen.

Während Barth Kultur wissenschaftlich akzentuiert, will der Soziologe Bruno Latour (1995) mit dem Doppelplural *natures-cultures* bzw. *NaturenKulturen* verdeutlichen, dass es die Natur im Singular ebenso wenig gibt, wie wir von einer universellen Kultur sprechen können. Die *NaturenKulturen*-Forschung ist dabei kein Konzept im engeren Sinne. Vielmehr bietet sie als interdisziplinärer „Denkraum“ (Gesing et al. 2019: 8) auch und gerade Forscher\*innen der ethnologischen Fächer zahlreiche Strategien und Perspektiven.<sup>17</sup> Mit ihrer offenen Haltung fordert die *NaturenKulturen*-Forschung „symmetrischere“ Beschreibungen der Beziehungen von Menschen mit anderen Lebewesen“, wie die Forscher\*innen des Bremer *NatureCultures Lab*<sup>18</sup>, Friederike Gesing, Katrin Amelang, Michael Flitner und Michi Knecht (ebd.: 9) schreiben. Versteht man nun *NaturenKulturen* als dynamische Netze, innerhalb derer sich verschiedenste Entitäten miteinander in Beziehung setzen, führt dies im Kontext einer Multispezies-Forschung unweigerlich zur Frage nach Qualität und Performanz dieser Beziehungen. Konkreter und mit Michaela Fenske und Arnika Peselmann (2020) gefragt: In welchem Verhältnis stehen Menschen und Tiere zueinander? Welche Praktiken der gegenseitigen Fürsorge ermöglichen speziesübergreifende Beziehungen? Welche Spezies oder welche Individuen einer Spezies halten wir beispielsweise für schützenswert, und *vor wem* glauben wir, *uns* schützen zu müssen? „Praktiken der Sorge, wie sie Umwelt- und Naturschutzbemühungen darstellen, sind selektive Formen der Aufmerksamkeit“, schreiben Fenske und Peselmann (ebd.: 12). Werden diese Praktiken realisiert, impliziert das immer auch

17 Vgl. etwa Gesing et al. (2019) sowie der neuste Band der Reihe „Alltag – Kultur – Wissenschaft“, hg. von Michaela Fenske und Arnika Peselmann, mit dem Titel „Wasser, Luft und Erde. Gemeinsames Werden in NaturenKulturen“ (2020).

18 Vgl. <http://naturenkulturen.de/> (Zugriff: 26.01.2021).

Auf- und Abwertungen und damit Machtasymmetrien, ließe sich mit den Europäischen Ethnologinnen Beate Binder und Sabine Hess (2019) ergänzen. Denn bei Fürsorge in der *NaturenKulturen*- und der Multispezies-Forschung geht es immer darum, „welche Version von Natur privilegiert wird und welche Versionen oder Möglichkeiten von Natur verworfen oder eliminiert werden sollen“ (ebd.: 19). Binder und Hess sprechen hierbei konkret von „Für\_Sorge“, eine Schreibweise, mit der sie auch auf graphemischer Ebene auf die Erweiterung des *care*-Begriffs sowie auf dessen „Verkomplizierung und sein Uneindeutig-Werden“ (ebd.: 11) hinweisen. Die an der Schnittstelle von Science and Technology Studies (STS), Environmental Humanities und feministischen Theorien arbeitende Wissenschaftlerin María Puig de la Bellacasa (2017, 2012) begegnet einer etwaigen Verkomplizierung des Begriffs mit einer konzeptionellen Öffnung. Ihr Verständnis von *care* schließt alle erhaltenden, pflegenden und kümmernden Praktiken ein, die uns dabei helfen, bestmöglich in „unserer Welt“ zu leben. „That world“, erklärt sie, „includes our bodies, ourselves, and our environment, all of which we seek to interweave in a complex, life sustaining web“ (Puig de la Bellacasa 2012: 198). In ihrem Buch „Matters of care. Speculative Ethics in More Than Human Worlds“ (2017: 2) bemerkt sie zudem, dass *caring agency* noch immer nur menschlichen Akteur\*innen zugeschrieben werde, und gibt zu bedenken: „Care is a human trouble, but this does not make of care a human-only matter“ (ebd.). Folgt man Puig de la Bellacasa, sind Praktiken der Fürsorge in Multispezies-Beziehungen daher immer auch eng mit der Aushandlung von Wissen verknüpft und verfügen über eine Art transformierende Kraft. In Bezug auf Haraway, mit deren Werk sie sich intensiv auseinandersetzt, erklärt Puig de la Bellacasa: „Thinking-with nonhumans should always be a living-with, aware of troubling relations and seeking a significant otherness that transforms those involved in the relation and the worlds we live in.“ (ebd.: 83)

### 1.3 Werkzeuge

Allen vorgestellten Multispezies-Konzepten ist gemein, dass sie nicht-menschliche Lebensformen und die Wissens- und Beziehungsnetze, in die wir gemeinsam mit ihnen verwoben sind, besser verstehen möchten (vgl. van Dooren 2017). Flexible Neupositionierungen sämtlicher Akteur\*innen (allen voran der Forschenden selbst) sowie methodische Experimentierfreude sind die logischen Konsequenzen. Für europäisch-ethnologische Forschungen bedeutet dies, dass das durchaus beachtliche Methodenspektrum der Disziplin nicht nur genutzt, sondern

auch kreativ kombiniert werden darf.<sup>19</sup> Auch in sprachlicher Hinsicht sind Multispezies-Forschungen eine geeignete „Spielwiese“ für Europäische Ethnolog\*innen, denn „das Gespür für die schöpferische Kraft von Sprache ist unbestreitbare Ingredienz europäisch-ethnologischer Perspektiven“, weiß Lukasz Nieradzki (2018: 55). Weiterhin sind das praxeologische Verständnis von Beziehungen sowie die Annahme, dass (auch) Tiere mit Handlungs- und Wirkmacht (*agency*) ausgestattete Akteur\*innen sind, genuin europäisch-ethnologische Denkweisen, die für die Multispezies-Forschung grundlegend notwendig sind (vgl. ebd.). Auch die tief im Fach verankerte Fähigkeit zur Reflexion der eigenen Forschungspraxis und -person stellt eine Stärke dar, die die Europäische Ethnologie zu einer geeigneten „Brückenwissenschaft“ (Fenske 2016: 297) zwischen Geistes- und Naturwissenschaften macht. Wie erfolgreich sie diese Rolle auch im deutschsprachigen Raum begonnen hat einzunehmen, zeigen nicht zuletzt die vielfältigen Forschungsprojekte und -gruppen an den kulturanthropologischen Instituten<sup>20</sup> sowie eine Vielzahl spannender Abschlussarbeiten und Dissertationen an den Schnittstellen zu Geschichts-, Umwelt- oder Wirtschaftswissenschaften<sup>21</sup>.

Wie bereits angedeutet, ist die Erforschung von Mensch-Tier-Beziehungen aus europäisch-ethnologischer Perspektive eine methodische Herausforderung. Dies stellt auch Fenske (2017: 23) fest, wenn sie fragt, wie Forschung aussehen kann, „wenn Sprache nicht das ausschließliche oder primäre Instrument der wissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung ist“. Empathie als eine „offene Haltung des Einfühlens“ (ebd.) sei ebenso wichtig wie das Einnehmen einer neuen, möglichst nicht-menschlichen Perspektive. Diesen Perspektivwechsel verstehe ich ganz im Sinne Fenskens nicht als einmaligen Akt, sondern vielmehr als eine den Forschungsprozess dynamisch begleitende Haltung, die immer wieder nach einer Neujustierung verlangt.

Bei meiner Studie ist Sprache zwar das primäre, jedoch nicht das ausschließliche Untersuchungsinstrument gewesen. Das Methodenbündel, mit dem ich mich meinem Forschungsfeld genähert habe, setzte sich aus Interviews, Beobachtungen und dem Führen und Refle-

---

19 Vgl. etwa Fenske (2016) und Fenske/Peselmann (2020) sowie praktisch umgesetzt Heyer (2018) und Arnold (2018).

20 So etwa die Bremer Forschungsprojekte *BeeCultures* (2015-2020, Leitung: Dr. M. Gruber), *Knowing the Seas as NatureCultures* (2016-2018, Leitung: Prof. Dr. M. Knecht) und *Plastik als neue Lebensform* (2016-2017, Leitung: Dr. S. Bergmann) oder das Würzburger DFG-Projekt *Die Rückkehr der Wölfe. Kulturanthropologische Studien zum Prozess des Wolfsmanagements in der Bundesrepublik Deutschland* (2017-2020, Leitung: Prof. Dr. M. Fenske).

21 Vgl. de Kleijn (2019), Arnold (2018), Heyer (2018), Schicho (2017), sowie die laufenden Dissertationsprojekte von Jan Bartsch (Bremen) zur politischen Ökologie der Aquaponik und Elisabeth Luggauer (Würzburg) zu Beziehungen zwischen Menschen und streunenden Hunden.

tieren eines Forschungstagebuchs zusammen. So habe ich auf meine Weise die Frage zu beantworten versucht, die Fenske und Peselmann (2020: 14f.) an die Autor\*innen des Bandes „Wasser, Luft und Erde“ stellen. Es ist die Frage nach den „alternativen und machtsensiblen Modi der Wissensgenerierung und (intervenierenden) Darstellung“, die Multispezies-Forscher\*innen finden müssen, um den menschlichen wie den nicht-menschlichen Akteur\*innen im Feld gerecht zu werden. Ich habe mit insgesamt 18 menschlichen Forschungspartner\*innen (FP) leitfadengestützte Interviews durchgeführt, 17 davon bildeten letztlich die Quellengrundlage dieser Arbeit. Gefunden habe ich fast alle diese Menschen über die Gruppe „Raben und Krähen“<sup>22</sup> im sozialen Netzwerk Facebook. Es handelt sich dabei um eine seit 2009 bestehende öffentliche Gruppe, die mit über 5.000 Mitgliedern die aktuell größte deutschsprachige Online-Community von Rabenvogel-Interessierten ist.<sup>23</sup> Da fast alle FP sehr weit von mir entfernt leben und die pandemische Situation im Jahr 2020 persönliche Treffen zusätzlich erschwert hat, habe ich die Interviews größtenteils per Videochat oder Telefon durchgeführt. Bei den menschlichen und tierlichen FP, die ich persönlich treffen konnte, sind die Beobachtungen und Sinneswahrnehmungen vor Ort mit in die Analyse eingeflossen.

Die Herausforderung einer Multispezies-Forschung liegt laut Laura Odgen, Billy Hall und Imiko Tanita (2013) darin, die Reichhaltigkeit der Mikroebene ebenso zu erfassen wie den Bogen, den diese zur Makroebene schlägt. Als geeignetes Analyseverfahren für das von mir gewonnene Datenmaterial hat sich daher die Sozialwissenschaftliche Hermeneutik (vgl. Kurt/Herbrik 2019) erwiesen. Dabei handelt es sich um ein methodisch geordnetes Verstehen, das im Sinne des Philosophen Wilhelm Dilthey (1957) das individuelle Erleben stets im Kontext von Geschichte und Gemeinschaft betrachtet. In einer Art Pendelbewegung schwingt dieses Verstehen vom großen Ganzen ins Detail und wieder zurück und schafft so einen steten Wechsel zwischen dem *Reflex* des alltagsweltlichen und der *Reflexion* des wissenschaftlichen Verstehens (vgl. Kurt/Herbrik 2019). Ebenso Teil meiner Herangehensweise war die Grounded Theory als ein stark handlungsorientierter Forschungsstil, bei dem es vor allem darum geht, „den situativen Umgang

22 Vgl. <https://www.facebook.com/groups/rabenvoegel/about> (Zugriff: 13.01.2021).

23 Das Facebook-unabhängige „Rabenforum“ ([www.rabenforum.de](http://www.rabenforum.de)) taucht zwar noch in den Ergebnissen der Suchmaschinen auf, ist jedoch nicht mehr online. Neben „Raben und Krähen“ findet sich noch eine ganze Zahl kleinerer, teils nicht öffentlicher Gruppen wie „Raben und Krähen \*HILFE/HELFEN\*“ (>700 Mitglieder), „Raben und Krähenfreunde“ (>500 Mitglieder) oder „Codename Corax♥Rabenfreunde“ (>200 Mitglieder) auf Facebook (vgl. Quellenverzeichnis). Angesichts dieser Fülle an Online-Communities hätte sich auch eine Medienanalyse zur Auseinandersetzung mit der Thematik geeignet. Diese hier mit einzubinden, hätte jedoch meiner Meinung nach den Fokus zu sehr auf die menschlichen Akteur\*innen gelenkt.

mit einem Phänomen zu erfassen“ und diesbezüglich „relevante Handlungen zu erkennen“ (Götzö 2014: 449).

Zuletzt sei noch gesagt, dass die vorliegende Arbeit den Versuch darstellt, europäisch-ethnologische Methodik nicht nur der Erforschung von Tieren, sondern auch den Bedingungen einer globalen Pandemie anzupassen, was sie zu einer Art Feuertaufe im doppelten Sinne macht. „While we are to remain a six-foot distance from each other [...] or shelter at home, what are the possibilities for ethnographic research?“, fragen die Soziologen Gary Fine, James Johnson und Corey Abramson (2020: 8) in Zeiten von Covid-19 zu Recht. Der Vergleich zwischen den Interviews, die ich vor Ort führen konnte mit denjenigen, die per Telefon und Videochat stattfanden, lässt mich folgende Beobachtungen festhalten: Reale Begegnungen können zwar prinzipiell tiefere Einblicke als Videointerviews und Telefonate geben – dies geschieht aber nicht zwangsläufig auch. Telefonate reduzieren das „Datenmaterial“ automatisch auf die sprachliche Ebene und fördern und verlangen daher ein umso aktiveres Zuhören. Videointerviews wiederum schaffen den nächsten buchstäblich einen Rahmen, der den privaten Raum um den\*die Forschungspartner\*in ausklammert. Dieser Rahmen lässt sich aber von ihm\*ihr je nach technischer Voraussetzung auch verschieben. Während ich etwa bei Sybille die gesamte Zeit angespannt auf einem Stuhl sitzend verbrachte, da sie keinerlei Anstalten machte, mich zu ihren Volieren zu führen<sup>24</sup>, trug Lilli „mich“, respektive ihr Tablet, während des Videochats quer durch die Wohnung und auf den Balkon<sup>25</sup>. Bei Dieter wiederum ergänzte ich das Interviewtranskript um folgende Gedanken:

*Kurz, nachdem wir mit dem Interview begonnen hatten, unterbrach Dieter mich: „Unser Amselmännchen verlangt nach Rosinen“, sagte er und zeigte auf den Bereich hinter seinem Bildschirm, wo sich offenbar der Balkon befand. Er stand auf, um die Amsel zu versorgen, was ich aber nicht sehen konnte. Dieter machte während des gesamten Interviews keinerlei Anstalten, seinen Computer herumzudrehen (vielleicht war es technisch nicht möglich). Das Geschehen „hinter dem Bildschirm“ blieb mir also gänzlich verborgen – er aber zeigte beim Sprechen immer wieder dorthin!<sup>26</sup>*

Eine „ethnography at a moment of change – of crisis“ (Fine et al. 2020: 9) kann also ebenso wie der gesamte Bereich der *Multispecies Studies* auch als *Chance* verstanden werden. Als Chance, Bekanntes in europäisch-ethnologischer Manier zu verfremden und zu hinterfragen und sich auf Neues einzulassen. Die erzwungene Distanz zu meinen

24 Vgl. Interview mit Sybille vom 13. Juni 2020.

25 Vgl. Interview mit Lilli vom 17. August 2020 per Videochat.

26 Interview mit Dieter vom 28. September 2020 per Videochat.

menschlichen FP jedenfalls hat meine eigene Position zwischen Menschen und Rabenvögeln in gewisser Weise neu ausgelotet.

## 2. GEWAHRWERDEN – Annäherungen an ein hybrides Forschungsfeld

### 2.1 Selbstbefragung

„Wie hat das mit dir und den Rabenvögeln eigentlich angefangen?“ Die Frage, mit der ich meine Interviews eingeleitet habe, möchte ich mir zu Beginn der nun folgenden Analyse selbst stellen. Schließlich ist mein Forschungsinteresse auch auf meine persönliche Faszination für Rabenvögel zurückzuführen. Sicher, nach all den Recherchen, die ich mittlerweile getätigt, nach all den Menschen, mit denen ich gesprochen und nach all den Beobachtungen, die ich gemacht habe, ist die Gefahr einer vorbereiteten, allzu reflektierten und an mein eigenes Forschungsinteresse angepassten Antwort groß. Ich versuche also, es meinen FP gleichzutun und meinem Forscherinnen-Ich intuitiv gegenüberzutreten. Denn es gibt eine Erinnerung, die sich regelmäßig aufdrängt, wenn ich über eigene, prägende Begegnungen mit Rabenvögeln nachdenke. Diese Erinnerung stammt aus meiner Zeit in Kiel.

*Das Gelände der Kieler Universität ist – abgesehen von den omnipräsenten Silber-, Sturm- und Lachmöwen – ein Treffpunkt für hungrige Saatkrähen. Es muss an einem Tag im frühen Herbst gewesen sein, denn die Walnüsse waren noch in zähen grünen Schalen verborgen. Ich stand an der Straße und wartete auf den Bus. Da sah ich im Augenwinkel, wie sich zwei Saatkrähen an einer noch geschlossenen, unreifen Walnuss zu schaffen machten. Ihre übliche Technik, nämlich die reifen Nüsse mehrmals kräftig auf den Boden zu werfen, damit deren harte Schale zerbricht, zeigte nicht die erwünschte Wirkung. Ich begann mich den beiden langsam zu nähern. Tauben hätten spätestens in diesem Moment mit lautem Flügelschlagen das Weite gesucht. Silbermöwen – jedenfalls solche, die die Anwesenheit von Menschen gewöhnt sind – wären weiterhin nervös bis angriffslustig um die Nuss (die Beute) und mich (die Konkurrentin) herumgetänzelt. Die beiden Krähen aber machten mir gemächlichen Schrittes Platz und sahen mir interessiert dabei zu, wie ich mit dem Fuß die grüne Schale zermalmte, bis die eigentliche Walnuss zum Vorschein kam. Zufrieden entfernte ich mich wieder. Sobald ich eine in meinen Augen ausreichende Distanz zu den Vögeln hatte, drehte ich mich neugierig um. Sie waren längst zur Nuss gehüpft und bearbeiteten sie mit ihren Schnäbeln. Aber im Augenblick meiner erneuten Zuwendung hielten sie inne*

*und sahen mich an – unsere Blicke trafen sich für einen Moment.*<sup>27</sup>

Die Erinnerung wurde von mir verschriftlicht, als ich gerade die erste Analysephase der von mir zwischen Juni und Oktober 2020 durchgeführten Interviews beendet hatte. Wie bei vielen meiner FP ist auch meine eigene Erinnerung eine, die bereits einige Jahre zurückliegt. Jahre, in denen Details verloren gegangen sind, sich Emotionen gewandelt haben und Wissen hinzugekommen ist. Meine kurze Anekdote von den Krähen und der Nuss wurde zudem von mir dem Anlass entsprechend gerafft und in Schriftdeutsch gegossen, was ihr leider das Intuitive und damit auch ein Stück Authentizität genommen hat. Folgt man dem Soziologen Harald Welzer (2000), handelt es sich aber ohnehin bei jedweder Art von kommunizierter Erinnerung um ein „Artefakt“, das nach bestimmten Vorgaben „geschaffen“ wird. Insofern unterscheidet sich mein fiktives Kurzinterview mit mir selbst lediglich darin von den anderen Forschungsinterviews, dass ich Forscherin und Befragte in einer Person bin. Würde mein Forscherinnen-Ich nun die Aussagen meines privaten Ichs auf dieselbe Weise analysieren, wie es auf den folgenden Seiten mit den Aussagen meiner FP geschehen wird, so würde es – und das überraschte mich an diesem spontanen Experiment in der Tat – dieselben Themen finden.

Zunächst beobachte ich die Krähen in ihrem Handeln, dann beobachten sie mich, dann wir uns. Ich nenne ihr Handeln „Technik“ und spreche ihnen mit dieser anthropomorphen Bezeichnung einen gewissen Grad an Intelligenz zu – einen, der offenbar mein Interesse geweckt hat. Dann sehe ich sie scheitern<sup>28</sup> und verspüre direkt das Bedürfnis, ihnen zu helfen. Sie wiederum scheinen das – aus *ihren* Erfahrungen schöpfend – bereits zu ahnen, können mein Verhalten aus irgendeinem Grund einschätzen und gehen einfach ein Stück beiseite, anstatt die Flucht zu ergreifen. Wir bewegen uns langsam, alle drei. Ich beschreibe ihre Fortbewegung als „gemächlich“ und unterstelle ihnen außerdem ein Interesse an meiner nun folgenden Handlung (ich weiß noch, dass ich beim Verschriftlichen ob der Wortwahl zögerte, vermenschlichte ich die Krähen damit doch offensichtlich). Ich selbst empfinde Zufriedenheit, weil ich – aus *meinen* Erfahrungen schöpfend – weiß, dass die Krähen auf mein Aktivwerden spekuliert haben. Noch während ich mich entferne, kommt ein Gefühl in mir auf. Eines, das ich mit den Krähen gemeinsam habe, denn die Kür unserer Begegnung heißt „Neugierde“,

---

27 Forschungstagebuch Julia Gilfert zum 24. November 2020.

28 Der Ornithologe Josef Reichholf beschreibt in seinem Buch „Rabenschwarze Intelligenz“ (2016-2: 176f.) eine ganz ähnliche Szene, deren Lektüre mich nach Verschriftlichung und Interpretation meiner Kieler Erinnerung lehrte, dass Krähen durchaus auch ohne menschliche Hilfe in der Lage sind, eine Walnuss aus ihrer grünen Schale zu holen: „Die in diesem Zustand noch recht süßen Nüsse schmecken den Krähen offenbar ganz besonders gut.“



und sie bricht sich Bahn im gegenseitigen Gewährwerden.

Begegnungen zwischen Menschen und Rabenvögeln spielen mit Nähe und Distanz und mit dem Aufzeigen und Überschreiten von Grenzen. Sie offenbaren Räume gemeinsamen Werdens und stellen Verortungen infrage. Die *contact zones*<sup>29</sup> zwischen Menschen und Rabenvögeln sind angereichert mit Formen von Fürsorge, Kommunikation und Resonanz, mit verschiedenen Arten der Wissensaneignung und auch mit dem Umgang mit Wissenslücken aller beteiligten Spezies. Es werden Fragen nach der Legitimität von Anthropomorphisierungen gestellt, die Ästhetik der Rabenvögel wird ebenso thematisiert wie tradierte und neu inszenierte Bilder im Kontext der eigenen Biografie. Die folgenden *Annäherungen* anhand eines ausgewählten Interviews können als eine Art Einführung in die eben genannten Aspekte verstanden werden, vor deren Hintergrund der analytische Blick in Kapitel 3 schließlich *scharfgestellt* wird.

## 2.2 Annäherungen

*Wahrnehmen.* Lars<sup>30</sup> gehört zu den wenigen FP, die ich aktiv angefragt habe. Die meisten hatten auf Posts reagiert, die ich in die Facebookgruppe „Raben und Krähen“<sup>31</sup> gestellt hatte. In diesen Posts hatte ich mein Forschungsvorhaben knapp umrissen und explizit nach FP gesucht. Als meine Erwartung, auch Lars würde meinen Aufruf lesen, nicht erfüllt wurde, entschied ich mich dazu, selbst die Initiative zu ergreifen. Die Fotos und Videos der beiden Krähen, denen er die Namen Wahnfried und Ortlinde gegeben hatte, hatten mich zunehmend neugierig gemacht (vgl. Abb. 1). Lars zeigte sich äußerst motiviert und schrieb mir im Vorfeld mehrmals, wie sehr er sich schon auf das Interview freue. Meine Frage nach seinem „initialen Krähenerlebnis“ beantwortete er dann wie folgt.<sup>32</sup>

29 Siehe Anm. 6.

30 Alle FP sind von mir pseudonymisiert worden.

31 Siehe Anm. 22.

32 Hinweise zur Zitierweise in dieser Arbeit: Die Interviewtranskripte der FP wurden aufgrund der besseren Lesbarkeit leicht geglättet. So wurden etwa doppelte Zwischenlaute („äh, äh“) und inhaltlich irrelevante Einwürfe der Interviewerin („Ah okay“ oder dergleichen) gestrichen. „[...]“ kennzeichnet Auslassungen, „...“ soll Pausen wiedergeben. Lachen, Änderungen des Sprechtempos, Betonungen oder das Nachahmen von Äußerungen anderer sind kursiv hervorgehoben und in runde Klammern gesetzt. Die verwendete Umgangssprache wurde jeweils übernommen, Auslassungen von Buchstaben sind durch entsprechende Auslassungszeichen gekennzeichnet.

„Ja, des is' ähm absoluter Zufall, also ich war eine Zeit lang äh, da hatt' ich 'ne, war ich in 'ner, in 'ner ziemlichen Lebenskrise, gesundheitlich jetzt, ne, hab angefangen mit, mit äh ... ja, mit Spaziergängen halt, so um meine Gesundheit 'n bisschen aufzubauen, und des hab ich über Monate lang gemacht und bin immer, weil er hier in der Nähe is', in den Hamburger Stadtpark gegangen ... und irgendwann war so 'ne Situation, da sind ja sehr viele Krähen, da bin ich, dann is' mir so 'ne ähm ... äh so 'ne Hybridkrähe<sup>33</sup> aufgefallen – ich wusste aber erst später, dass das 'ne Hybridkrähe is' – die wirklich so ... wunderschön aussah, und äh da meinte ich ähm, meinte ich so, hab' ich so zu ihr nach unten geguckt und meinte so: ‚Na', mein' ich, ‚du bist aber n Hübscher, ne?' Und da hat er mich angeguckt, und dann kam nur so 'n (*mimt*): ‚Ja!' (*Julia lacht laut*) Und äh, das fand ich so drollig, und, und irgendwie seitdem war da so 'ne Bindung. [...] und ähm, dann ... wurden die [...] immer, immer zutraulicher, also die sind äh, die ham mich morgens dann erkannt, sind direkt auf mich zu gehüpft, und dann fing das an, dass sie mir dann auch gefolgt sind. Ich bin immer, muss dazu sagen, eine gleiche Route im Stadtpark gegangen, [...] und denn sind mir denn auch angefangen mit der Zeit ähm ... die Krähen, dass sie mir dann auch äh ... nachgefliegen sind bzw. hinter mir hergelaufen sind. Da weiß ich noch, da hat mich mal eine Frau angesprochen und meinte: ‚Äh, Ihnen läuft da grad 'ne Krähe hinterher', da mein' ich: ‚Ja, die kenn' ich, is' in Ordnung', ne (*beide lachen*) und ähm und ... ja, dann war das ähm, hat sich das auch wirklich nachher so ergeben, dass ähm ... auf dieser großen Wiese ganz viele gekommen sind.“<sup>34</sup>



Abbildung 1: Die Rabenkrähen Wahnfried und Ortlinde bei ihrem täglichen Besuch auf Lars' Balkon.

33 Ob Raben- und Nebelkrähe als zwei verschiedenfarbige Morphen oder aber als zwei getrennte Unterarten von *Corvus corone* gelten, wird noch immer diskutiert (vgl. Poelstra et al. 2014 und Svensson 2018: 366). Fest steht, dass es entlang einer u.a. schräg durch Deutschland verlaufenden geografischen Trennlinie, der „hybrid zone“, zu Verpaarungen kommt. Diese stellen jedoch eher die Ausnahme als die Regel dar, weil die Vögel offenbar Paarungspartner bevorzugen, die ihnen ähnlichsehen (vgl. Poelstra et al. 2014). Svensson 2018 führt beide getrennt voneinander auf, die Rabenkrähe als *Corvus corone*, die Nebelkrähe als *Corvus cornix*.

34 Interview mit Lars am 6. Juni 2020 per Videochat.

„Urban corvids such as crows and magpies are large, intelligent birds that are accustomed to humans. Unlike doves and smaller birds, they are hardly ever fed by intent. [...] Few humans pay much attention to corvids.“ (Tønnessen 2016: 23)

Gesamtgesellschaftlich betrachtet mag der Philosoph Morten Tønnessen mit seiner Einschätzung richtig liegen. Doch Lars gehört zweifelsfrei zu denjenigen menschlichen Individuen, die den Rabenvögeln sehr wohl ihre Aufmerksamkeit und nicht selten auch etwas Essbares schenken. Auch Lars hat die Krähen in seinem Umfeld jahrelang nicht wahrgenommen, schon gar nicht im Sinne van Doorens „as other subjects“ (2019: 140). Erst eine Krähe, die sich optisch von den anderen abhebt, weckt sein Interesse. Es kommt zum Blickkontakt, der zunächst von ihm gesucht und schließlich von der Krähe erwidert wird. Auch bei Wanda, die zusammen mit ihrer Mutter und ihrer Tochter eine Zeit lang eine junge Krähe pflegte, die sie im eigenen Garten gefunden hatte, spielte der Blickkontakt eine wichtige Rolle:

„Naja und dann, nachdem die nach zwei Stunden immer noch dasaß und die Eltern sich auch nich' blicken ließen und sich auch nich' mal hören ließen, hab' ich dann, bin ich hingegangen, hab' ihn angeschaut, ihn oder sie<sup>35</sup>, und dann isstes ja eigentlich schon um einen geschehen, weil die schauen einen ja da so süß an irgendwie. Und dann hab' ich gesagt, wir können den doch jetzt da nich' am Boden verhungern lassen.“<sup>36</sup>

Ina und ihr Mann wiederum machten einem Rabenvogel ein spontanes Spielangebot, welches einen kurzen Blickkontakt zur Folge hatte („so als ob er schauen möchte, ob wir auch wirklich schauen, was er macht“<sup>37</sup>). Doch bei Lars und der Hybridkrähe bleibt es nicht beim Blickkontakt. Auf seine verbale Ansprache hin bekommt Lars auch eine offenbar an ihn gerichtete, lautliche Reaktion der Krähe zu hören. Aus einer Krähe werden bald darauf mehrere, und es ist nicht mehr nur Lars, der die Tiere aufsucht, sondern auch sie bewegen sich nun auf ihn zu.

In einer 2013 veröffentlichten Studie der Universität Seattle mit dem Titel „Do American Crows Pay Attention to Human Gaze and Facial Expressions?“ (Clucas et al. 2013), untersuchten Forscher\*innen, wie empfänglich die Amerikanerkrähe (*Corvus brachyrhynchos*) für menschliche Blicke ist. Auf Basis der Annahme, dass menschliche, nonverbale Kommunikation auch von anderen Spezies gedeutet werden könne, beobachteten die Forschenden die Reaktionen der Krähen,

35 Das biologische Geschlecht von Rabenvögeln spielt für ihre menschlichen Beziehungspartner\*innen offenbar eine untergeordnete Rolle, dies wurde in allen geführten Interviews deutlich. Die Thematik wird in Kapitel 3.1 dieser Arbeit noch einmal kurz aufgegriffen.

36 Interview mit Wanda am 19. August 2020 per Videochat.

37 Interview mit Ina am 16. Juni 2020 per Videochat.

wenn sich ein Mensch auf sie zubewegte – Gesichtsausdruck und Blickkontakt seitens der menschlichen Teilnehmer\*innen variierten hierbei (vgl. ebd.). Das Team kam zu dem Ergebnis, dass unterschiedliche Gesichtsausdrücke keine wahrnehmbare Reaktion bei den Krähen hervorriefen, wohl aber, ob der entsprechende Mensch sie direkt anschaute oder nicht. Die Krähen im Experiment entfernten sich schneller, wenn sie bemerkten, dass sie sich im Fokus der menschlichen Aufmerksamkeit befanden (vgl. ebd.). Tønnessen, der auf diese Studie verweist, folgert daraus, dass es offenbar nicht nur Anpassungsbestrebungen zwischen Krähen und Menschen hinsichtlich ihrer jeweiligen *Umwelten* gibt, sondern mehr noch, dass es die Krähen sind, die hier als „adjusting agents“ (Tønnessen 2016: 25), also als regulierende Akteur\*innen auftreten. Der Begriff der *Umwelten*, auch von Tønnessen visuell hervorgehoben und unübersetzt verwendet, rekuriert auf den deutschbaltischen Biologen Jacob von Uexküll (1864-1944) (vgl. Mildenberger/Herrmann 2014). Dieser verstand unter *Umwelten*, vereinfacht gesagt, die je nach Tier variierende Wahrnehmung äußerer Objekte und Reize und das daraus resultierende Verhaltensspektrum. Die Anpassung eines Lebewesens an seine individuelle *Umwelt* ist nach Uexküll jedoch mehr als eine reine Reaktion: „Vielmehr wird der Organismus selbst auch zu einem Akteur, dem Wirkungen auf seine Umwelt zukommen“, so Florian Mildenberger und Bernd Herrmann im Vorwort zur Neuauflage von Uexkülls Werk „Umwelt und Innenwelt der Tiere“ (ebd.: 10). Tønnessen sieht nun in der Wahrung einer gewissen Distanz zu Menschen seitens der Krähen eine Umwelthanpassung, bei der die Krähen als Akteur\*innen auftreten, die ihre eigene Positionierung bewusst regulieren. Die Krähe im Stadtpark, die Lars später Merlin nennen wird, hätte auf seine Annäherung mit einer Nachjustierung des für sie passenden Abstandes reagieren können. Statt sich von Lars abzuwenden, entscheidet sie sich jedoch offenbar bewusst dafür, die Kontaktaufnahme zu erwidern – eine Erfahrung, die sich beiden einprägt. Am Ende von Lars’ Spaziergang durch den Stadtpark ist an diesem Tag eine *contact zone* entstanden, die fortan immer wieder von Merlin und ihm hergestellt werden wird und in der sich sowohl Krähe als auch Mensch gegenseitig als Subjekte hervorbringen.

*Hybride Räume.* In ihrem Essay „Retten und gerettet werden“ schreibt Fenske (2019-1), dass nicht nur imkernde Menschen sich für Honigbienen einsetzen, etwa indem sie auf deren Bedrohung durch den anthropogenen Klimawandel aufmerksam machen, sondern auch umgekehrt herum Honigbienen einen positiven Einfluss auf Menschen haben. Es mag überraschend erscheinen, Rabenvögel mit Bienen zu vergleichen, doch tatsächlich findet sich weit mehr als nur eine Parallele. Das dürfte allerdings nicht nur an den spezifischen Eigenschaften dieser beiden Spezies liegen, sondern vor allem auch an dem komple-

xen Fundament, das allen Mensch-Wildtier-Beziehungen zugrunde liegt und das im Laufe dieser Arbeit noch, um im Bild zu bleiben, vorsichtig freigelegt werden wird. Blickt man jedoch zunächst auf das, was sowohl Mensch-Biene- als auch Mensch-Rabenvogel-Beziehungen ausmacht, ist da neben einer langen gemeinsamen Kulturgeschichte und einer ambivalenten Haltung auf menschlicher Seite ganz einfach die starke Präsenz, die beide Spezies gemeinsam haben. Als zahlenmäßig häufigste Rabenvogelvertreter bieten sich Krähen (Raben-, Nebel- und Saatkrähen zusammengenommen) als mindestens ebenso geeignete „Hybridwesen von Naturen und Kulturen“ (ebd.: 95) an wie die Westliche Honigbiene. Diese Erkenntnis führt zur nächsten Frage, die sich aus Lars' Schilderungen ergibt, nämlich die der Verortung. Auch wenn alle Lebewesen um sich herum im Uexküll'schen Sinne höchst individuelle *Umwelten* wahrnehmen, teilen sie sich doch objektiv betrachtet dieselben Räume. Einer dieser Räume ist der Hamburger Stadtpark, den sich Lars und Merlin auf ihre je eigene Weise angeeignet haben. Als von Tieren belebter, von Menschen besuchter und nach außen hin abgegrenzter Natur-Raum im Kultur-Raum ist der Stadtpark selbst in gewisser Weise hybrid. Zudem stellt er eine Form der Ordnung und somit eine künstliche Struktur dar, mithilfe derer eine Ambivalenz – hier die von Natur und Kultur – negiert werden soll, wie die Europäische Ethnologin Elisabeth Luggauer (2015) erklärt. Dadurch scheint er bestens als Ausgangspunkt geeignet, wenn man sich mit dem Hinterfragen von Grenzbeziehungen zwischen Natur und Kultur beschäftigen möchte. Dass gerade in Stadtparks häufig Krähen anzutreffen sind, liegt laut dem Ornithologen Joseph Reichholf (2016-2) allerdings weniger an deren „natürlicher“ Beschaffenheit, als an den dort nach wie vor in großer Zahl zu findenden Abfällen. Der dazu passende Gedanke Fenskens (2019-1), dass Natur selbst als „hybrid“ und als „ein sozial-ökologisch Gewordenes“ verstanden werden kann, soll daher den folgenden Überlegungen vorangestellt sein.

Binder charakterisiert die Stadt mit Verweis auf ihren Fachkollegen Rolf Lindner (2004) als den „emblematische[n] Ort menschlicher Kultur schlechthin, der sich gerade in Abgrenzung zum Animalischen, zum Ungezähmten und Wilden konstituiert hat“ (Binder 2009: 237). Doch nicht alles Animalische kann und will der Mensch aus der symbolischen Ordnung der Stadt ausklammern. *Bestimmten* Tieren werden *bestimmte* Orte zugewiesen (Zoos, Tierheime etc.), *unbestimmte*, andere Tiere wiederum eignen sich andere Orte selbst an. Die Wortwahl erfolgt hier ganz bewusst, denn es wird von Menschen klar *bestimmt* und kontrolliert, welche Tiere in Zoos oder Tierheime gehören. Diejenigen Tiere, die selbstständig urbane Orte als Lebensräume auswählen, sind die *unbestimmten* Anderen, die nur schwer Kontrollierbaren, die Wil-

den<sup>38</sup>. Urban lebende Tiere weisen durch ihre Sichtbarkeit und/oder die sichtbaren Folgen ihrer Handlungs- und Wirkmacht immer wieder auf die Durchlässigkeit der menschgemachten Grenzen zwischen Kultur und Natur hin. Sie sorgen dafür, dass „sonst verborgene kulturelle Normen und soziale Ordnungen zumindest für einen Moment sichtbar werden“ (ebd.: 237). Selbstverständlich werden auch einige wilde Tiere im urbanen Raum geduldet – sofern sie bestimmte Kriterien erfüllen. Neben der Möglichkeit der menschlichen Kontrolle (die u.a. von der Größe und der potenziellen Gefährlichkeit der Tiere abhängt) zählen zu diesen Kriterien auch ein etwaiger Nutzen für die menschlichen Stadtbewohner\*innen und nicht zuletzt „die Zuschreibung von schätzenswerten Charaktereigenschaften“ (ebd.) – also (nicht nur in Bezug auf Rabenvögel) durchaus verhandelbare Kriterien, wie noch zu lesen sein wird.

Wanda erzählte mir im Interview, dass sie bereits zweimal verletzte Jungkrähen aufgezogen habe. „Aber so zum Beobachten hab’ ich eigentlich keine Krähen“, fährt sie fort, „weil ich wohn’ auf’m Land und die sind total scheu, [...] ich hab’ keinen Park oder irgend’ was, wo Stadtmenschen viele Krähen sehen“<sup>39</sup>. Im Gespräch mit Lars wiederum finden sich regelrecht bestätigende Äußerungen, wenn er mutmaßt, Krähen seien auf dem Land „noch sehr mit der Natur verwurzelt und wissen, wo sie ‘was kriegen können ohne menschliche Hilfe, aber ich sach ‘mal hier in Hamburg ähm [...] is’ das für die Krähen gar nich’ so schlecht, wenn sie menschliche Freunde haben“<sup>40</sup>. In der Stadt, so Lars weiter, seien die Krähen von Menschen abhängig, denn „im Prinzip fressen sie das ähm, was die Menschen ihnen hier hinterlassen, und die Mäuse, die hier vielleicht ‘rumlaufen oder ‘mal ‘n Kadaver oder im Stadtpark irgendwelche Früchte, ich glaube nicht, dass des reicht äh zum Überleben, ne“<sup>41</sup>. Das Animalische zieht also seine eigenen Grenzen und ist dort, wo es nicht sein soll, präsenter als dort, wo menschliche Ordnungen es gerne hätten. Oder anders formuliert: Wer Krähen beobachten will, sollte in eine Großstadt ziehen.<sup>42</sup>

*Am Küchenfenster.* Lars’ Bemerkung, die Hamburger Krähen täten gut daran, sich mit Menschen anzufreunden, da sie ansonsten vermutlich

38 Für eine Diskussion der Begriffe „Wildtier“ und „Heimtier“ bzw. „Haustier“ vgl. Kapitel 3.4 dieser Arbeit.

39 Interview mit Wanda am 19. August 2020 per Videochat.

40 Interview mit Lars am 6. Juni 2020 per Videochat.

41 Ebd.

42 Wandas und Lars’ Beobachtungen decken sich mit meinen eigenen. Begegnete ich den Tieren in Kiel noch regelmäßig, gehören Raben- und Saatkrähen zu den Vögeln, die in meinem derzeitigen, ländlich geprägten Wohnort praktisch nicht vorkommen – einem Ort, an dem ich, nebenbei bemerkt, binnen drei Jahren über 30 verschiedene Vogelarten zählen konnte, unter ihnen auch Eichelhäher, Elstern, Dohlen und ein Kolkrabenpaar auf den umliegenden Äckern.

nicht genügend Nahrung fänden, lenkt den Fokus weg von der räumlichen Verortung und hin zur Frage nach der Verschränkung von Wissen und Fürsorge in Mensch-Rabenvogel-Beziehungen. Im weiteren Verlauf des Interviews verdichtet sich Lars' Bericht von den Krähen-Begegnungen im öffentlichen Hybridort Stadtpark zu einer persönlichen Erzählung, deren Protagonist ein Krähenindividuum ist, das ihn regelmäßig aufsucht. Nicht Lars ist es also, der nun aktiv die Nähe der Tiere sucht, sondern eine Krähe, die er Wahnfried nennt, sucht *seine* Nähe, studiert sein Verhalten und bestimmt seinen Alltag mit:

„Einmal war auch 'ne Sache, die wirklich ähm ... ja, die eigentlich auch lustig war, da, ich hab vor meinem Küchenfenster so 'n Müllcontainer, und da hab ich mir da, hab ich mir da Essen gekocht, und er saß dann da die ganze Zeit und hat mir beim Essenmachen zugeguckt, wo ich gleich wieder 'n schlechtes Gewissen bekommen hab. Und denn fing er an, ähm ... auf dem Metallgriff von dem ... von der Mülltonne 'rumzuknabbern und auf so 'nem ... ähm Tannenzweig 'rumzuknabbern, äh und dann, dann hat er mich, ja, mit schrägem Köpfchen angeschaut, so als würd' er sagen wollen: ‚Sach 'mal, möchtest du echt, dass ich hier auf, auf diesem Griff rumkau' und diesen doofen Tannenzapfen esse, willst du dafür verantwortlich sein?' (beide lachen), und dann ähm hab' ich ihm da was hingelegt und er is' da auch dann zu mir gekommen.“<sup>43</sup>

Von einer Fensterscheibe getrennt, treffen Mensch und Krähe aufeinander. Ein jeder gewissermaßen an einem Ort, der mit der Aufnahme und Beschaffung von Nahrung in Verbindung steht. Während Lars sich in seiner Küche etwas zu Essen kocht, sitzt Wahnfried auf einem Müllcontainer, der mit Sicherheit auch die ein oder andere mögliche Leckerei für ihn bereithielt. Lars hat Wahnfried wahrgenommen, aber auch Wahnfried nimmt Lars wahr, der aus dessen Beobachtung schließt, er sehe ihm gezielt „beim Essenmachen“ zu. Diese Auslegung löst bei ihm „wieder n schlechtes Gewissen“ aus – und das, noch ehe Wahnfried mit weiteren Praktiken seine Aufmerksamkeit erregt. Lars' Formulierung legt nahe, dass das „Beobachtetwerden“ durch diese spezielle Krähe (oder auch durch eine Krähe im Allgemeinen) bei ihm fast reflexartig zu einer Gefühlsregung führt, die in letzter Instanz eine fürsorgende Handlung samt physischer Annäherung der Krähe zur Folge hat. Als endgültige Legitimation seiner anschließenden Reaktion legt Lars dem Tier schließlich menschliche Worte in den Mund. Er interpretiert Wahnfrieds Verhalten als Aufforderung, ihm (auch) etwas zu essen zu geben und bezieht ihn dadurch in seine eigene alltägliche Praxis des Essenmachens mit ein. Dadurch geschieht zweierlei: Zum einen hebt er ihn kausal auf eine Ebene mit sich selbst (weil *er* isst, muss auch Wahnfried essen), zum anderen holt er ihn emotional näher zu sich heran, indem er die Interaktion mit dem Rabenvogel als Kommunikation auf

43 Interview mit Lars am 6. Juni 2020 per Videochat.

Augenhöhe erlebt. Es ist Wahnfried durchaus zuzutrauen, dass er – als Rabenkrähe mit einer beachtlichen Intelligenz und Auffassungsgabe ausgestattet (vgl. Riechelmann 2013, Reichholf 2016-2 sowie Kapitel 3.5 dieser Arbeit) – die Abläufe auf der anderen Seite des Küchenfensters richtig deutet. In jedem Fall scheint es so, als wüssten beide, was als nächstes passiert. Und als Beobachter der Situation bzw. als Leserin dieser Zeilen fragt man sich an dieser Stelle, wer hier eigentlich wen konditioniert hat. Ina zumindest kommt zu dem Schluss, dass die Krähen, die sie regelmäßig füttert, sie dazu gebracht haben, eine ganz bestimmte Reihenfolge einzuhalten: „die Stationen müssen immer gleich sein, sonst irritiert sie das total“, sagt sie und ergänzt lachend: „ja, so ham sie mich konditioniert, das hab’ ich schon gemerkt“<sup>44</sup>.

Draußen die Krähe, drinnen der Mensch – was nach getrennten Welten aussieht, ist im Fall von Lars und Wahnfried eine Multispezies-Begegnung, die es nicht nur ermöglicht, Welten zu teilen, sondern gleichsam Welten zu schaffen: „The ravens that regularly visit the tree outside my window do not experience, understand, and make sense as I do. We inhabit different worlds, populated by different entities, in different relationships“, erklärt van Dooren (2019: 8). Doch in der Begegnung, im achtsamen Gewahrwerden von Rabe oder Krähe und Mensch treffen diese Welten – „common yet distinctive, only partially overlapping“ (ebd.) – aufeinander und werden zu dem, was van Dooren als *shared worlds* bezeichnet. Dass diese geteilten Welten nicht statisch sind, sondern vielmehr als „processes of ‚worlding‘, of worlds in the making“ (ebd.) verstanden werden wollen, wird umso deutlicher, wenn wir die unterschiedlichen Formen von *agency* um uns herum wahrnehmen und als solche anerkennen. Auf Lars und Wahnfried bezogen bedeutet das nichts weniger, als dass beide zusammen als gleichwertige Akteure – die starre und doch durchlässige Begrenzung des Küchenfensters überwindend – im Moment ihrer Begegnung eine gemeinsame Welt erschaffen.

„Animals are everywhere full partners in worlding, in becoming with. Human and nonhuman animals are companion species, messmates at table, eating together, whether we know how to eat well or not“, um mit einem in mehrfacher Hinsicht passenden Zitat Haraways (2008: 301) zu schließen. Es ist angerichtet, will sie uns sagen – und es verspricht, köstlich zu werden.<sup>45</sup>

44 Interview mit Ina am 16. Juni 2020 per Videochat.

45 „Among beings who recognize one another, who respond to the presence of a significant other, something delicious is at stake“, schreibt Haraway an anderer Stelle in „When Species Meet“ (2008: 236). Ein Zitat, das aufgrund seiner multisensorischen Bildsprache auch in Kapitel 3.5 noch einmal aufgegriffen werden wird.



### 3. SCHARFSTELLEN – Menschen und Rabenvögel zwischen Grenzen, Nähe und Distanz

#### 3.1 Beziehungsweisen

*„Nee Mäuschen, wir bleiben ‘n Leben lang zusammen“*

„Seit 2012 beschäftige ich mich mit der Rabenkrähe. Unsere Freundschaft geht soweit, dass sie mir in der freien Wildbahn aus der Hand fressen. Bin ich bei ihnen, bin ich frei!!!“<sup>46</sup> Mit diesen Zeilen stellte sich mir Ulrike vor, nachdem sie von einer Bekannten auf meinen Facebookpost in der Gruppe „Raben und Krähen“ aufmerksam gemacht worden war. Im Zentrum ihrer Wahrnehmung befinden sich seit mehreren Jahren zwei miteinander verpaarte Krähen, die sie Willi und Klara nennt, und deren Beziehungsleben durch einen Unfall Klaras auf eine harte Probe gestellt wurde. So jedenfalls interpretiert Ulrike das, was sie beobachtet – ergänzt durch Mutmaßungen über das, was sich ihr durch fehlendes Wissen nicht gänzlich erschließt.

*„2018 war das, genau, da hat se [Klara, *Anm.d.A.*] dann ihren Schnabel verloren, und sie is’ nich mehr gekommen, und ich hatte aber, vom Gefühl her wusst’ ich, sie lebt, und da hab’ ich noch so gedacht, naja gut, vielleicht sucht se jetzt ‘n anderes Revier ... und dann bin ich beim Aldi einkaufen, geh’ dort raus, und auf einmal seh’ ich Willi, ungefähr ‘n Meter trennt uns, und auf einmal war eben, ja, der mit dem, kein Schnabel. Und da hab’ ich noch gedacht, dass des ‘n Jungtier is’, ja, weil die hatten ein Junges gehabt und, und dass dem was passiert is’. Und dann hab’ ich schnell n Foto gemacht, und dann abends äh hab ich’s dann hier auf’n Computer gezogen und da war ich richtig erschrocken, und [...] dieser Blick von ihr mir gegenüber hat mir gesagt: ‚Jetzt hat se mich nich’ mehr erkannt.‘ Und ich hab’ sie wirklich nich’ erkannt. Auf dem Bild hab’ ich sie dann sofort erkannt.“<sup>47</sup>*

Ob der Verlust des Schnabels (vgl. Abb. 2) der Grund für Klaras zeitweise Abwesenheit war oder nur rein zufällig passierte, nachdem sie sich ohnehin dazu entschieden hatte, sich ein anderes Revier zu suchen, weiß Ulrike nicht. Während die Umstände diesbezüglich also im Verborgenen bleiben, ist sie sich einer Sache vollkommen sicher: „vom Gefühl her wusst ich, sie lebt“. Doch trotz dieses „gefühlten Wissens“ erkennt sie den durch äußere Einwirkungen physisch veränderten Vogel zunächst nicht, als er ihr wieder begegnet. Doch Ulrike will genauer hinsehen und weiß aus ihren bisherigen Erfahrungen, dass die Krähen die Dauer der Begegnung bestimmen. Also macht sie ein Foto, das sie später in Ruhe studiert, und dessen Betrachtung sie schließlich zu

46 Nachricht von Ulrike via Facebook, 20. Juli 2020.

47 Interview mit Ulrike am 25. Juli 2020 per Telefon.

einem ähnlichen Vorgehen veranlasst, wie es bei Lars im vorherigen Kapitel zu lesen war. Indem sie der Krähe rückwirkend Worte in den Mund legt, wird ihre eigene, bereits lange vor Betrachten des Fotos aufgetretene Gefühlsregung zur *Reaktion* auf die Botschaft der Krähe – *die Krähe hatte Recht*. Nun, da sie Klara unzweifelhaft wiedererkennt, bekommen Ulrikes Beobachtungen einen persönlicheren Ton. Klara habe seit dem Verlust des Schnabels „wirklich ‘ne schwere Zeit gehabt“, und Willi, „also ihren Mann“, habe sie, Ulrike, absolut nicht mehr verstanden: „der hat ... zugesehen, wie die anderen sie gejagt ham. Da hab‘ ich mit denen richtig geschimpft und hab‘ gesagt: ‚Das is‘ deine Frau, jetzt kümmer‘ dich um se, die braucht dich jetzt!‘“<sup>48</sup> Meine Nachfrage, ob sie denn glaube, dass die beiden Krähen nach wie vor verpaart seien<sup>49</sup>, bejaht Ulrike. Zeitweise habe Klara ihren Willi aber „freigegeben“, denn „die wird sich gesagt haben: Ich kann nix mehr, ne, ich kann keine Jungen mehr großziehen und gar nix, und sie gibt ihn frei. Und er hat sich gesagt: ‚Nee, Mäuschen, wir bleiben ‘n Leben lang zusammen.‘“<sup>50</sup> Klara ist in Ulrikes Erzählung zwar die Aktivere, aber Willi hat dafür offenbar das letzte Wort.

Nicht nur Ulrike und Lars legen Rabenvögeln menschliche Worte in den Mund. Gut ein Drittel meiner FP versucht mindestens einmal im Gespräch, die nonverbalen Botschaften der Tiere verbal zu interpretieren. So glaubt Ina, als sie sich einem Kadaver nähert, den bereits eine Krähe ins Auge gefasst hat, „der hat geglaubt, ich will mir den Hasen jetzt unter‘n Nagel reißen, ne, und der hat so geschimpft: ‚Den Hasen, das ist mein Hase, den kriegst du nicht.‘“<sup>51</sup> Ulrich wiederum kommentiert das Spielverhalten „seiner“ zahmen Krähe mit den Worten: „Er hat dann halt auf‘m Friedhof äh immer fleißig den alten Damen die Schnürsenkel aufgezogen – auch wenn sie gar keine hatten! Ne, also so, einfach nur in ihren Pumps da ‘rumliefen, zack, haute er drauf: ‚Wo sind die Schnüre, die ich da rausziehe?‘“<sup>52</sup> Und Simone illustriert die mutmaßlich beleidigte Reaktion einer Krähe darauf, dass sie den Kontakt zu ihr einzuschränken versuchte, mit den Worten: „Pah, wenn du mich nich‘ mehr fütterst, dann bin ich halt beleidigt“, und ergänzt: „wie so ‘n kleines bockiges Kind, ja“.<sup>53</sup>

48 Ebd.

49 Dass ich im Gespräch mit Ulrike an dieser Stelle um ein Haar das menschenassoziierte Wort „zusammen“ anstatt des gemeinhin für Tiere benutzten Wortes „verpaart“ gewählt hätte, möchte ich hier nicht verschweigen.

50 Interview mit Ulrike am 25. Juli 2020 per Telefon.

51 Interview mit Ina vom 16. Juni 2020 per Videochat.

52 Interview mit Ulrich vom 22. Juli 2020 per Videochat.

53 Interview mit Simone vom 3. August 2020 per Videochat.



Abbildung 2: Hybridkrähe Klara, die durch einen Unfall ihren Schnabel verloren hat.

Wann immer wir Tieren begegnen und mit ihnen interagieren, über sie nachdenken und über sie (oder mit ihnen) sprechen, projizieren wir unweigerlich etwas von uns auf sie, so die Psychologin Uta Maria Jürgens (2016). Projektionen sind also zunächst nicht per se zu verurteilen, im Gegenteil, sie lassen sich gar nicht vermeiden. Das gilt auch für Ulrikes Beziehung zu Klara und Willi und für ihr Sprechen über die beiden Krähen. Diskutiert man die Notwendigkeit von Projektionen menschlicher Eigenschaften und Denkweisen auf Tiere, ist der Rekurs auf den Anthropomorphismus-Begriff sowie auf dessen Kritiken unausweichlich. Alle diesbezüglichen Facetten darzulegen, würde hier den Rahmen sprengen. Einige relevante Aspekte seien jedoch kurz umrissen.<sup>54</sup>

Der Philosoph Christopher Hilbert (2016: 280) bezeichnet die Worte *Anthropomorphist* und *Anthropomorphismus* als „Kampfbegriffe“, denen infolge der lange andauernden Debatte in den Natur- wie den Geisteswissenschaften unweigerlich eine negative Bewertung anhafte. Zudem, dies ist bei seinem Fachkollegen Markus Wild (2015) zu lesen, stehe der Erkenntnis, dass Tiere über Emotionen und ein Bewusstsein verfügen, die Problematik der angemessenen Erforschung dieser Eigen-

54 Als Einstieg für eine historische wie authentische Auseinandersetzung mit der Problematik empfiehlt sich die Neuauflage von „Brehms Tierleben: Die Gefühle der Tiere“, die mit einer umfangreichen kritischen Einführung des Verhaltensbiologen Karsten Brensing versehen ist (vgl. Brehm 2018). Einen historisch-philosophischen Überblick über die Debatte bietet Hilbert (2016), eine kulturwissenschaftlich-literaturwissenschaftliche Zusammenschau findet sich bei Borgards (2020). In die Sichtweise der Verhaltensforschung führen Urquiza/Kotschal (2015) ein.

schaften gegenüber. Salopp formuliert müsste ich eine Krähe sein, um zumindest annähernd adäquat über die Gefühle, das Zusammenleben und die Kommunikation dieser Art zu sprechen. Freilich kann ich das auch als Primatin versuchen, die der Gattung *homo sapiens* angehört, bin dabei dann aber in meinen Perspektiven entsprechend begrenzt. Eine Erkenntnis, die nicht als Rechtfertigung missverstanden werden darf – im Gegenteil, wie Jürgens (2016: 10) erklärt: „Selbst wenn wir unwillkürlich und unabdingbar projizieren, [...] sind wir nicht dazu verdammt, fertige Bilder auf die anderen Wesen zu legen, die diese Welt mit uns teilen.“ Ähnliches ist bei den Soziologinnen Lisa Jean Moore und Mary Kosut (2014: 527) zu lesen, deren Schlussfolgerung lautet: „it is essential that we become more critical and aware of how easily we succumb to anthropomorphism and its effects“. Anstatt krampfhaft zu versuchen, als Mensch den menschlichen Standpunkt zu verlassen, sollte man also besser lernen, ihn kritisch zu reflektieren. Die Anthropologin Kay Milton (2005) schlägt vor, gleich das ganze Konzept eines homogenen menschlichen Standpunktes hinter sich zu lassen. Als Akzentuierung und Spezifizierung des „anthropomorphism“ schlägt sie die Wortschöpfung „egomorphism“<sup>55</sup> vor: „Rather than using a universal or homogeneous ‚human‘ as the reference point [...], her approach would suggest we could use the very personal, subjective empathetic self as a way of perceiving characteristics“, erklären Moore und Kosut (2014: 527) Miltons Ansatz.

Betrachtet man Ulrikes Äußerungen unter dem Label einer ich-zentrierten statt einer menschenzentrierten Wahrnehmung, erscheint es in der Tat nicht unwahrscheinlich, dass es ihre ganz persönliche Lebens- und Gefühlswelt ist, die sie über die der Krähen legt – eine Welt, die das Ideal der lebenslangen Liebesbeziehung ebenso beinhaltet wie eine Hierarchie der Geschlechter (man bedenke Willis „Nee, Mäuschen“!). Eine andere menschliche Person hätte das Verhalten der beiden Krähen vor dem Hintergrund der eigenen Biografie vermutlich ganz anders gelesen. Tiere als „dazu imstande [zu betrachten], sich so zu sehen, wie wir selbst uns sehen würden, wenn wir an ihrer Stelle wären“<sup>56</sup>, um es mit den Worten der Philosophin Vinciane Despret (2019: 45) auszudrücken, führt gewissermaßen das Prinzip des Perspektivismus ad absurdum (vgl. ebd.). Dass Tiere uns Menschen offenbar dazu veranlassen, genau das immer wieder zu tun, lässt meiner Ansicht nach schon etwas von der tierlichen Handlungs- und Wirkmacht erkennen, um die es in den nächsten Kapiteln noch gehen wird. Tiere haben die Macht, uns

55 Problematisch scheint mir auch hier die Gefahr der unbeabsichtigten negativen Konnotation zu sein, die sowohl durch die Anlehnung an „anthropomorphism“ als auch durch die Vorsilbe „ego-“ hervorgerufen werden könnte (vgl. Worte wie Egozentrismus/egocentrism, Egoismus/egoism etc.).

56 Hervorhebungen innerhalb wörtlicher Zitate sind immer aus dem Original übernommen.

zu verunsichern. Vielleicht ist es ja der Wunsch, diese Verunsicherung aufzulösen, der uns dazu motiviert, sie *sprechend zu denken*?

„Dann sag ich ‚Ah!‘, und dann machen die auch ‚Ah!‘“

Seit drei Jahren pöppeln Hendrik und seine Freundin junge Saatkrähen auf. Die beiden leben in Sichtweite zum Neckar, die hohen Pappeln am Ufer sind jedes Jahr aufs Neue der Brutplatz einer Saatkrähenkolonie – und genauso regelmäßig tauchen junge, teils verletzte Saatkrähen im Garten des Paares auf. Nachdem Hendrik mir ausführlich berichtet hat, wie alles mit der ersten verletzten Krähe begonnen hatte, geht seine Erzählung direkt mit dem zweiten Fundvogel weiter:

„Hendrik: Und letztes Jahr hab’ ich ähm hier so neben dem Garten auf’m Parkplatz wieder ‘nen kleinen Raben<sup>57</sup> gefunden ... also natürlich wissen wir nie, ob’s Männchen oder Weibchen is’, aber wir ham’s dann einfach so nach Intuition gesagt ähm, was es jetzt wohl sein wird für uns ... genau, die, die Kleine hab ich dann geschnappt, kam auch kein, da kam dann gar kein Elterntier. Und äh hab’ ich die Voliere wieder ‘rausgekramt und äh ... ja, ich hab’ des so gemacht, also immer, wenn ich die fütter’, dann sag ich ‚Ah!‘, und dann mach-  
Julia (*lacht*): Kenn ich!

Hendrik (*lacht auch*): Ja, und dann machen die auch ‚Ah!‘. Und ich hab’ ‘mal gedacht, so ... das is’ einerseits vielleicht ‘ne ganz lustige Bindung, aber ich hab’ mir schon gedacht, vielleicht kann man des mal brauchen, und des war dann ... tatsächlich grad’ bei der Kleinen mehrmals so, dass die dann, als die dann ‘n bisschen fliegen konnte, is’ die äh bei uns über den Zaun und in dem ganz hohen Gras am Neckar gelandet, und da hat man keine Chance, die zu finden. Dann bin ich eben am Neckar entlangelaufen, ähm wo ich gedacht hab’, da könnt’ se sein, und dann hab’ ich gemacht ‚Ah!‘, und dann kommt’s irgendwann aus der Wiese ‚Ah!‘ zurück.“<sup>58</sup>

Hendrik und seine Freundin entscheiden wider besseren Wissens intuitiv, welchem Geschlecht sie die von ihnen gefundenen Krähenkinder zuordnen, oder wie Hendrik es formuliert: „was es jetzt wohl sein wird für uns“. Die letzten beiden Worte sind hier der Schlüssel, denn es geht ihnen gar nicht darum, dass das Geschlecht, welches sie aus einem binären Geschlechterverständnis heraus wählen, dem eigentlichen biologischen Geschlecht der Krähe entspricht. Vielmehr gebrauchen sie die Kategorie „Geschlecht“ als Hilfestellung, um sich selbst als Subjekte mit der entsprechenden Krähe als anderem Subjekt in

57 Dass Hendrik von Raben spricht, obwohl er Krähen meint, ist ein häufiges Phänomen und hat in der Regel nichts mit fehlender Artenkenntnis zu tun. Hendrik jedenfalls ist sich darüber im Klaren, dass es Saatkrähen sind, die er pflegt. In der Familie der Rabenvögel (*Corvidae*) – der Begriff Krähenvögel wird übrigens synonym verwendet – gibt es Arten, die im Deutschen als „-rabens“ und Arten, die als „-krähen“ bezeichnet werden. Ihre wissenschaftlichen Namen enthalten alle an erster Stelle die Familienbezeichnung *Corvus*.

58 Interview mit Hendrik vom 6. Oktober 2020 per Videochat.

Beziehung zu setzen. Eine Praxis, von der bis auf Juliane (vgl. hierzu Kapitel 3.2 dieser Arbeit) alle meine FP Gebrauch machen, und die meist durch die Vergabe von Eigennamen zusätzlich sichtbar gemacht wird.<sup>59</sup> Als auch nach längerer Beobachtung kein Elterntier in Sicht ist, nimmt sich Hendrik also der kleinen Krähe an. Tagsüber, so stellt sich im Laufe der folgenden Erzählung heraus, können sich die Jungvögel frei bewegen und werden von ihm mit alters- und artgerechtem Futter versorgt. Aufgrund seiner Wohnlage, „am Wasser, da hat man dann halt Marder, Ratten, alles Mögliche“<sup>60</sup>, setzt er die jungen Krähen aber abends in eine Voliere, in der sie die Nacht verbringen. Um die durchaus zutraulichen jungen Krähen zu füttern, hat Hendrik eine Technik entwickelt, die die von uns Menschen fein säuberlich gezogenen Grenzen zwischen den Spezies ordentlich ins Wanken bringt: „Immer, wenn ich die füttere, dann sag ich ‚Ah!‘“<sup>61</sup> Bei mir – Mutter eines Kleinkindes – hat er offenbar einen Nerv getroffen. Ich reagiere im Gespräch intuitiv mit einem lachenden „Kenn ich!“ und bestätige damit den ohnehin schon überdeutlichen Verweis auf die Fütterung menschlicher Babys. Doch auch hier bleibt es – man denke an Lars und seine initiale Krähenbegegnung im Stadtpark – nicht bei einer verbalen Aktion auf Menschenseite. Die kleine Krähe reagiert auf Hendriks aufforderndes „Ah!“ nicht nur, indem sie Folge leistet und den Schnabel aufreißt, sondern auch, indem sie den entsprechenden Laut imitiert.

In seinem Aufsatz über Forschungsumwelten der Tierforschung erläutert der Biologe und Philosoph Kristian Köchy (2020: 85ff.) den Begriff der Umweltintentionalität als Verbindungsglied zwischen menschlichen und tierlichen Lebewesen. Damit meint er, dass man ein Verhalten, das man bei anderen beobachtet, erst einmal rückkoppelnd auf sich selbst bezieht. Als Hendrik mir die Fütterungssituation schildert, beurteilt er das Verhalten der Krähe zunächst auf sich und seinen Erfahrungshorizont als Mensch bezogen. Ich, die Forscherin, tue es ihm gleich. Für uns ist das, was zwischen ihm und der Krähe geschehen ist, offenbar unter „Groß A animiert Klein B zur Nahrungsaufnahme“ abgespeichert, und zwar als Teil des Konzepts *care*. Es ist ein Muster, auf das jedes Lebewesen mit Beginn seiner Entstehung angewiesen ist,

59 Die rein subjektive Bedeutung der vergebenen Eigennamen wurde vor allem im Gespräch mit Lars deutlich. „Ich kann die ja nich’ mit ‚Ey, Krähe!‘ ansprechen“, begründet er sein Vorgehen. Später im Gespräch wird dann aber deutlich, was vorher schon zu vermuten war, nämlich dass Krähe Wahnfried eben nur *für ihn* diesen Namen trägt. Denn eines Tages beobachtet Lars eine Frau, „die stand vor der Schule und dann hat sie Wahnfried gerufen – natürlich nich’ mit seinem Namen, weil sie den Namen ja nich’ kennt“ (Interview mit Lars vom 6. Juni 2020 per Videochat).

60 Interview mit Hendrik vom 6. Oktober 2020 per Videochat.

61 Etwas Vergleichbares erlebte auch Ina bei ihrer ersten intensiveren Beziehung zu einer jungen Krähe: „dann bin zu dem Vogel hin [...] und hab’ g’sagt: ‚Krah krah krah!‘, und dann hat er gesperrt, hat den Schnabel aufg’macht, und dann hab’ ich das hineingeschoben“ (vgl. Interview mit Ina vom 16. Juni 2020 per Videochat).

wie die Philosophin und Erziehungswissenschaftlerin Nel Noddings (2010) erklärt. Mehr noch als ein reines Verhaltensmuster ist es ein interaktives Handeln, das nur in Beziehung, in *Relation* Performanz erfährt: „B, the cared-for, contributes to the relation by acknowledging A’s efforts to care“, so Noddings (ebd.: 19). „If B does not acknowledge A’s attempt to care, there is no caring relation. This does not mean that A should not be given credit for trying, but the effort to care does not in itself make the encounter or episode a caring relation.“ (ebd.) Versteht man care also als ein *sich-miteinander-in-Beziehung-Setzen*, ist damit bis zu einem gewissen Grad auch eine Relativierung der zunächst klar erscheinenden Hierarchien zwischen A und B verbunden. Zum einen sind die Rollen des fürsorgenden und des zu versorgenden Wesens keine statischen, sondern konstituieren sich in jeder Begegnung neu (vgl. ebd.). Zum anderen ist A auf die Reaktion von B angewiesen, damit es zu einer *caring relation* kommt. Weiterhin setzt eine *care-Beziehung* eine Haltung seitens A voraus, die Noddings (ebd.: 18) als „open attention“ beschreibt. Das fürsorgende Wesen muss immer wieder auf Neue aus einer Haltung offener (im Sinne nicht-selektiver) Aufmerksamkeit heraus agieren. Eine Haltung, die – und das ist der meines Erachtens im Kontext von Interspezies-Fürsorge relevanteste Punkt – nicht auf Rechte, sondern auf Bedürfnisse schaut:

„Care ethics is oriented toward needs, not rights. It does not reject the powerful concept of rights, but it recognizes needs as primary. Historically, the expressed needs of groups have led to demands for rights but, even when rights have been granted, they are sometimes taken away. The interests of those in power sometimes override the formerly accepted rights of others. Although the rights have been removed or suppressed, the needs remain.“ (ebd.: 19f.)

Für *care-Praktiken* an und mit Tieren, die bis dato nicht die Rechte von Personen<sup>62</sup>, zweifelsfrei aber Bedürfnisse haben, ist diese Erkenntnis essentiell. Eine nicht weniger grundlegende Erkenntnis fasst van Dooren (o.J.) in seinem Beitrag „Care“ in der digitalen Ergänzung zum Buch „Multispecies Salon“ zusammen: „As an affective state, caring is an embodied phenomenon, the product of intellectual and emotional competencies: to care is to be affected by another, to be emotionally at stake in them in some way.“ Intelligenz, Wissen und Emotionen *verkörpern* gemeinsam die Praxis der Fürsorge, die sich dann *in Beziehung* realisiert. Global betrachtet ist es, folgt man dem Gedanken von Jürgens (2017: 26), dringend an der Zeit, „that we as humans need to tell a ‚New Story‘<sup>63</sup> about the human-earth relationship. The ink by which this New

62 Für einen Überblick zur Diskussion des Personen-Begriffs im Kontext von Tieren und Tierrechten vgl. Petrus (2015-2).

63 Mit diesem Zitat bezieht sich Jürgens auf den gleichnamigen Text des Theologen und „deep ecology“-Vertreter Thomas Berry (1988).

Story should be written is relationality“. Doch dieses Verbundensein, von dem Jürgens schreibt, und das wir Menschen im Begriff sind neu zu entdecken, darf nicht nur in Form leerer Worte daherkommen – es muss gemeinsam realisiert werden: „We need to know that the beings we want to take in as partners in that community are capable of relating back to us. Otherwise, the ‚community‘ would remain a mere assemblage or a unilateral anthropogenic construct“ (ebd.). Mit anderen Worten: Die Verbundenheit mit den Tieren, die wir Menschen spüren und von der wir immerzu sprechen und schreiben, muss in Praktiken gegenseitiger Fürsorge *gemacht* werden.

Wie also verhält es sich damit bei Hendrik und der jungen Krähe? Die Tatsache, dass sie sein „Ah!“ jedes Mal mit einem „Ah!“ beantwortet, ist für Hendrik zunächst nur „ne ganz lustige Bindung“ – unser beider Lachen im Interview unterstreicht diese Charakterisierung. Aber Hendrik zieht bald auch einen praktischen Nutzen aus der neu entstandenen Bindung. Als ihm die Jungkrähe bei ihren ersten Flugversuchen entwischt, nimmt er durch „Ah!“-Rufe Kontakt mit ihr auf. Sie bekräftigt ihrerseits die bestehende *caring relation* (Noddings), indem sie auf Hendriks Rufe reagiert. Sie erweist sich sozusagen als „capable of relating back“, um nochmals mit Jürgens zu sprechen. Und eventuell sogar mehr als das: In einer 2012 veröffentlichten Studie konnte ein Forscher\*innenteam um Claudia Wascher nämlich herausfinden, dass Rabenkrähen offenbar die Stimmen von Menschen- und Dohlenindividuen auseinanderhalten können. So reagierten die Krähen häufiger auf die aufgezeichneten Stimmen ihnen bekannter Individuen als auf diejenigen, die ihnen fremd waren (bei Dohlen war dies allerdings noch deutlicher erkennbar als bei Menschen). „This is the first evidence that birds can differentiate between familiar and unfamiliar individuals of another species using contact calls“, so die Wissenschaftler\*innen (Wascher et al. 2012: 1017). Es ist also durchaus möglich, dass die kleine Krähe sich bewusst bemerkbar, auffindbar und damit auch angreifbar gemacht hat. Denn während Hendrik sie lediglich daran erkannte, *dass* sie gerufen hat, erkannte sie Hendrik vielleicht sogar daran, dass *er* gerufen hat.

### 3.2 Aneignen, Einschreiben

*„Früher war ich eher ‘n Nachtmensch“*

Lars hat im Laufe der Zeit zu zahlreichen im Hamburger Stadtpark lebenden Krähenindividuen eine Beziehung aufgebaut – und sie mutmaßlich auch zu ihm. „Ich hab‘ irgendwie des Gefühl ähm, die suchen sich ihre Leute aus, also die Krähen“, sagt Lars, „ich hab‘ das Gefühl,



die wissen ähm, auf wen sie zukommen“<sup>64</sup>. Meine Frage, ob die Krähen seinen Tagesablauf beeinflussen, bejaht er, denn „wenn ich zum Beispiel, ich kann das Haus nich‘ mehr ohne ... ohne Erdnüsse in den Hosentaschen verlassen, des geht nich‘ (*Julia lacht*). Weil die kommen denn zu mir, gucken mich enttäuscht an“<sup>65</sup>. Kurz darauf gibt er lachend zu: „Also die ham mich teilweise schon ganz schön im Griff“<sup>66</sup>.

Damit ist Lars in bester Gesellschaft: „Also hier in Leipzig kann ich kein, nicht aus dem Haus gehen ohne Nüsse“, sagt auch Ulrike, „egal wo ich bin, wirklich (*spricht langsam und pointiert*) egal wo ich bin“<sup>67</sup>. Von Lore werden die beiden Krähen, die sie täglich an ihrem Büro in der Berliner Innenstadt besuchen, zuverlässig noch vor dem ersten Kaffee versorgt – „wenn ich sie ‘mal übersehen habe, klopfen sie ans Fenster“<sup>68</sup>. Bei Nathalie laufen die Krähen morgens so lange lautstark in der Dachrinne hin und her, bis sie wach wird: „Deswegen leg‘ ich jetzt abends immer Nüsse ‘raus“, bemerkt sie, „dann sind sie morgens länger leise“<sup>69</sup>. Auch Heikes Schlaf-Wach-Rhythmus wird von Krähen bestimmt, „ab sieben geht hier des Geschrei los, länger darf ich nich‘ liegenbleiben“<sup>70</sup>. Lars konkretisiert, was bei den anderen unausgesprochen bleibt:

„Früher war ich eher ‘n Nachtmensch sach ich ‘mal, und äh ... ich bin jetzt zum Morgenmensch geworden (*Julia lacht*), weil ich ähm morgens Futter ‘rausstellen muss, ich muss frisches Wasser wechseln, das heißt, ich bin oft schon um 5 Uhr ähm bin ich auch schon wach und, und bin denn für die Kleinen dann äh auch da halt, also des hat schon sehr äh ... ja ähm ... hat schon sehr viel ... eigentlich auch an Struktur in mein Leben ‘reingebracht, ne. ... (*längere Pause*) ... Ich mein, ich hab‘ immer darauf geachtet, auch wenn ich eben äh durch, durch ‘ne Krankheit nich‘ arbeiten kann, hab‘ ich halt, ich bin immer jemand, ich kann mich zu Hause beschäftigen [...], aber das jetzt mit den Krähen, [...] das hat noch mehr ähm Struktur reingebracht, weil ich denn immer auch sach, ja ich hab ja, die rechnen damit ähm, dass sie von mir ‘was bekommen, also bin ich auch denn verantwortlich für die.“<sup>71</sup>

Lars fühlt sich verantwortlich für die Krähen. Folgt man Puig de la Bellacasa (2017: 90), ist die Verantwortung in *caring relations* wie dieser nicht im Sinne von Verpflichtung („being in charge“), sondern im Sinne von Verwicklung („being involved“) zu verstehen. Und durch diese Verwicklung, dieses Involviertsein in das Leben der Krähen, ist Lars zum Morgenmensch geworden – *gemacht* worden, möchte man

64 Interview mit Lars am 6. Juni 2020 per Videochat.

65 Ebd.

66 Ebd.

67 Interview mit Ulrike am 25. Juli 2020 per Telefon.

68 Interview mit Lore am 4. August 2020 per Telefon.

69 Interview mit Nathalie am 31. Juli 2020 per Telefon.

70 Interview mit Heike am 8. Juni 2020 per Telefon.

71 Interview mit Lars am 6. Juni 2020 per Videochat.

fast ergänzen. Die Krähen beeinflussen sein Leben nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich, sie strukturieren seinen Tag. Sie haben ihn tatsächlich „im Griff“, wie er selbst feststellt, denn er „muss“ Futter auf den Balkon stellen, und er „muss“ das Trinkwasser auswechseln. Doch es geht nicht nur um diese konkreten fürsorgenden Handlungen. Lars' Erzählung lässt eine grundlegende *Haltung* erkennen, die sich mit Haraway (2003: 50) als *alertness* bezeichnen lässt: „I believe that all ethical relating, within or between species, is knit from the silk-strong thread of ongoing alertness to otherness-in-relation. We are not one, and being depends on getting on together.“ Das, was Haraway *alertness* nennt, lässt sich im Deutschen mit „Wachsamkeit“ und mit „Aufmerksamkeit“ wiedergeben – beides Haltungen, die sich auf das *Andere* richten. Und genauso definieren Aryn Martin, Natasha Myers und Ana Viseu (2015) *care* im Kontext der Science and Technology Studies, nämlich als gefühlsbetonten, selektiven Modus von Aufmerksamkeit, der Handlungen und Gedanken auf ein bestimmtes Ziel richtet. Dies setze jedoch voraus, dass das entsprechende Subjekt bereit ist, sich, ja buchstäblich seinen *Körper*, zum fürsorgenden Handeln *bewegen* zu lassen:

„In practice, a person who cares is one who has already chosen an object to care about. [...] prior to securing a thing to care for, a person must have the capacity or willingness to respond, to be called into action, to be hailed by that object or phenomenon. In short, a person who cares must first be willing and available *to be moved by this other*.“ (ebd.: 11)

Im Sinne der *Multispecies Studies* und im Kontext der vorliegenden Studie lässt sich diese Definition durchaus so verstehen, dass Rabenvögel mithilfe der ihnen eigenen Handlungs- und Wirkmacht bestimmte Menschen dazu *bewegen*, sich für sie einzusetzen – nämlich solche, die sich *bewegen lassen*. Eine Erkenntnis, die zwei Fragen aufwirft: Wie bewegen Rabenvögel Menschen, sprich, was haben sie „Bewegendes“ an sich? Und was müssen Menschen mitbringen, um sich von Rabenvögeln bewegen zu lassen?

Eine mögliche Antwort auf diese Fragen bietet der Humangeograf Jamie Lorimer (2015) mit seinem Konzept des *nonhuman charisma*. Er versteht darunter, vereinfacht gesagt, das, was die menschliche<sup>72</sup> Wahrnehmung (und die daraus resultierende Bewertung) eines Lebewesens ausmacht und formt. Konkret meint er damit zunächst die rein stofflichen Eigenschaften (*ecological charisma*) wie Größe, Färbung, geografische Verteilung und Aktivitätszeit, die uns beispielsweise eine Krähe oder eine Stockente leichter beobachten lassen als eine Waldohr-

72 Lorimer (2015) schreibt zwar, dass *nonhuman charisma* keine rein menschliche Angelegenheit sei und auch Tiere und andere, nichtmenschliche Lebewesen einander über ihr jeweiliges Charisma wahrnehmen. Im Rahmen dieser Arbeit kann darauf jedoch nicht weiter eingegangen werden.

eule oder einen Steinkauz. Weiterhin teilt Lorimer nichtmenschliches Charisma in ein *aesthetic* und ein *corporeal charisma* ein, die eng miteinander verwoben sind. Ersteres bezeichnet dabei die medial vermittelte Erscheinungsform einer Spezies – im Falle von Krähen stünden hier Filme wie Alfred Hitchcocks „Die Vögel“ (1963) und Alex Proyas’ „The Crow“ (1994) an erster Stelle, aber auch die zahlreichen Berichte über „Krähenplagen“, mit denen die Lokalpresse immer wieder aufwartet<sup>73</sup>. „[A]esthetic charisma refers to the distinguishing properties of an organism’s visual appearance that trigger affective responses in those humans it encounters“, erklärt Lorimer (2015: 49). Damit macht er auch die enge Verbindung zum *corporeal charisma* deutlich. Dieses bezeichnet die Gefühlsregungen (*affects*), die in der direkten, also der unmittelbaren Begegnung mit einem nichtmenschlichen Lebewesen erzeugt werden. Dass diese *affects* und die daraus resultierenden körperlichen Handlungen immer eine Transformation aller beteiligten Entitäten bedeuten, wird noch deutlicher, wenn Despret herangezogen wird, auf die sich Lorimer hier auch ganz konkret bezieht. Ihr Essay „The Body We Care For“ (2004) beinhaltet die ausführlichste Analyse des als „Kluger Hans“ berühmt gewordenen Pferdes, die mir bis dato begegnet ist. Ich versuche an dieser Stelle, sie in die kürzeste zu verwandeln: Der Kluge Hans, ein vermeintlich mathematisch begabtes Pferd, das um 1900 in Deutschland lebte, konnte in Wirklichkeit nicht rechnen, sondern lesen – menschliche Körper lesen. Aber: „not only could he read bodies, but he could make human bodies be moved and be affected, and move and affect other beings and perform things without their owners’ knowledge“ (ebd.: 113). Hans war außerordentlich talentiert darin, minimalste, unabsichtliche (!) Bewegungen von Menschen wahrzunehmen und richtig zu deuten. Desprets These in diesem Kontext ist, dass bei solchen Interaktionen zwischen Menschen und Tieren die Frage, wer beeinflusst und wer beeinflusst wird, gar nicht mehr zu beantworten sei: „Both, human and horse, are cause and effect of each other’s movements. Both induce and are induced, affect and are affected. Both embody each other’s mind.“ (ebd.: 115) Despret versteht Welt, Körper und Emotionen als sich gegenseitig bedingende Kräfte, die immer nur *miteinander werden*<sup>74</sup> können. Am Beispiel des Zoologen Konrad Lorenz und dessen erster zahmer Dohle wird sie noch einmal konkreter: „Rather than saying that Lorenz became a jackdaw, I suggest that Lorenz became a ‚jackdaw-with-human‘ as much as the jackdaw became in some ways a ‚human-with-jackdaw‘“ (ebd.: 131). Gleicher-

73 Es genügt, das Stichwort „Krähenplage“ in eine Internetsuchmaschine einzugeben, schon erhält man gewissermaßen eine Landkarte „krähengeplagter“ deutscher Städte.

74 Die begriffliche Anlehnung an Donna Haraway ist kein Zufall. Vielmehr war es es, die den Ausdruck „becoming with“ von Vinciane Despret übernommen und in „When Species Meet“ (2008) verarbeitet hat.

maßen, könnte man fortfahren, werden Menschen wie Lars, Ulrike, Lore, Nathalie und Heike zumindest bis zu einem gewissen Punkt zu einem *crow-with-human* und die entsprechenden Vögel zur *human-with-crow*. Desprets *theory of emotion* bietet zusammen mit Lorimers Konzept des *nonhuman charisma* meiner Ansicht nach eine äußerst passende Lesart für die körperlich-emotionalen Begegnungen zwischen Rabenvögeln und Menschen – insbesondere, wenn die tierliche *agency* im Fokus steht. Die vorläufige Antwort auf die beiden weiter oben gestellten Fragen – wie bewegen Rabenvögel Menschen, und wie(so) lassen sich Menschen von Rabenvögeln bewegen? – ist daher an dieser Stelle ein und dieselbe. Sie lautet, frei nach Despret: *they both learn to be affected*.

„Fundsachen Abraxas“

Aufgrund ihrer Ausbildung und Tätigkeit als Veterinärmedizinerin ist es Juliane als einziger meiner FP möglich gewesen, per DNA-Test zu bestätigen, dass ihre Pflegekrähe Abraxas tatsächlich männlichen Geschlechts war. „Seit ich als Jugendliche Konrad Lorenz gelesen habe und sein Kolkrabe, das hat mich schon immer fasziniert“, erzählt sie mir, „und ich hab’ immer gesagt, ich würde so gern’ irgendwann ‘mal ‘nen Rabenvogel großziehen“<sup>75</sup>. Im vergangenen Jahr erfüllte sich dieser Wunsch, eine Kundin übergab ihr Abraxas. Um die Auswilderung des Vogels, der ein gebrochenes Bein hatte, später zu erleichtern, hatte Juliane gehofft, noch eine weitere Krähe aufnehmen zu können. Dazu kam es zwar nicht, Abraxas schaffte es aber trotzdem, sich erfolgreich einem Krähenschwarm anzuschließen. Davor jedoch schrieb er sich mindestens ebenso erfolgreich in eine rheinländische Menschenfamilie ein und eignete sich deren Umwelt als *seine* Umwelt an.

„Der wusste genau, wann wir aufstehen, dann saß der bei meinen Zwillingen vor’m Fenster auf’m Balkongitter und wollte rein“, erzählt Juliane lachend, „dann kam der rein, dann hat er erstmal ‘ne Runde mit Playmobil gespielt“<sup>76</sup>. Nach einem Besuch im Badezimmer flog Abraxas dann gern in die Nachbarschaft:

„Wenn er bei den Nachbarn die Kaffeelöffel vom Kaffeetisch geklaut hat und die irgendwo hingebraht hat, also ich hab’ irgendwann gesagt, ich mach jetzt so ‘ne Schüssel, stell’ die an die Straße und schreibe darauf „Fundsachen Abraxas“ (*beide lachen*), da kann sich jeder wieder ‘rausnehmen, was er hier so anschleppt. Der hatte sich einfach Sachen mitgebracht zum Spielen! Und einmal, da hat er lange und ausführlich Socken gewaschen, total geil. Also er hat immer im Brunnen gebadet und hat sich immer ‘nen Socken mitgenommen und hat den da durchgezogen und raus und rein, und das Geilste war, dass er ihn am Ende des Tages wieder auf die Wäscheleine gehängt hat (*beide lachen*)!“<sup>77</sup>

---

75 Interview mit Juliane am 9. Oktober 2020 per Videochat.

76 Ebd.

77 Interview mit Juliane am 9. Oktober 2020 per Videochat.

Während Abraxas sich darauf beschränkte, Gegenstände herbeizuholen oder zu „reinigen“, hat Krähe Krahwin, die Wanda aufgepäppelt hat, ihre Fundstücke durchaus auch mal mit dem Schnabel bearbeitet. „Ich könnte dir noch den Holzklotz zeigen, den er noch mit seinem Schnabel gemacht hat“, fällt Wanda am Ende des Interviews ein, „des war nämlich ein Stück morsches Holz, und da hat er so lang‘ mit seinem Schnabel ‘rumgemacht, dass des eigentlich ‘ne richtige Skulptur geworden is“<sup>78</sup> (vgl. Abb. 3).



Abbildung 3: „Krähenkunst“ von Rabenkrähe Krahwin.

Von „Krähenkunst“ zu „Dohlenkultur“ ist es letztlich nur noch ein kleiner Schritt, folgt man Dieters Beschreibungen dessen, was sich regelmäßig auf seinem Balkon abspielt:

„Also die Dohlen haben sich ‘was Spezielles angewöhnt, wir ham hier Vogelhäuser, die ziemlich klein sind eigentlich. Also ein Vogelhaus is‘ eindeutig viel zu klein für ‘ne Dohle. [...] Vor allen Dingen, weil die auch ähm, die sind aufgehängt, also die schwingen halt, ne. Und wenn eine Dohle da rein will, dann muss sie haargenau, also sie darf wirklich keinen Zentimeter abweichen, sonst würde die mit dem Kopf gegen die Kante klatschen oder so. [...] Wenn die von der Balkonbrüstung in die Häuser wollen, müssen sie haargenau treffen, und das können, mittlerweile ist da so ‘ne Art Kulturtechnik entstanden, dass die Dohlen das können.“<sup>79</sup>

78 Interview mit Wanda am 19. August 2020 per Videochat.

79 Interview mit Dieter am 28. September 2020 per Videochat.

Die Krähe hingegen, mit der Ulrich aufgewachsen ist, wandte sich weniger den Objekten als den zahlreichen nichtmenschlichen Säugetieren zu, von denen sie auf dem Bauernhof seiner Eltern umgeben war. Besonders gerne testete sie offenbar das Reaktionsspektrum der Katze:

„Wenn die Katze gefüttert wurde, dann gab’s halt ‘n Schälchen Milch und ‘n bisschen Katzenfutter. Ja, dann is’ die Krähe erst ‘mal da hingeflattert, hat sich mit dem Katzenfutter den Magen vollgeschlagen, die Katze saß so ungefähr drei Meter daneben und hat gewartet, und ihr Magen hat gegrummelt. Irgendwann war die Krähe dann satt, schaute sich um und jagte erstmal die Katze ‘ne Runde um den Hof, so Verdauungsspaziergang, ne. Dann hat se sich auf ‘nen niedrigen Ast gesetzt, und dann durfte die Katze auch ihr Futter essen.“<sup>80</sup>

Was Juliane, Wanda, Dieter und Ulrich hier über das Verhalten von Rabenvögeln berichten, lässt sich gut mit der Biologin und Krähenforscherin Kaeli Swift zusammenfassen: „These are not animals that have adapted to living in the Anthropocene, these are animals that have exploited it.“ (Swift 2018-1: 35) Nicht nur die für die vorliegende Arbeit geführten Interviews sind voll von Anekdoten wie den eben beschriebenen. Ein paar Klicks genügen, und schon finden sich im Internet zahlreiche Videos aus aller Welt, in denen Rabenvögel nichtessbare Objekte verstecken, in Wasser tunken oder anderweitig untersuchen, wie sie kopfüber von Ästen hängen oder auf dem Rücken schneebedeckte Hänge hinunterrutschen. „Are corvids having as much fun as it looks like and, if not, what are they doing?“, fragt nicht nur Swift (2015) aus gutem Grund. Vom Kulturanthropologen Daniel Graeber (2014) als „intellectual scandal“ bezeichnet, ist Spiel im Tierreich tatsächlich ein umkämpftes Forschungsfeld, in dem nicht zuletzt auch immer wieder wissenschaftshistorische, wissenschaftsethische und wissenschaftskritische Konflikte verhandelt werden. „Die Anschauung von Welt durch und im Spiel setzt Kreativität frei. Sie erlaubt die Produktion des Unvorhersehbaren“, schreibt die Europäische Ethnologin Anne Dippel (2020: 483). Und genau dieses Unvorhersehbare und Ungreifbare scheint es zu sein, woran sich Forschende reiben. Bereits ein grober Überblick zeigt, dass die Spieltheorien der kulturanthropologischen Disziplinen<sup>81</sup> sich bislang ausschließlich auf menschliches Spielen beziehen (vgl. ebd.). Einzig der für seine durchaus radikalen Positionen bekannte Daniel Graeber (2014) wagt den Versuch, tierliches Spiel kul-

---

80 Interview mit Ulrich am 22. Juli 2020 per Videochat.

81 Zu nennen seien hier etwa die Ausführungen des Philosophen und Kulturkritikers Walter Benjamin (1991), die Studie „Homo Ludens“ des Kulturwissenschaftlers Johan Huizinga (1992), die Forschungen zum balinesischen Hahnenkampf des Ethnologen Clifford Geertz (1973) oder die „Spielzeugbefragung“ der Volkskundlerin Ingeborg Weber-Kellermann (1974). Eine detailliertere Diskussion der verschiedenen kultur- und sozialanthropologischen Spieltheorien ist an dieser Stelle nicht möglich, hierfür sei auf Anne Dippel (2020) verwiesen.

turanthropologisch genauer zu betrachten. Hierfür wählt er mit dem Regenwurm (bewusst?) ein Tier, dessen *nonhuman charisma*, wie Jamie Lorimer feststellen würde, nicht eben stark ausgeprägt ist. Die Erklärung für die auffällige Vernachlässigung von Tieren jedweder Art im Kontext spieltheoretischer Überlegungen liefert er gleich hinterher:

„As with many vaguely threatening, speculative notions, difficult-to-satisfy criteria are introduced for proving animal play exists, and even when it is acknowledged, the research more often than not cannibalizes its own insights by trying to demonstrate that play must have some long-term survival or reproductive function.“ (ebd.)

Deutliche Worte, die genaugenommen auf die Vernachlässigung von Tieren in der Spielforschung ebenso zutreffen wie auf die Vernachlässigung von Spiel in der Tierforschung. Denn letztere tut sich offensichtlich schwer mit einer klaren Definition von Spiel. Marc Bekoff liefert für die Ethologie zwar eine weithin akzeptierte, aber gleichzeitig auch uneindeutige Definition: „Play is all motor activity performed postnatally that appears purposeless, in which motor patterns from other contexts may often be used in modified forms and altered temporal sequencing.“ (Bekoff 1984: 229) Problematisch daran ist, dass die menschlichen Forschenden den Zweck (*purpose*) hinter einer tierlichen Handlung möglicherweise gar nicht erkennen können – eine Unsicherheit, die Bekoff mit dem Wort „appears“ markiert. „The animal *seems* to engage in the behavior ‚for the fun of it‘“, ergänzen die Rabenforscher\*innen Bernd Heinrich und Rachel Smolker (1998: 28). Und einige Zeilen später geben sie im Kontext ihrer Forschungen zum Spielverhalten von Kolkkraben (*Corvus corax*) zu: „[W]e are left with no objective and applicable criteria for determining what is and what is not play. Our choice of what behaviors to include in this review of raven play is therefore necessarily subjective.“ (ebd.: 29)

Wenn sogar Naturwissenschaftler\*innen so offen mit den subjektiven Anteilen ihrer Forschungen umgehen, muss (ausgerechnet!) tierliches Spiel eine ernste Angelegenheit sein. Fest steht, dass junge Raben(vögel) neophil sind, also alle Objekte in ihrer Umgebung, die ihnen fremd sind, zunächst interessant finden und sie daher auch gründlich untersuchen (vgl. ebd.). Adulte Raben(vögel) wiederum gelten als neophob, sie vermeiden alles, was sie nicht kennen, respektive nicht als Jungvögel bereits kennengelernt haben (vgl. ebd.). Zwar führen Bernd Heinrich und Rachel Smolker für Kolkkraben mehrere Arten des Spiels auf<sup>82</sup>, konstatieren jedoch abschließend, dass es auch bei Raben keine

82 Konkret sind dies *Object exploration and manipulation, Bathing, Sliding down inclines, Hanging, Flight play, Play caching, Vocal play* und *Allospecific interactions*; außerdem führen die Autor\*innen unter der Überschrift *Miscellaneous games* noch einige weitere Verhaltensweisen auf, die nicht zu den vorher genannten Kategorien passen (vgl. Heinrich/Smolker 1998: 32ff.).

klar erkennbare Grenze zwischen Spiel- und anderem Verhalten gebe (vgl. ebd.). Spiel sei jedoch in jedem Fall ein mit Intelligenz vergleichbares und wohl auch korrelierendes Konzept, halten die beiden Verhaltensforscher\*innen fest. Wenn es nach dem Paläontologen Bruce Rothschild und der Biologin Virginia Naples (2015) geht, illustriert Spiel aber vor allen Dingen, wie stark ein Tier zu *bewussten* (im Gegensatz zu instinktiven) Handlungen imstande ist. Es fungiert als eine Art Überlebenstraining, egal ob es um Interaktionen mit anderen Lebewesen oder um den Umgang mit unbelebten Objekten geht (vgl. ebd.).

Doch ganz so einfach ist die Sachlage wohl doch nicht: „The problem with this wisdom is that despite all the intuitive sense it makes it turns out it’s not very true“, bemerkt Swift (2015) in ihrem Wissenschaftsblog. Eine Studie mit den in Neukaledonien beheimateten Geradschnabelkrähen (*Corvus moneduloides*) und Keas, einer in Neuseeland lebenden Papageienart, scheint ihre Zweifel zu bestätigen: Das Forscher\*innenteam um Megan Lambert (2017) kommt nämlich zu dem Schluss, dass Spiel und Werkzeuggebrauch bei den Vögeln nur indirekt zusammenhängen. Das Spiel mit entsprechenden Objekten diene also nicht zwangsweise als Übung für den späteren Werkzeuggebrauch, ergo als Überlebenszweck. Die Biologin Lynda Sharpe (2011) wiederum stellt die These in den Raum, dass spielende Jungtiere – egal um welche Art des Spiels es sich handelt – möglicherweise weniger gestresst seien als andere, was sich positiv auf ihre Widerstandsfähigkeit als adulte Tiere auswirke.<sup>83</sup> Am spannendsten ist im Kontext der vorliegenden Arbeit aber die Antwort, die Lambert et al. (2017) auf die Frage geben, warum Krähen andere Tiere scheinbar spielerisch „ärgern“<sup>84</sup>, wie es bei Ulrichs Krähe der Fall war:

„There may not be any specific thing that the birds are learning from these activities. Possibly all they get is momentary amusement at the idea that they can make other animals do things. This might give crows a better understanding of how to manipulate objects and mammals to get food.“

Dass Krähen Freude an der Idee haben, dass sie andere Tiere dazu bewegen können, Dinge zu tun, ist ziemlich genau das, was man in den kulturanthropologischen Disziplinen unter *agency* versteht – ein Kon-

83 „You see when a baby animal experiences stress, its brain changes so that it’s subsequently less sensitive to stress hormones. This means that, as an adult, the critter recovers more rapidly after a hair-raising experience. And we know that play [...] activates the same neurochemical pathways as stress. So maybe young animals are using play to prime or fine-tune their own stress response.“ (Sharpe 2011, mit Verweis auf Meaney et al. (1991) und Siviy (1998)).

84 Heinrich/Smolker (1998: 39f.) ordnen dieses Verhalten unter *Allospecific interactions* ein und benutzen für die Beschreibung das englische Verb „to harass“, was im Deutschen so viel wie ärgern, belästigen oder schikanieren bedeutet.



zept, das bis in die 1990er Jahre ebenfalls nur auf Menschen angewandt wurde (vgl. Fenske 2020). Vor diesem Hintergrund wird die Problematik der Erforschung tierlichen Spiels noch verständlicher, gestaltet doch das Aufrechterhalten einer anthropologischen Differenz die Erforschung tierlichen Handelns um einiges schwieriger. Hinzu kommt die Notwendigkeit für die Forschenden, die subjektiven Anteile der eigenen Forschung auszuhalten und sich mit Spekulationen zufriedengeben zu müssen. „In quiet desperation, play researchers have come up with more than two dozen possible benefits of play“, erkennt Lynda Sharpe (2011) im Kontext ihrer Disziplin, „but, in spite of four decades of effort, they’ve found conclusive evidence for none“.

Am Ende verhält es sich mit dieser Irritation der Wissenschaften vermutlich ähnlich wie mit der weiter oben beschriebenen Erkenntnis über den Zusammenhang von Spiel und Werkzeuggebrauch: Es ist sicherlich nicht die Intention spielender Tiere, menschliche Forscher\*innen an ihre Grenzen zu bringen, aber es ist ein nicht unwesentlicher Nebeneffekt davon. Als Schlüssel mit der Aufschrift „Fundsachen Abraxas“ hätte sich dieser Effekt wohl endgültig zum unübersehbaren Ausdruck tierlicher *agency* materialisiert.

### 3.3 Berühren und berührt werden

*„Ich weiß, wie sich eine Krähe anfühlt“*

*Als Barbara die kleine Rabenkrähe aus dem Käfig holt, merke ich, wie mein Herz einen kleinen Hüpfen macht. Ich mahne mich zur Distanz: Es ist ein Wildvogel! Doch der Wunsch ist nicht „wegzudenken“, wie gerne würde ich einmal eine Krähe berühren. Als ich der Kleinen meinen Arm hinhalte, klettert sie darauf. Ich spüre, wie sie sich mit ihren Krallen festhält, empfinde diese aber bei weitem nicht so spitz wie Barbaras Warnung mich zunächst hatte vermuten lassen. Ich streiche mit einem Finger meiner anderen Hand sanft über einen Flügel der Krähe, aber irgendetwas in mir lässt die Bewegung zögerlich, fast widerstrebend erscheinen. Denn ich stelle mir eine Frage, die ich mir bei einem Hund oder einer Katze nicht stellen würde: Hat sie etwas davon? Oder tue ich das gerade nur für mich?<sup>85</sup>*

Da ist sie, die berühmte Ambivalenz zwischen objektiver Distanz und subjektivem Involviertsein in der Feldforschung (vgl. Lindner 1981). Meine erste Felderfahrung im Rahmen meiner Masterthesis war gleichzeitig auch meine erste körperliche Erfahrung mit einer Krähe, mit einem *Krähenkörper*. Ihre Füße auf der Haut meines Unterarms zu spüren,

85 Forschungstagebuch Julia Gilfert zum 26. Mai 2020.

ihren Körper zu halten, diesen Krähenkörper auf meinem Körper *auszuhalten*, war für mich (wie mir im Nachhinein klarwurde) die Voraussetzung für das Schreiben dieser Arbeit, eine Art kleiner Initiationsakt, der sich in meinen Körper eingeschrieben hat.<sup>86</sup> „[T]he body is always in-the-making“, schreibt Haraway, „it is always a vital entanglement of heterogeneous scales, times, and kinds of beings webbed into fleshly presence, always a becoming, always constituted in relating“ (Haraway 2008: 163). Das kurzzeitige *in-Beziehung-Sein* zwischen mir und der jungen Krähe hat sozusagen zum Formungsprozess unserer Körper beigetragen, was auch immer das konkret für sie und mich bedeuten mag. In meinem Fall ist es bislang bei dieser einen körperlichen Berührung mit einer Krähe geblieben. Und doch kann ich Barbaras Äußerung nachvollziehen, als sie mir von den Reaktionen erzählt, die Kinder in der Begegnung mit Rabenvögeln zeigen: „Jedes Kind ähm, des so ‘n kleinen Raben in der Hand hat, also da strahlen gleich die Augen und so, also die, die machen schon ‘was mit Menschen.“<sup>87</sup> Doch welche Rolle spielt der körperliche Kontakt für das, was in der direkten Begegnung zwischen Mensch und Tier entsteht? *Was machen Rabenvögel mit Menschen?*

„Ich find des halt einfach ... schön, wenn ‘n wildes Tier ähm Nahrung annimmt, also [...] wenn man’s schafft, ein wildes Tier zu füttern. Ich würd’ des nich’ aus der Hand füttern, sondern einfach ‘mal, ich schmeiß’ des hin, und dann irgendwann kommt’s dann und holt sich’s, das is’ auch so ‘ne Faszination irgendwie, sozusagen hey, ich hab da ‘n wildes Tier gefüttert oder irgendwie. [...] Und des, des find ich schön halt, dieses obwohl’s ‘n Wildtier is’, kann man ‘n Bezug oder ‘ne Beziehung aufbauen, kann man ... ja, halt so ‘ne Art Verbindung aufbauen, ähm ... auch wenn’s dann nich’ irgendwie handzahn wird oder so, aber das is’ ja nich’ das Ziel bei wilden Tieren schlussendlich.“<sup>88</sup>

Auch ohne direkte Berührung, ja sogar ohne gleichzeitige Anwesenheit entsteht bei Johanna durch das Füttern eines Wildtiers ein Gefühl, für das sie jedoch noch keine endgültige Bezeichnung gefunden hat. Doch egal ob Bezug, Beziehung oder Verbindung, es fasziniert sie, obwohl oder *gerade weil* eine gewisse Distanz zwischen ihr und dem Wildtier bleibt. In ihren Aussagen wird eine Grenze offenbar, die sich in Form der menschlichen Hand einerseits und des tierlichen Körpers anderer-

86 Ich teile die Haltung der Europäischen Ethnologin Barbara Sieferle (2019), dass man als Forscher\*in das Phänomen der Körperlichkeit nur ergründen kann, wenn man die entsprechenden körperlichen Praktiken selbst, mit dem eigenen Körper, erfahren hat. Aufgrund der Infektionsschutzmaßnahmen im Kontext der Covid-19-Pandemie waren leider keine weiteren Teilnehmenden Beobachtungen möglich. Dadurch kann der Aspekt der Körperlichkeit an dieser Stelle nur unzureichend dargestellt werden und ist mehr als eine Art Auftakt für möglicherweise daran anschließende Forschungen zu verstehen.

87 Interview mit Barbara am 1. Juni 2020.

88 Interview mit Johanna am 30. Juli 2020 per Videochat.

seits zu materialisieren scheint. Auch Ina thematisiert das „(nicht) aus der Hand Fressen“ bei ihren regelmäßigen Fütterungen auf der Wiener Donauinsel: „Dann gibt’s die Frechen, die kommen von hinten und holen mir des aus der Hand. Ohne, dass ich des will! Weil es gibt viele Leute, die sind stolz drauf, wenn ihnen der Vogel aus der Hand frisst. Ich, ich hab’ des nie beabsichtigt, aber es, ich hab’ immer wieder welche gehabt, die des einfach, die sich da trauen.“<sup>89</sup> Lilli wiederum spricht in Verbindung mit Krähe Hugo, die sie regelmäßig auf ihrem Balkon besucht, von einer gewissen „Grundvorsicht“<sup>90</sup> – und zwar auf beiden Seiten:

„Ich mein’, ich hab’ auch Respekt, die ham auch ‘nen großen Schnabel und ich mein’, sie sind jetzt auch nich’ wirklich klein. Dass se da auch den Menschen im Allgemeinen mit Vorsicht genießen, und von meiner Seite auch nochmal so, was heißt Angst, aber ... ich weiß halt net, ihn irgendwie in ‘ne Situation zu bringen, wo er mir dann vielleicht weh machen müsste oder sowas?“<sup>91</sup>

Während bei Johanna und Lilli der Reiz regelrecht darin zu bestehen scheint, körperlichen Kontakt zu vermeiden, sind es bei Ina die Krähen, die entscheiden, ob es zur Berührung kommt oder nicht. Ulrike scheint sich über die fehlende Fluchtdistanz „ihrer“ Krähen zu freuen, erwähnt sie doch mehrmals im Laufe des Interviews, dass ihr die Tiere aus der Hand fressen und sie darauf auch schon angesprochen wurde. Für Lore ist der direkte Kontakt mittlerweile sogar fast selbstverständlich: „Die ham so zwei Lieblingssachen, die sie gerne mögen“, sagt sie, „ich nehm’ dann auch meistens beides und leg’s auch auf die Hand und frag’ dann: ‚Was darf’s denn sein?‘, und die nehmen sich dann auch ihr’s ‘runter.“<sup>92</sup>

Ein Thema, das alle diese Begegnungen gemeinsam haben, ist die Funktion der menschlichen Hand als „Futterspender“, als eine Art Verbindungsglied zwischen Mensch und Vogel, ja gewissermaßen als Medium, durch das die Interspezies-Fürsorge ihre Performanz erfährt. Der Volkskundler Utz Jeggle (1980: 172) war es, der Körperlichkeit als „Dimension jeder menschlichen Praxis“ seinerzeit in den Fokus des Fachs gerückt und in Form von „Vorüberlegungen“ (vgl. Untertitel des Aufsatzes) in Bezug auf Arbeit, Ästhetik, Gesundheit und einigen weiteren Aspekten für volkskundliche Forschungen fruchtbar gemacht hat. Aktuelle europäisch-ethnologische Gedanken zu „Körpertechnologien“ haben Katrin Amelang, Beate Binder et al. (2016) gesammelt, allerdings ohne dabei auf Multispezies-Perspektiven einzugehen. Dafür hat Marlis Heyer (2018) dem Aspekt in ihrer Arbeit über „Menschen-

89 Interview mit Ina am 16. Juni 2020 per Videochat.

90 Interview mit Lilli am 17. August 2020 per Videochat.

91 Ebd.

92 Interview mit Lore am 4. August 2020 per Telefon.

kinder und Honigbienen“ besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Sie zeigt, was auch die oben zitierten Interviewpassagen erkennen lassen, nämlich, dass Körper und Körperlichkeit eine wesentliche Rolle in Beziehungen zwischen menschlichen und tierlichen Individuen spielen. Geht es nach Haraway (2008), kommt der *Berührung* dabei eine besondere Rolle zu. Ein Tier zu berühren, von ihm berührt zu werden, es zu beachten und von ihm beachtet zu werden, schaffe letztlich eine Form der Verantwortung in uns (vgl. ebd.). Dass *touch* bzw. *Berührung* vielfältige Bedeutungen haben, die bei weitem nicht immer körperlichen Kontakt meinen, hebt Puig de la Bellacasa (2017: 95) hervor, wenn sie *touch* als Metonymie für „the lived and fleshy character of involved care relations“ bezeichnet. Dass sich Menschen und Rabenvögel auch berühren und voneinander berührt werden können, ohne in einen haptischen Kontakt miteinander zu kommen, weiß auch Ina. Im Rahmen ihrer Aktivitäten in einer Wildvogelstation hat sie Krähen in den Händen gehalten. „Ich weiß, wie sich eine Krähe anfühlt“, sagt sie, „aber es ist mir kein Bedürfnis“<sup>93</sup>, und auch Johanna konstatiert ja, dass ihr Ziel nicht sei, ein Wildtier „handzahn“ zu machen.

Letztendlich macht die Diskussion über *touch*, so Puig de la Bellacasa, auch die Ambivalenzen des care-Konzepts in mehr als menschlichen Welten sichtbar (vgl. ebd.). Berühren und berührt werden gingen zwar stets miteinander einher, dies bedeute jedoch nicht, dass man immer auch „in touch with oneself or the other“ (ebd.: 99) sei. „Can there be a detached touch?“, will Puig de la Bellacasa (ebd.) wissen. Eine Frage, die der Sozialanthropologe Matei Candea (2010) wohl mit „Ja“ beantworten würde. Distanz (*detachment*) werde in der Regel mit einem Mangel bzw. einem Fehlen an Fürsorge assoziiert und daher als das Gegenteil von Nähe (*engagement*) verstanden (vgl. ebd.). Eine solche Dichotomie sei jedoch nicht besonders hilfreich, wenn man Mensch-Tier-Beziehungen untersuchen möchte: „Rather, scholars need to make some space within the concept of ‚relationship‘, to acknowledge the broad spectrum that lies between complete lack of connection, on the one hand, and actual ‚intersubjectivity‘, on the other hand.“ (ebd.: 244) In diesem Zusammenhang stellt Candea den heuristischen Begriff der *inter-patience*<sup>94</sup> vor. Versteht man *patience* – zu Deutsch etwa *Geduld* oder *Ausdauer* – als „active cultivation of inaction“ und damit als „action of allowing things to happen to one“ (ebd.: 249), bezeichnet *inter-patience* eine Form der *Zurück-Haltung*, die es in Anwesenheit anderer Lebewesen zu verkörpern gilt. Ein gegenseitiges *Gewahrwerden* sozusagen, auf das ein gegenseitiges *Aushalten* folgt. An dieser Stelle wird auch klar, wieso Candea diese Form des Umgangs miteinander

93 Interview mit Ina am 16. Juni 2020 per Videochat.

94 Ich gebe diesen Begriff hier im englischen Original wieder, da meinem Empfinden nach keine Übertragung ins Deutsche seiner Bedeutung gerecht würde.

als eine Praxis bezeichnet, die bisweilen eine gehörige Portion Selbstdisziplin erfordert (vgl. ebd.). Distanz und Distanzierung werden von ihm als ein Teil von Beziehung verstanden, nicht als deren Gegenteil. Anderen Lebewesen mit *inter-patience* zu begegnen, erlaubt es also, Beziehungen auch ohne Intersubjektivität, ja sogar ohne Interaktion, dennoch als Beziehungen zu verstehen (vgl. ebd.).

Die mannigfaltigen Bedeutungen und Auslegungsmöglichkeiten von Berührung im Kontext von Mensch-Tier-Beziehungen weiter zu verfolgen, würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen. Es dürfte jedoch verständlich geworden sein, dass Distanzierung, Annäherung, Berührung und Fürsorge miteinander verwobene, fluide Begriffe und vor allem heterogene Praxen sind, die sich in jeder einzelnen Mensch-Tier-Begegnung neu konstituieren. Ulrike ist den Krähen nicht automatisch näher, weil sie ihr aus der Hand fressen, und Inas Haltung ist nicht zwingend distanzierter, weil sie das Bedürfnis, eine Krähe zu berühren, gar nicht verspürt. Fest steht, wenn Rabenvögel Menschen berühren und Menschen Rabenvögel – egal ob physisch oder emotional – dann bleibt das nicht ohne Folgen:

„Touch, regard, looking back, becoming with – all these make us responsible in unpredictable ways for which worlds take shape. In touch and regard, partners willy nilly are in the miscegenous mud that infuses our bodies with all that brought that contact into being. Touch and regard have consequences.“ (Haraway 2008: 36)

„Die ham überhaupt nix Schwarzes“

Was haben sie sich eigentlich dabei gedacht, zum Leichenschmaus auf dem Schlachtfeld zu allem Überfluss auch noch in Schwarz zu erscheinen, möchte man die Krähen manchmal fragen – insbesondere angesichts der in Kapitel 3.2 zusammengetragenen Erkenntnisse über *nonhuman charisma*. Raben und Krähen waren schon den menschlichen Jäger\*innen der Eiszeit bekannt, denn sie waren immer dort anzutreffen, wo Kadaver lagen und wiesen so (unfreiwillig?) auch die Menschen auf diese Kadaver hin (vgl. Reichholz 2016-2). Tatsächlich ist die Rabenkrähe einer britischen Studie zufolge der wichtigste Kadaververwerter überhaupt (vgl. Inger et al. 2016). Geht es nach Tønnessen (2016) und Reichholz (2016-2), sollten wir Menschen den Krähen dafür dankbar sein. Stattdessen führte ihre Präsenz in der Nähe verwesender Körper zusammen mit ihrer schwarzen Gefiederfarbe und ihren vielinterpretierten Rufen<sup>95</sup> dazu, dass sie im Volksglauben vom „Leichenbestatter“ zum Mörder“ wurden (Lieckfeld/Straaß 2002: 149). Folgt man

95 So kündigen die Raben etwa in Böhmen den Tod eines Menschen an („Grab! Grab!“) oder weisen auf Diebe hin („Krad, krad!“), in einer russischen Legende, die den biblischen Stoff um Noahs Arche verarbeitet, ruft der Rabe sogar „trup, trup!“, was „Leichnam“ bedeutet (vgl. Gattiker 1989: 112ff.).

dem Biologen Cord Riechelmann, könnte ihre Farbe aber durchaus auch ein Grund dafür gewesen sein, dass sie sich so erfolgreich an uns Menschen angepasst haben. Denn wir haben sie in der Regel am Leben gelassen. „Große schwarze Vögel“, schreibt er, „scheinen Menschen selbst in den schlimmsten Notzeiten nur ausnahmsweise und ungern zu essen“ (Riechelmann 2013: 59).

Krähen und Raben berühren und bewegen uns – unsere Geschichte, unsere Gegenwart, unsere Gedanken. Und wie ein Brennglas bündelt ihr schwarzes Gefieder Mythen, Sagen, Vorurteile und Ängste, und verweist damit permanent auf all die kulturhistorisch gewachsenen Bilder, die auch gegenwärtig noch in Literatur, Filmen und Computerspielen reproduziert werden. „Schwarz, das Fehlen von Farbe, ist symbolträchtig“, schreibt Reichholz (2016-2: 233). Und weil den Tieren die Farbe fehlt, so könnte man ergänzen, werden stattdessen Assoziationen in sie eingeschrieben: Verschlagenheit, Boshaftigkeit, Hexerei, Krankheit, Tod, der potenzielle Untergang des britischen Königshauses<sup>96</sup>, und wehe, Krähen versammeln sich auf Spielplätzen ... - quoth the raven, nevermore<sup>97</sup>! Man muss Reichholz rechtgeben: „Keine Tiergruppe haben Vorurteile und Wahnvorstellungen so sehr getroffen wie die Rabenvögel, zumal die ‚Schwarzen‘ unter ihnen.“ (ebd.: 229) Bei meinen FP, die Rabenvögel im Allgemeinen und Krähen im Besonderen durchweg zugetan sind, findet sich von alledem keine Spur. Oder doch?

„Mein Hund war verstorben“, erzählt Ulrike nachdenklich, als ich sie nach den Anfängen ihrer Beziehungen zu Krähen frage, „und komischerweise einen Tag später waren beim Spaziergang auf einmal zwei Krähen da. Und die kamen ganz, ganz dicht [...] und, tja, ich hab’ mir eingebildet, dass es halt mein Lino war, einer zumindest davon.“<sup>98</sup> Dieses Erlebnis habe sich dann noch einige Male wiederholt, immer, wenn ein Hund von ihr gegangen sei. Heike hatte mir wenige Wochen zuvor etwas ganz Ähnliches berichtet. Kurz nachdem ihr Hund verstorben war, seien beim Spaziergang plötzlich zwei Krähen neben ihr gelandet, „und ja, ich ging los, die flogen mir hinterher, und ich, mir kam der Gedanke, wenn man im Leben ‘was verliert, kriegt man auch wieder

96 Die Praxen, Narrative und Artikulationen rund um die Raben im Tower of London bieten ausreichend Stoff für eine eigene Abhandlung. Gerade jüngst erlangten sie wieder Medienpräsenz, da „Rabekönigin“ Merlina vor einiger Zeit den Tower verlassen und nun mutmaßlich zu Tode gekommen ist, vgl. Weaver, Matthew: „Bad omen? Tower of London raven missing, feared dead“.

97 Edgar Allan Poes weltberühmtes Gedicht „The Raven“, dem diese Zeile entstammt, wurde unter meinen FP tatsächlich nur von Heike konkret erwähnt. Im Rahmen informeller Gespräche rund um das Verfassen dieser Arbeit wurde es hingegen überraschend oft angedeutet, etwa indem mir Freund\*innen auf Textnachrichten mit einem knappen „nevermore“ antworteten.

98 Interview mit Ulrike am 25. Juli 2020 per Telefon.

‘was’<sup>99</sup>. Lorimer bezeichnet solche „moments of becoming“ nicht ohne Grund als „Epiphany“ (Lorimer 2015: 52). Sowohl bei Heike als auch bei Ulrike werden die „Erscheinung“ der Krähen und ihre mystifizierte Funktion zum biografischen und erzählerischen Bezugspunkt. So erklärt mir Ulrike an anderer Stelle:

„Die Geschichte heißt ja, dass die früher ‘mal weiß waren, ... und ähm durch ‘nen Fluch sozusagen schwarz geworden sind, und wenn ich mir überlege, viele werden jetzt langsam wieder weiß ... und vielleicht is’ der Fluch langsam aufgehoben, und äh dass sie dadurch jetzt wieder ihre richtige ... Farbe annehmen. Obwohl ich ganz ehrlich bin ... mir die nich’ so gefallen würden ... in weiß.“<sup>100</sup>

Ich weiß noch, wie irritiert ich zunächst von Ulrikes Äußerungen war, doch bald wurde mir klar, dass es für sie keinen Zweifel an dieser Geschichte<sup>101</sup> gibt. Noch viel interessanter als ihr Glaube an den Fluch ist aber die Bemerkung, dass ihr weiße Krähen gar nicht gefallen würden. Die schwarze Färbung scheint untrennbar mit ihrer Vorstellung von Krähen verbunden zu sein und ist auch nach einigem Abwägen nicht verhandelbar. Gleiches gilt für Heike: „Man kann mir jeden Papagei, des sind alles schöne Tiere, aber diese, diese eleganten, schwarzen Vögel, des hat schon ‘was.“<sup>102</sup> Heike gehört der Gothic-Subkultur an, und dort sei es, wie sie sagt, „hauptsächlich [...] ‘mal die Farbe Schwarz, ganz platt, ja, ganz banal“<sup>103</sup>, die zur starken symbolischen Aufladung von Raben und Krähen geführt habe. Doch daneben scheint Heike – auch im Kontext ihrer initialen Krähenbegegnung – noch etwas anderes zu faszinieren:

„Vielleicht auch natürlich dieser Punkt, die, die haben dieses Stigma, die sind so ‘n bisschen bei vielen etwas abseitig, und des reizt mich generell, des muss ich sagen, ja. [...] Und dieses Grenzgängertum, das also den Rabenvögeln nachgesagt wird, dass sie ja so zwischen den Welten wandern, ich bin überhaupt kein religiöser Mensch, aber ich finde die Idee irgendwie so schön, dass ein, ein Rabenvogel die Seele nimmt und die ins Jenseits trägt.“<sup>104</sup>

Stigma, Grenzgängertum, Jenseits – Heike liefert gleich mehrere Stichworte aus der gemeinsamen Kulturgeschichte von Menschen und

99 Interview mit Heike am 8. Juni 2020 per Telefon.

100 Interview mit Ulrike am 25. Juli 2020 per Telefon.

101 In Gattikers volkskundlicher Sammlung über Vögel (1989) finden sich zahlreiche Hinweise auf Erzählungen, in denen die einst weißen Raben als Strafe für ein Vergehen die Farbe Schwarz annehmen mussten, wobei sich Ernst und Luise Gattiker vor allem auf Sagensammlungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts berufen (vgl. Gattiker 1989: 145ff.). Welche dieser Erzähltraditionen Ulrikes Krähenbild geprägt haben könnte, kann ich jedoch nicht beurteilen.

102 Interview mit Heike am 8. Juni 2020 per Telefon.

103 Ebd.

104 Interview mit Heike am 8. Juni 2020 per Telefon.

Raben bzw. Krähen, die in der Gothic-Subkultur zu Gunsten der Tiere ausgelegt werden, während sie ihnen außerhalb zum Verhängnis werden. Täten Krähen also am Ende gut daran, sich an „Gruftis“ zu halten, wie Heike sich selbst bezeichnet? Wenn es nach Lars geht, lautet die Antwort: Nein.

„Die sind zwar schwarz diese Vögel, aber wenn du mit denen zusammen bist, sag ich mal, und interagierst mit denen, dann merkste, die ham überhaupt nix Schwarzes, die würden äh, die, weiß nich‘ (Lars lacht verlegen), die würden sich in der Gothicwelt äh, wo die immer als Symbolik verwendet wurden oder in diesen, diesen dunklen Welten, hab‘ ich so des Gefühl, würden die sich wahrscheinlich gar nich‘ wohlfühlen, weil die sind wie gesagt, die sind wirklich sehr ähm ... ähm ja, sehr lebensfrohe Tiere halt, ne. [...] Ich geh‘ davon aus, wenn Krähen bunt wären und das gleiche Verhalten hätten wie jetzt und ‘nen anderen Laut beim Krähen hätten, dann würden die ... ‘n total anderen Ruf haben, diese Vögel, obwohl sie sich noch genauso verhalten würden wie jetzt.“<sup>105</sup>

Menschen wie Heike, Ulrike und Lars werden von Rabenvögeln auf ganz unterschiedliche Art und Weise berührt und durch diese Berührung verändert. Einmal mehr zeigt sich hier, wie die Begegnung mit Rabenvögeln buchstäblich Welten erschaffen kann. Kulturhistorisches Wissen, ästhetische Präferenzen, tradierte Bilder und Texte (unabhängig von ihrem Wahrheitsanspruch) und die direkten Begegnungen mit den Tieren bedingen sich dabei gegenseitig und formen ein je individuelles Bild. Die realen Tiere haben darauf offenbar, der Kulturgeschichte zum Trotz, großen Einfluss: „Die werden ja von vielen immer so ... mystifiziert und so dunkel gesehen und so“, bemerkt etwa Lars, aber „ich hab‘ die total anders kennengelernt“<sup>106</sup>.

Bleibt noch die Frage, ob Krähen auch aus Krähensicht schwarz sind. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind sie es, auch wenn das Gefieder mancher Vögel tatsächlich durch Vogelaugen betrachtet anders erscheint als wir es wahrnehmen.<sup>107</sup> Im Gegensatz zu Menschen, die in ihrer Netzhaut über drei verschiedene Photorezeptoren verfügen, sind die meisten Vogelaugen nämlich mit vier Rezeptoren ausgestattet. So können sie neben Rot, Grün und Blau auch Ultraviolett wahrnehmen, je nach Typ ist diese Fähigkeit mehr oder weniger ausgeprägt (vgl. Birkhead 2018 und Swift 2020, die sich hier auf Ödeen et al. 2011 bezieht). Krähen sehen UV-Licht – wenn auch nicht allzu stark – aber da es ihr

---

105 Interview mit Lars am 6. Juni 2020 per Videochat.

106 Ebd.

107 Gut erforscht sind hier beispielsweise Blaumeisen (*Parus caeruleus*). Für menschliche Augen weisen sie keinen Geschlechtsdimorphismus auf, Männchen und Weibchen wirken gleichfarbig. Da die Vögel selbst aber ultraviolettes Licht wahrnehmen können und ihr Gefieder dieses Licht zudem extrem gut reflektiert, ist davon auszugehen, dass Blaumeisen sich „aus Meisensicht“ sehr wohl optisch voneinander unterscheiden (vgl. Hunt et al. 1998).



Federkleid nicht besser reflektiert als anderes Licht, sind sie wohl auch aus „Vogelperspektive“ schwarz (vgl. Swift 2020<sup>108</sup>). Die Welt um sie herum dürfte für Krähen allerdings dank des vierten Photorezeptors trotzdem um einiges farbenreicher sein als unsere.



Abbildung 4: Wirklich ganz schwarz? Kieler Saatkrähen im Gegenlicht.

### 3.4 Vogelhäuser

„Weil des so ‘n schönes Haustier is’, wollten wir ihm eben gar nicht hergeben“ Wandas „Liebe zu Krähen“, wie sie selbst sagt, hat sich dadurch entwickelt, „dass man die eben umsorgt und dass man eben merkt, dass des eigentlich ganz spannende, intelligente und süße Tiere sind“<sup>109</sup>. Eines Tages findet sie eine junge Rabenkrähe in ihrem Garten, die sie durch zahlreiche freilaufende Katzen und ein Baumfalkenpärchen gefährdet sieht. Wanda zimmert also eine improvisierte Voliere, bestehend aus einem alten Kaninchenkehege und einem Holzhäuschen. Gemeinsam mit ihrer Mutter und ihrer Tochter wartet sie darauf, dass die Krähe, die sie Krahwin nennen, flügge wird:

108 Allerdings ist hier, wie Swift betont, noch viel Spielraum für Forschungen. Untersuchung wurde die fehlende oder äußerst geringe UV-Reflexion bereits bei Dickschnabelkrähen (*Corvus macrorhynchos*) (vgl. Lee et al. 2012), Amerikanerkrähen (*Corvus brachyrhynchos*), Fischkrähen (*Corvus ossifragus*) und Weißhalsrabens (*Corvus cryptoleucus*) (vgl. Muir 2007).

109 Interview mit Wanda am 19. August 2020 per Videochat.

„Aber der hat einfach nich’ des Fliegen gelernt, also wochenlang nich’. Und meine Mutter hat des mit dem so übertrieben, also die hatten ‘n ganz, ganz inniges Verhältnis, und die hatte furchtbar Angst um den, den durfte kein Tropfen Regen berühren (Wanda lacht), da durfte nachts auf gar keinen Fall irgend’was sein. Und die is’ dann nachts teilweise raus und hat sich neben den Käfig gesetzt und hat den über Nacht zugedeckt und hat den dann bewacht und, also äh die war wie mit ‘nem Baby war die mit dem. [...] Und er durfte bei uns ja auch in den Garten, also stundenlang, ham die Katzen eingesperrt, da durfte er überall hin im Garten, zum Teich, überall, der hatte da ‘n Paradies, und wir sind ihm nachgelaufen wie ‘nem kleinen Kind, damit ihm nur ja nix passiert und er nich’ irgendwie auf die Straße gerät oder irgend’was.“<sup>110</sup>

Wandas Äußerungen über die Beziehung ihrer Mutter zu Krähe Krahwinn beginnen direkt mit einer Wertung, „übertrieben“ habe sie es mit ihm. Dann zählt sie auf, was sie damit genau meint, nämlich das innige Verhältnis, verbunden mit großen Ängsten und dem Versuch, das Tier zu kontrollieren und übermäßig zu behüten. Ein solches „[p]sychisches Verhaftetsein an Personen, Dingen oder Ideen, wodurch das eigene autonome Denken und Handeln eingeschränkt wird“ (von Sury 1967: 1, vgl. auch Stangl 2020), nennt die Psychologie Abhängigkeit. So wird das autonome Denken und Handeln von Wandas Mutter etwa dadurch eingeschränkt, dass sie ihr Bedürfnis nach Schlaf ignoriert oder die sonst freilebenden Katzen stundenlang einsperrt, damit die junge Krähe gefahrlos den Garten erkunden kann. Doch nicht nur Wandas Mutter ist von der Anwesenheit und dem Wohlergehen der Krähe abhängig – auch die Krähe ist, da sie lange Zeit nicht fliegen kann, von ihr und den anderen Menschen vor Ort abhängig. Damit erfüllt sie als Wildtier plötzlich eines der „Kriterien“, die sonst nur Heim- und Nutztiere erfüllen. Deren Dasein ist nämlich unter anderem dadurch gekennzeichnet, dass sie in einem Abhängigkeitsverhältnis zu menschlichen Lebewesen stehen, die ihre physischen und sozialen Bedürfnisse (im besten Fall) befriedigen (vgl. Grimm/Camenzind/Aigner 2016: 82f.). Doch was macht das Heimtier zum Heimtier – und kann auch ein Wildtier ein Haustier sein?

*Heimtiere* sind zunächst einfach „Tiere, die in menschlichen Haushalten leben“ (ebd.: 82). Dabei kann es sich sowohl um „domestizierte Tiere [...] wie Hund oder Katze“ als auch um „Wildtiere wie Kleinsäuger, Vögel, Reptilien, Fische oder Insekten“ handeln (ebd.)<sup>111</sup>. Je nachdem, wie eng die soziale Beziehung zwischen Menschen und Tieren ist, könne man dabei von einer „symbiotischen Interspeziesbeziehung“

110 Ebd.

111 Domestikation bezieht sich dabei nicht auf die Tatsache, dass die entsprechende Tierart im (häuslichen) Umfeld des Menschen lebt und ist auch nicht mit „Zähmung“ gleichzusetzen. Unter Domestikation versteht man die gezielte, von Menschen hervorgerufene bzw. beeinflusste genetische Veränderung einer Art, etwa durch Zucht (vgl. Marchesini 2015).

sprechen (ebd.), in jedem Fall aber seien Heimtiere „Unterworfenene, wenn auch oft vergleichsweise privilegierte“ (Ladwig 2020: 188).

Als *Wildtiere* definieren Grimm et al. (2016: 83) diejenigen Tiere, „deren Verhaltensweisen nicht oder nicht direkt von Menschen kontrolliert oder beeinflusst werden“ – wozu sie ebenfalls „in Gefangenschaft“ gehaltene, nichtdomestizierte Tiere zählen. Bei den Philosoph\*innen und Tierrechtsaktivist\*innen Catia Faria und Oscar Horta (2015) sind je nach Argumentationslinie entweder alle Mitglieder nicht-domestizierter Arten Wildtiere – egal wo sie leben – oder alle Tiere, die nicht in Gefangenschaft leben – egal, ob sie einer domestizierten Art angehören oder nicht. Vereinfacht gesagt: Eine Krähe, die in menschlicher Obhut lebt, wird dadurch zwar temporär zum Heimtier, nicht jedoch zum Haustier, und sie bleibt bei alledem vor allem eines: Wildtier. Der Hauptunterschied in der jeweiligen Argumentation liegt dabei jedoch nicht im individuellen Sosein des Tieres oder seiner Spezieszugehörigkeit, sondern im Diskurs über letztere. Denn während bei domestizierten Tieren in der Regel vom Individuum aus gedacht wird, „führt die Wildtierdebatte aus dem begrenzten Rahmen individualistischer oder pathozentrischer Argumentation heraus und nimmt die Berücksichtigung der Natur als Ganzes [...] in den Blick“ (Grimm et al. 2016: 83 und vgl. Sandøe/Christiansen/ Holst 2008).

Wer sich einer Krähe annimmt, so könnte man es mit einem Anflug von Pathetik zusammenfassen, der nimmt sich damit aller Krähen und damit einem Teil der Natur selbst an. Wanda und ihrer Familie fällt es denn auch sichtlich schwer, sich von diesem „Stück Natur“ wieder zu trennen. „Weil des so ‘n schönes Haustier is‘, wollten wir ihn eben gar nich’ hergeben“, gibt sie zu, „also sie sind ja fast wie ‘n Hund dann, die muss man einfach lieben“<sup>112</sup>. „Was auch der Wahnsinn war“, ergänzt sie später, „wenn man auf den Käfig zuing, dann hat der mit den Flügeln gewedelt, so richtig wie ‘n Hund mit‘m Schwanz wedelt (*Julia lacht*)“<sup>113</sup>. Ich lache, als sie Krähe und Hund vergleicht. Genaugenommen gilt meine Reaktion der Wortverbindung „mit den Flügeln gewedelt“. Die Antwort auf die Frage, was mich daran erheitert – oder ich will vielmehr sagen: irritiert hat – finde ich schließlich bei der Soziologin Maria Simeonov: „Das Aufdrängen der eigenen menschlichen Dimension“, schreibt sie, führe dazu, „dass ein Heimtier nicht mehr als Tier wahrgenommen wird, dessen arteigene Grenzen und Ausdrucksweisen nicht entsprechend gedeutet werden“ (Simeonov 2014: 93). Sie bezieht sich mit dieser Aussage auf die negativen Folgen, die vermenschlichende Praktiken auf Tiere haben können und nennt als Beispiel die Debatte

112 Interview mit Wanda vom 19. August 2020 per Videochat.

113 Ebd.

um die sogenannten „Listenhunde“<sup>114</sup>. Die Ursache für Konflikte mit diesen Hunden sei meist „ein fehlgedeutetes Verhalten“ und/oder eine „Unterschätzung des tierischen Gegenübers“ (ebd.: 94). Nun geht es bei Wanda nicht unbedingt um eine Unterschätzung, vielleicht nicht einmal um eine Fehldeutung; es ist durchaus möglich, dass sich die Krähe über ihre Anwesenheit freute und dies durch Flügelbewegungen zum Ausdruck brachte. Wohl aber geht es um „arteigene Grenzen und Ausdrucksweisen“. Indem sie das Verb „wedeln“ (das im hiesigen Kontext die Bewegung eines Hundes beschreibt) vom Schwanz auf die Flügel und vom Hund auf den Wildvogel überträgt, überschreitet sie eine Grenze und definiert sie dadurch gleichsam neu. Die Krähe wird für sie zum Haustier. Doch wenig später würde es die Krähe sein, die diese neugezogene Grenze vehement infrage stellt. Denn nach einem nächtlichen „Flatteranfall“<sup>115</sup> kommt Krahwin nicht mehr zur Ruhe, so dass Wanda ihn letztlich in eine Auswilderungsstation bringt.

Mit ihrer Hundeanalogie ist Wanda überdies alles andere als alleine. Etwa zwei Drittel meiner achtzehn FP zogen mindestens einmal im Laufe des Interviews entweder einen Vergleich zu Haustieren generell oder aber – deutlich häufiger – zu Hunden direkt. Für Barbara beispielsweise ist ein Rabenvogel im Gegensatz zu anderen Vögeln „halt tatsächlich ein Tier, was reagiert, ähnlich wie ‘n Hund“. „Aber“, schränkt sie ein, „die kriegen von mir jetzt kein Hundefutter oder so ‘n Kram“<sup>116</sup>. Heike sieht das anders: „Jetzt kriegen se natürlich auch von den Hundeleckerchen ‘was ab ähm, des is’ klar“<sup>117</sup>. Auch Johanna macht das zunächst so, steigt aber bald auf Nüsse um, „weil so Hundeleckerlis, ja, is’ jetzt nich’ das beste Futter für, auch nich’ für Hunde, aber ... das is’ ‘ne andere Geschichte“<sup>118</sup>. Bei Judith bekommen die Krähen das, was von den Hunden übrig bleibt, „also hauptsächlich Fleisch“<sup>119</sup>. Doch nicht nur in puncto Ernährung ist der Rekurs auf den Hund ein häufiges Motiv in den Gesprächen. So eignen sich Krähen auch hundespezifische Gegenstände an – bei Sybille waren es „diese Hunde- und Katzen-Intelligenzspielzeuge“<sup>120</sup>, und bei Juliane hat die

114 Wenn von „Listenhunden“ oder „Kampfhunden“ die Rede ist, sind jene Hunderassen gemeint, die (im Fall Bayerns) in der „Verordnung über Hunde mit gesteigerter Aggressivität und Gefährlichkeit“ (GVBl. S. 268), BayRS 2011-2-7-1 aufgelistet sind, vgl. <https://www.gesetze-bayern.de/Content/Document/BayHundAgressV> (Zugriff: 25.01.2021). Wer einen solchen Hund halten möchte, benötigt laut Art. 37 LStVG eine behördliche Erlaubnis, vgl. <https://www.gesetze-bayern.de/Content/Document/BayLStVG-37> (Zugriff: 25.01.2021). Welche Hunderassen dies betrifft, ist von Bundesland zu Bundesland unterschiedlich.

115 Interview mit Wanda vom 19. August 2020 per Videochat.

116 Interview mit Barbara vom 1. Juni 2020.

117 Interview mit Heike vom 8. Juni 2020 per Telefon.

118 Interview mit Johanna vom 30. Juli 2020 per Videochat.

119 Interview mit Judith vom 10. Juni 2020 per Telefon.

120 Interview mit Sybille vom 13. Juni 2020.

noch mit einer Beinschiene versehene Krähe „den Hundekorb in Beschlag genommen“<sup>121</sup>. Spannenderweise wird aber auch die wilde Seite der Hunde thematisiert, etwa wenn Ina sich kaum traut, die Dosen mit dem Krähenfutter abzustellen, weil sie nicht will, „dass ein anderer [sic!] Hund jetzt kommt und die Sachen holt“<sup>122</sup>, oder wenn Sybille eine Rabenkrähe aufnimmt, die auf einem Hundeplatz gefunden wurde und damit „natürlich dem Tod geweiht war, so gesehen, mit freilauenden Hunden“<sup>123</sup>.

„Ich wollt schon immer ‘ne Krähe haben. [...] Im Wissen, dass das natürlich kein Haustier is’ und nich’ ‘n Wellensittich oder Papagei, is’ das halt ‘n bisschen ambivalent“<sup>124</sup>. Diese Aussage von Johanna bringt es eigentlich auf den Punkt, denn nicht nur der Wunsch, das eigene Leben mit einer Krähe zu teilen, ist ambivalent, sondern unser gesamtes menschliches Denken über Tiere und die ihnen zugewiesenen Räume und Funktionen.<sup>125</sup> Es sind dies Ambivalenzen, die sich nicht einfach aus der Welt schaffen lassen, denn dafür haben wir sie bereits zu lange reproduziert. Gerade deshalb sollte es aber unser Ziel sein, diese Ambivalenzen in unseren Beziehungen zu Tieren zumindest zu erkennen und sie anzunehmen, um sie dann in einem nächsten Schritt neu zu verhandeln. Einen Anstoß hierfür gibt wieder einmal Haraway (2003: 54): „If I have a dog, my dog has a human; what that means concretely is at stake.“

*„Ich bin im September sehr froh, wenn mir keiner mehr den Schrank vollkackt“*

*Gerade als Barbara die junge Krähe wieder in ihren Käfig setzen möchte, passiert es. Der Vogel neigt sich minimal nach vorne und senkt direkt danach, wie in einer kleinen Wellenbewegung, sein Hinterteil leicht ab, um letztlich aus seiner Kloake Kot abzusetzen. Der Vorgang dauert keine Sekunde. Barbara nestelt an einer Küchenpapierrolle, die Krähe auf dem Arm balancierend. Ich biete ihr an, den Vogelkot vom Boden aufzuwischen, allerdings nicht ohne eine gewisse Abwehrhaltung. Ich sammle täglich den Kot unserer Hündin in Tüten ein, kenne dessen Geruch und Konsistenz. Vogelkot, seine Konsistenz, sein Geruch, seine Zusammensetzung sind hingegen nicht Teil meiner Lebenswelt. Jedenfalls nicht frisch und innerhalb eines Wohnraums. Ich komme zum Glück um den direkten Kontakt herum, und als ich noch überlege, wo ich das Tuch mit dem Kot entsorgen kann, hat Barbara*

121 Interview mit Juliane vom 9. Oktober 2020 per Videochat.

122 Interview mit Ina vom 16. Juni 2020 per Videochat.

123 Interview mit Sybille vom 13. Juni 2020.

124 Interview mit Johanna vom 30. Juli 2020 per Videochat.

125 Spannend in diesem Zusammenhang ist auch Amir Zelingers (2017) Aufsatz über Vogel- und Katzenschutzaktivitäten im Deutschen Kaiserreich, der die Frage, welche Spezies geschützt und welche „eingesperrt“ werden soll, aus historischer Perspektive beleuchtet.

*es mir auch schon abgenommen. Für sie ist das alles Routine. Der Tücherverbrauch sei immens gestiegen, sagt sie später und lacht gequält. Auf meine direkte Frage, ob sie die andauernden Ausscheidungen der Vögel – insbesondere die ihrer freifliegenden Taube – nicht manchmal neroten, antwortet sie ziemlich schnell und bestimmt: „Oh doch.“<sup>126</sup>*

Als ich Barbara wenige Tage später interviewe, bekräftigt sie ihre Haltung nochmals: „Ich bin im September sehr froh, wenn mir keiner mehr den Schrank vollkackt. Sie sind so süß, aber ähm ... die machen unheimlich viel Dreck.“<sup>127</sup> Auch Simone kennt das Problem, hat es jedoch zum Anlass genommen, ihr räumliches Zusammenleben mit Krähe Frieda zu beenden:

*„Wir hatten die Frieda [...] lange in der Wohnung ähm ... bis sie dann wirklich ähm hier oben auf drei Meter Höhe auf meinen Balken saß und von da oben runtergeschissen hat, wo ich dann gesagt habe, ja, des is' jetzt toll, dass dieser Vogel des Fliegen lernt – eher suboptimal in meiner Wohnung (Simone lacht)! Ähm [...] dann haben wir von Bekannten 'ne große Voliere bekommen.“<sup>128</sup>*

Zehn meiner FP haben in der Vergangenheit Rabenvögel aufgepäppelt, aufgrund einer Verletzung längerfristig gehalten, oder sie taten dies sogar zum Zeitpunkt des Interviews. Aber nur zwei von ihnen erwähnen die Ausscheidungen der Vögel, zu denen es ja unzweifelhaft regelmäßig kommt und die aufgrund der räumlichen Gegebenheiten und der pflegerischen Maßnahmen gezwungenermaßen (multi)sensorisch erfahrbar werden.



Abbildung 5: Barbara füttert in ihrem Wohnzimmer eine junge Dohle mit einer Pipette.

---

126 Forschungstagebuch Julia Gilfert zum 26. Mai 2020.

127 Interview mit Barbara vom 1. Juni 2020.

128 Interview mit Simone vom 3. August 2020 per Videochat.

Das Schreiben einer Forschungsarbeit im Multispezies-Bereich führt zu sonderbaren Situationen und Praxen, von denen mit die kurioseste vermutlich meine Suche nach textlichen Auseinandersetzungen mit avifaunistischen Exkrementen war. Doch die Hinweise auf eine wissenschaftliche oder wenigstens populärwissenschaftliche Beschäftigung mit tierlichen Exkrementen oder Körperflüssigkeiten (jenseits der Mikrobiologie) blieben spärlich. Bei Swift (2018-2) findet sich immerhin ein Blogbeitrag über den Speichel von Eichelhähern, und im Sammelband „Sauberkeit zu jeder Zeit! Hygiene auf dem Land“ beschäftigt sich ein Beitrag über Nutztierhaltung aus historischer Perspektive mit „tierischer Hygiene“ (vgl. Böhm 2019). Vor einigen Jahrzehnten waren Forscher\*innen im Schreiben über Fäkalien da noch deutlich offener, zumal, wenn es sich um die Texte keines Geringeren als Konrad Lorenz handelte. Als der nämlich einmal Zeuge der „Auswirkungen“ wird, die sich aus der Zuneigung seines Vaters gegenüber Graugänsen ergeben hatten, beschreibt er das (mit dem gewohnten Witz) durchaus detailreich:

„Auf dem wundervollen Perserteppich standen vierundzwanzig Gänse um meinen alten Herrn versammelt, der an seinem Schreibtisch Tee trank, ruhig in der Zeitung las und ein Stück Brot nach dem andern den Gänsen hinhielt. Diese waren in dem ihnen fremden Raum etwas nervös, was sich unangenehmerweise merkbar auf ihre Darmtätigkeit auswirkte. [...] In der Regel kommt auf etwa sechs bis acht normale Ausleerungen des Darms eine des Blinddarminhalts, der einen eigenartig strengen Geruch und eine dunkelgrüne, sehr kräftige Farbe hat. Ist nun eine Wildgans ängstlich und nervös, folgt ein Blinddarmlacks auf den anderen.“ (Lorenz 2018: 31f.)

In der gegenwärtigen westlichen Welt haben Körperausscheidungen und Exkremente in gewisser Weise eine doppelte Tabuisierung erfahren. Zum einen werden sie – nicht nur, aber im Besonderen – wenn sie tierlicher Natur sind, als potenziell krankheitserregend gemieden (vgl. Böhm 2019). Zum anderen hat die räumliche Separierung aller damit in Verbindung stehenden körperlichen Vorgänge und Praktiken mit der Zeit dafür gesorgt, alles „Schmutzige“ unsichtbar zu machen (vgl. Unterkircher 2019). Das Nichtsprechen über tierliche Ausscheidungen könnte also durchaus als logische Fortschreibung dieser doppelten Tabuisierung verstanden werden. Menschen suchen (in der Regel alleine) eigens dafür vorgesehene Orte auf, um sich zu erleichtern, und haben daher auch ihren domestizierten Tieren solche Orte zugewiesen. Während Katzen über eine eigene Toilette verfügen und Hunde kontrolliert des Hauses verwiesen werden, um sich zu lösen, tun Wildvögel wie Krähen dies, wann und wo es ihnen passt. Eine Krähe, die sich frei im Haus bewegen kann, ist also nicht nur aufgrund ihrer Fähigkeit zu fliegen von menschlicher Seite her schwer zu kontrollieren, sondern auch

hinsichtlich ihrer Ausscheidungen. Die Markierung eines Ortes durch das Absetzen von Kot ist zwar bei einer Krähe aller Wahrscheinlichkeit nach kein intentionaler Akt, aber – ich will soweit gehen – durchaus eine Form der Aneignung. Die räumlichen Grenzen, die von den Menschen bewusst geöffnet worden waren, indem sie einen wilden Vogel in ihr Haus oder ihre Wohnung ließen, werden durch diese Aneignung sichtbar. Bei Barbara und vor allem bei Simone geht mit dieser Sichtbarwerdung eine Aktualisierung der Grenzziehungen einher. Für Simone ist es der Moment, in dem die bei ihr lebende Krähe erstmals einen der hohen Balken erreicht und von dort aus Kot absetzt, für Barbara wiederum ist es jährlich der September – die Zeit der Auswilderung – in dem die räumlichen Grenzen wieder neu gezogen werden.

Darauf, dass wir bestimmte Aspekte von Natur in unserer Nähe haben möchten, andere jedoch lieber ausgrenzen, weist auch eine aktuelle repräsentative Studie zur „Toleranzschwelle der Bevölkerung gegenüber Wildtieren“<sup>129</sup> hin, die von der Deutschen Wildtierstiftung in Auftrag gegeben worden ist. Die drei Tierarten, die sich, wenn es nach den Befragten geht, am ehesten ungestört in Deutschland ausbreiten dürften, sind Uhu, Seeadler und Steinbock<sup>130</sup> – also ein scheuer, nachtaktiver Vogel, ein scheuer, symbolträchtiger Vogel und ein Säugetier, das ohnehin nur in einem bestimmten Teil Deutschlands vorkommt. „Willkommen Wildtier – aber nur, wenn du uns nicht störst“, fasst Michael Miersch von der Deutschen Wildtierstiftung die Ergebnisse zusammen.<sup>131</sup> Was zum Beispiel unter Störungen verstanden werden könnte, wird deutlich, wenn man das andere Ende der Liste betrachtet. Dort sind Waschbär, Marderhund und Braunbär zu finden – also zwei einander durch konvergente Evolution optisch ähnelnde, aber nicht miteinander verwandte Neozoen – und eines der größten (und symbolisch aufgeladesten) Raubtiere der Erde.<sup>132</sup>

Was aber hat all das mit dem Nichtsprechen über Vogelkot zu tun? „[C]are is not about the smoothing out of life’s asperities“, schreibt Puig de la Bellacasa (2017: 78). Wenn es der menschlichen Spezies ein Anliegen ist, für den Schutz und (bezogen auf die Studie der Wildtierstiftung) für die Wiederansiedlung von Wildtieren zu sorgen, muss sie offenbar

129 Vgl. Deutsche Wildtierstiftung: „Willkommen Wildtier! Aber nur, wenn du nicht störst“ (Zugriff 06.01.2021).

130 Es sei allerdings angemerkt, dass die Stiftung im Vorfeld eine Auswahl „seltener Tierarten“ getroffen hatte, aus denen die Befragten wählen konnten.

131 Siehe Anm. 129.

132 Alle drei Arten weisen zudem immer wieder brisante Medienpräsenz auf, so etwa der berühmt gewordene „Problembär Bruno“ vor nunmehr 15 Jahren (vgl. Deutsche Presseagentur: „Bruno ist erlegt“), der Diskurs um die Jagd auf Waschbären (vgl. Redaktionsnetzwerk Deutschland: „Jäger erlegen so viele Waschbären wie noch nie – und empfehlen sie zum Verzehr“) oder, ganz aktuell, die Thematisierung des Marderhundes als möglicher Zwischenwirt im Kontext der Covid-19-Pandemie (vgl. Friedrich-Löffler-Institut 2020).



auch etwaige Störungen und Unebenheiten (*asperities*) aushalten bzw. in einem zweiten Schritt einen geeigneten Umgang mit ihnen finden. Vogelkot kann in diesem Sinne auch als eine Form der Störung, der Unebenheit verstanden werden, die notwendigerweise ein Bestandteil von care ist. Gerade das Unangenehme ist es, das fernab jeglicher Idealisierungen einen „noninnocent approach to the loving side of caring“ ermöglicht (ebd.), indem es uns dazu auffordert, Konflikte und Störungen in Multispezies-Beziehungen mitzudenken.

### 3.5 Vogelperspektiven

„Einmal hat er sich sogar zu mir gesetzt und wir ham zusammen Menschen angeguckt“

„For me, watching crows will never grow old. After all, what other animal can we say so closely watches us back?“ (Swift 2018-1: 36) Wie recht Swift mit dieser rhetorischen Frage hat, werden die folgenden Seiten illustrieren. Wie in Kapitel 3.3 erwähnt, haben Raben und Krähen die menschliche Spezies schon in der Steinzeit begleitet – und beobachtet. Es ist in der Tat davon auszugehen, dass sie diejenigen waren, die uns zuerst beobachtet haben, bevor wir damit begannen, sie in den Blick zu nehmen. Rabenvögel *machen etwas mit Menschen*<sup>133</sup>, auch deshalb, weil ihr Blick uns berührt, ja, uns regelrecht beunruhigt, wie auch van Dooren weiß. In seinem Fall waren es die australischen Neuhollandkrähen (*Corvus coronoides*), unter deren Blicken er es zum ersten Mal spürte, „the sometimes unsettling but always intriguing feeling of being watched by a strange intelligence“ (van Dooren 2019: 1). Nathalie bemerkt während eines Hundespaziergangs, dass sie von Krähen beobachtet wird – eine Feststellung, die sie ihrerseits zum Beobachten animiert:

„Dann sind wir umgezogen, und hier wohnen die bei mir direkt gegenüber im Baum, und zwar sind das mehrere Elstern, extrem viele Dohlen und mehrere Krähenpaare, die sich hier ein größeres Revier teilen. Und ähm, ... da hab' ich dann auch gedacht, guck' ich 'mal, ob die mich auch beobachten, weil die waren ja neugierig, wir sind hier neu eingezogen, gegenüber ist 'ne Schule, da is' 'n Zaun. [...] und die saßen da, und die ham uns beim Einziehen beobachtet!“<sup>134</sup>

Auch Lilli (inter)agiert aus ihren Wohnräumen heraus. Weil ihre Nichte der Meinung ist, die Krähe, die da regelmäßig auf dem gegenüberliegenden Hausdach sitzt, habe bestimmt Hunger, beginnt Lilli, auf dem

133 Vgl. hierzu auch Fenske (2019-2), deren Essay über Karpfen die Idee, auch Rabenvögel aus der entsprechenden Perspektive zu betrachten, stark inspirierte.

134 Interview mit Nathalie am 31. Juli 2020 per Telefon.

Balkon Futter zu deponieren. Das bleibt nicht folgenlos, denn fortan beobachtet besagte Krähe genau, was in der Wohnung vor sich geht – ein Verhalten, das Lilli zunächst irritiert, sie aber letztlich zu einer verblüffend nüchternen Erkenntnis bringt:

„Es is’ mir auch schon passiert, wo ich aus’m Bad rausgelaufen bin, auf einmal sitzt er dann auf’m Balkon und guckt mich an! Was er ganz, ganz kurz ‘mal gemacht hat, war, wenn ich dann irgendwie im Wohnzimmer saß, so wie jetzt, dass er dann wirklich auf die Stuhllehne drauf is’ und hat ... mich bewusst beobachtet. Warum er das jetzt gemacht hat, und er hatte aber Futter draußen liegen. ... Wieso des jetzt und warum und wie auch immer, ich mein’, ich beobachte ihn ja auch, also ... ich darf mich ja net beschweren.“<sup>135</sup>

Lore, die seit zehn Jahren ein Krähenpaar an ihrem Arbeitsplatz füttert – sie spricht immer von ihren „Dienstkrähen“ – beschreibt im Kontext gegenseitigen Beobachtens folgende, durchaus amüsante Problematik:

„Also bei Besuch isses so, dann wenn ich denen dann gesagt hab’: ‚Aber ihr müsst jetzt ruhig sein’, also dann sitzen die wirklich nebeneinander und gucken durchs Fenster und starren diesen Besucher an. Und einer sagte ‘mal: ‚Wissen Sie, irgendwie fühle ich mich hier beobachtet!’ (*beide lachen*) Und die hören dann auch nich’ auf, die sitzen dann da und warten, bis der endlich geht.“<sup>136</sup>

Später fügt sie noch hinzu, dass es gerade das offenkundige Interesse der Krähen an ihrem Tagesablauf sei, das ihr so gefalle. Lars’ „Besucherkrähe“ (eine Bezeichnung, die er selbst für sie benutzt) wiederum scheint nicht nur an den alltäglichen Abläufen in seiner Küche (vgl. Kapitel 2.2), sondern an Menschen generell interessiert zu sein. Denn „einmal hat er sich sogar zu mir gesetzt und wir ham zusammen Menschen angeguckt, die hier vor meinem Balkon waren, und da hat auch einer mich ziemlich entgeistert angeschaut“<sup>137</sup>.

„Watching is not a passive activity, at least as crows do it“, um es mit van Doorens (2019: 2) Worten zu sagen. Im Gegenteil, die Praxis des Beobachtens hat bei Krähen Konsequenzen im Haraway’schen Sinne (vgl. Kapitel 3.3 dieser Arbeit), denn Krähen beobachten mit Sorgfalt, um dann auf Basis ihrer Beobachtungen zu agieren: „[T]hey are calculating, sizing us up, adjusting their behaviours, even remembering our faces and passing information about us as individuals to one another“, ergänzt van Dooren (2019: 2) und verweist auf die entsprechende von John Marzluff et al. (2010) publizierte Studie. Krähen, könnte man sagen, experimentieren mit uns – und zwar teilweise ähnlich, wie wir es im Rahmen ethologischer Forschung mit ihnen tun! Ihr (beobachtba-

---

135 Interview mit Lilli am 17. August 2020 per Videochat.

136 Interview mit Lore am 4. August 2020 per Telefon.

137 Interview mit Lars am 6. Juni 2020 per Videochat.

res) Verhalten entspricht jedenfalls durchaus der Vorgehensweise von Verhaltensbiolog\*innen, wenn sie Studien mit Rabenvögeln durchführen: Sie beobachten die Tiere, kalkulieren ihr Verhalten, versuchen, ihre Reaktionen einzuschätzen, passen die eigene Vorgehensweise immer wieder an und geben die gewonnenen Informationen weiter. Welchen Einfluss es wohl auf diese Begegnungen hätte, würden die Forscher\*innen ebenfalls die Gesichter ihrer Versuchstiere unterscheiden können?

Je intensiver man sich mit der Perspektive von Rabenvögeln in Multispezies-Begegnungen beschäftigt, desto deutlicher wird die Relevanz dieser buchstäblichen Vogelperspektive. Und dabei ist es ganz gleich, ob es sich um Begegnungen im Rahmen wissenschaftlicher Experimente handelt oder um solche, die in einem informellen Experimentierraum stattfinden (vgl. van Dooren/Kirksey/Münster 2016). Wenn wir bemerken, dass die Tiere, die wir beobachten, selbst „capable of looking back“ (van Dooren 2019: 170) sind, wenn wir realisieren, dass sowohl sie als auch wir nicht in einer Welt, sondern jeweils *mit einer Welt* (vgl. ebd. und Despret 2019) leben, dann muss die logische Konsequenz sein, dass es keine einzig wahre Sicht auf die Dinge gibt – schon gar nicht unsere. Der Moment, in dem uns eine Krähe beobachtet und wir die Krähe, der Moment, in dem wir einander gewahr werden, macht uns *gemeinsam* zu Schöpfer\*innen von Welt (vgl. van Dooren 2019). Von diesem Moment an sind wir verantwortlich dafür, das zu leben, was Despret, Haraway, Puig de la Bellacasa und van Dooren wieder und wieder durch das kleine Wörtchen „with“ ausdrücken – sei es ein gemeinsames Werden (*becoming-with*, vgl. Despret 2004 und Haraway 2008), ein gemeinsames Denken (*thinking-with*, vgl. Puig de la Bellacasa 2017) oder ein gemeinsames Fragen und Sehen (*to ask and re-ask with, to see-with*, vgl. van Dooren 2019). Wenn eine Krähe durchs Fenster die Bewegungen eines Menschen in seiner Wohnung verfolgt und dieser das bemerkt, wenn eine Krähe einen Menschen so lange anstarrt, bis er sich unwohl fühlt, wenn eine Krähe sich neben einen Menschen setzt, um mit ihm gemeinsam andere Menschen zu beobachten – dann ist das mit Haraway gesprochen vor allem eines: köstlich! „Among beings who recognize one another, who respond to the presence of a significant other, something delicious is at stake.“ (Haraway 2008: 236f.) Das, was Haraway „the taste of copresence“ (ebd.) nennt, wohnt potenziell jeder einzelnen Begegnung zwischen Entitäten inne, die füreinander von Bedeutung sind. Die oben angeführten Interviewsequenzen zeigen verschiedenste Konstellationen, in denen Rabenvögel diese Kopräsenz offenbar bereits „schmecken“. Sie geben durch ihr Verhalten zu erkennen, dass Menschen für sie *etwas bedeuten*, dass Menschen für sie ein *significant other* sind. „Man is‘ irgendwie ähm für die auch einfach interessant, weil die spielen ja auch Spielchen mit

einem<sup>138</sup>, glaubt auch Nathalie. Und vielleicht müssen wir Menschen ja einfach noch auf den Geschmack kommen, mitzuspielen.

„Einfach nur ‘mal so, um zu wissen, ob das klappt“

Vier Geradschnabelkrähen (*Corvus moneduloides*), die zuvor bereits fünf Monate in einer Voliere verbracht hatten – „Access to water was granted ad libitum. The general diet was fruits and soaked dog food.“ (Boeckle et al. 2020) – wurden mit drei verschiedenen Testvorrichtungen konfrontiert: einem ferngesteuerten Futterspender (*dispenser apparatus*), einer Box, in der eine Falltür installiert war, die sich durch das Daraufwerfen eines Steins öffnen ließ (*platform apparatus*) und einer horizontalen, durchsichtigen Röhre (*tube apparatus*). Das Ziel des Forscher\*innenteams um Markus Boeckle war es, herauszufinden, inwiefern Geradschnabelkrähen in der Lage sind, für die Zukunft zu planen. Die vier Krähen waren bereits erfahrene Studienteilnehmer\*innen (vgl. ebd.). Außerdem hatten sie im Vorfeld den Gebrauch der entsprechenden *apparatuses* trainiert, wobei allerdings „only four of nine individuals passed the initial training criterion“ (ebd.). Nachdem die Krähen die Vorrichtungen inspiziert hatten, brachte man sie in einen anderen Raum. Von den Werkzeugen, die man ihnen dort präsentierte, wählten sie tatsächlich meistens diejenigen aus, die ihnen später dabei helfen würden, an das Futter in den entsprechenden Apparaten zu kommen.

Eine weitere Studie erregte im vergangenen Jahr Aufmerksamkeit. Die Kognitionsbiologin Simone Pika und ihr Team verglichen die physischen und kognitiven Fähigkeiten von Kolkrahen (*Corvus corax*) mit denen von Schimpansen und Orang-Utans (vgl. Pika et al. 2020). Dafür führten sie mit Vertreter\*innen der entsprechenden Arten mehrere Tests durch, darunter etwa das klassische „Hütchenspiel“. Die acht an der Studie teilnehmenden Raben seien im Alter von drei Wochen von ihren Eltern getrennt worden, um dann im Max-Planck-Institut für Ornithologie in Seewiesen mit der Hand aufgezogen zu werden (vgl. ebd.). „Immediately after fledging, all our birds were trained using positive reinforcement techniques (rewarding the animal when it performs the target behaviour, waiting at their starting perch, etc.) to be able to be individually separated within the test compartments“, so die Forschenden (ebd.). Die Ergebnisse der Studie überraschten selbst die Fachwelt, denn den Kolkrahen konnten tatsächlich kognitive Fähigkeiten nachgewiesen werden, die mit denen von Primaten vergleichbar sind (vgl. ebd.).

Eine dritte Studie aus dem Jahr 2020, in der es um neue Erkenntnisse über das Bewusstsein von Krähen geht, hat ein Forscher\*innen-

---

138 Interview mit Nathalie am 31. Juli 2020 per Telefon.

team um Andreas Nieder<sup>139</sup> durchgeführt. Hierbei wurden zwei Rabenkrähen (*Corvus corone*) – stark vereinfacht gesagt – dahingehend trainiert, dass sie signalisieren sollten, wann sie einen Lichtreiz wahrnehmen (vgl. Nieder et al. 2020). Die Ergebnisse dieser Studie fanden ironischerweise auch deshalb internationale Beachtung, weil sie stellenweise fehl- oder vielmehr „überinterpretiert“ wurden. So konnte die Studie laut Swift (2020-2) zwar zeigen, dass Rabenkrähen offenbar über die neurologischen Voraussetzungen für ein subjektives Bewusstsein verfügen und dass sie Stimuli individuell wahrnehmen. Ein Selbstbewusstsein, wie es mancher Medienbericht suggerierte<sup>140</sup>, konnte ihnen jedoch nicht nachgewiesen werden.

Die Fragen der gegenwärtigen Verhaltensforschung mit (oder vielmehr *an*) Krähen sind also die nach deren potenzieller Zukunftsplanung, ihrer sozialen Kompetenz und dem aktuellen Entwicklungsstand ihres Bewusstseins. Zweifelsohne führen solche Fragestellungen zu faszinierenden Erkenntnissen, die uns Menschen dabei helfen, Rabenvögel besser zu verstehen, ja, sie im besten Fall als Mitlebewesen ernster zu nehmen. Und doch ist man, gerade auch angesichts des *animal turn*, geneigt, mit der Sozialwissenschaftlerin Helena Pedersen zu fragen: „*in whose interest are we doing research?*“ (Pedersen 2014: 16) Denn Fakt ist: ethologische Forschung, also die Wissenschaft über das Verhalten von Tieren, ist anthropozentrische Forschung (vgl. Despret 2019, van Dooren/Kirksey/Münster 2016).

Die Etablierung der Ethologie als wissenschaftliche Disziplin ist nur in Verbindung mit ihrer selbstverordneten Abgrenzung zur nicht-wissenschaftlichen „Naturforschung“ zu verstehen, aus der sie jedoch gleichermaßen hervorging (vgl. Despret 2019). Um sich von den anekdotenbasierten und dadurch vermeintlich naiv-anthropomorphisierenden Erkundungen naturbegeisterter Laien zu distanzieren, wurde ein ausgeklügeltes Regelwerk entwickelt. Dessen Ziel war unter anderem auch ein *Unsichtbarwerden* jeglicher anthropomorphisierender Tendenzen (vgl. ebd.). Diese möglichst gute Tarnung des eigenen Menschseins im Rahmen ethologischer Experimente – durchaus vergleichbar mit dem entsprechenden Vorgehen eines Jägers\* einer Jägerin oder eines Birders\* einer Birderin im Feld – wirkt sich jedoch auch auf Versuchs-

---

139 Die Tübinger Verhaltensforscher\*innen gerieten im Frühjahr 2021 (also nach Abgabe dieser Arbeit) infolge einer SPIEGEL-Recherche öffentlich in die Kritik (vgl. Gude, Hubert: „Naturschutzbund überließ Tübinger Forscher Krähen für Tierversuche“). Es steht seither der Vorwurf im Raum, dass zwischen 2011 und 2015 invasive Versuche auch an Krähen durchgeführt worden seien, die dem Forscher\*in-entteam von einer Vogelschutzstation des NABU überlassen worden waren (vgl. Naturschutzbund Deutschland e.V./NABU Baden-Württemberg: <https://baden-wuerttemberg.nabu.de/news/2021/april/29844.html> (Zugriff: 15.06.2021)).

140 Vgl. etwa Delbert, Caroline: „Crows are self-aware and ‘know what they know,’ just like humans“.

aufbau und Fragestellung aus. So seien „praktisch alle Gerätschaften darauf ausgelegt zu verhindern, dass das Tier zum Ausdruck bringen könnte, wie es zu dem, was man von ihm will, steht“, schlussfolgert Despret (ebd.: 123f.). Mit einem gewissen Nachdruck ergänzt sie, dass die Frage „Inwiefern kann das für das Tier interessant sein?“ dadurch gar nicht erst gestellt würde (ebd.). Ethologische Forschung klammert also, um mich Desprets provokativem Ton einmal mutig anzuschließen, wissenschaftlich nicht entsprechend ausgebildete menschliche und nichtmenschliche Tiere gleichermaßen aus. Dass die aber, fernab der etablierten Wissenschaft, trotzdem und teilweise sogar *gemeinsam* Forschung betreiben, zeigen die folgenden Ausschnitte aus den Gesprächen mit meinen menschlichen FP.

Dieter etwa liest schon seit längerer Zeit regelmäßig die Zeitschrift „Spektrum der Wissenschaft“, „und dann ergab es sich, ja, ich hatte dann über die Schläue speziell der Krähen äh gelesen einiges, und äh dann ergab es sich, dass ein Rabenkrähenpaar bei uns ins Viertel zog. [...] Und da dacht' ich, oh, die versuch' ich 'mal anzufüttern“<sup>141</sup>. Doch beim Füttern blieb es nicht, wie Dieter weiter ausführt (vgl. Abb. 6):

„Das ging über viele Jahre, und da ich ja auch ... weiter interessiert bin, hab' ich auch angefangen, 'n bisschen zu experimentieren. Ich hab' zum Beispiel diesen Fleisch am Faden-Versuch<sup>142</sup> gemacht, [...] und einer von den beiden hat das sozusagen korrekt gelöst. Also muss, ne, muss eben mit dem Schnabel die Schnur 'n Stück hochziehen, mit einem Fuß festhalten, ne, wieder nachziehen, ne, nachgreifen, bis des Ding oben ist. [...] Ich hatte noch andere Experimente vor, weil ich wollt' die zum Beispiel auch noch mit'm Spiegel konfrontieren, aber die ham irgendwann ihr Revier verlagert.“<sup>143</sup>

---

141 Interview mit Dieter am 28. September 2020 per Videochat.

142 Was Dieter beschreibt, ist auch als „Schnurziehen“ (*string pulling*) bekannt, und wurde erstmals von Bernd Heinrich durchgeführt. Dieser konfrontierte fünf Kolkraben mit einer für sie neuen Problemstellung: „food suspended from a long string. [...] In order to reach the food, the birds needed to reach down from a perch, pull up on the string, place a pulled-up loop of string onto their perch, step up with one foot, place this foot onto the pulled-up portion of string, release the bill from the string to reach down again, pull up on the string, etc., so as to repeat the exact cycle at least five times.“ (Heinrich 1995: 995).

143 Interview mit Dieter am 28. September 2020 per Videochat.



Abbildung 6: Dieters „Versuchskrähe“ Rudi beim string pulling (Videoscreenshot).

Ina wiederum versuchte einmal für kurze Zeit, „ihre“ Krähen mithilfe einer Melodie anzulocken, die sie auf einer Okarina spielte. „Was ich nicht gewusst hab‘“, bemerkt sie im Interview, „die Krähen sind ja g’scheite Vögel, das ham natürlich, die Melodie ham natürlich sämtliche Nachbarn<sup>144</sup> auch erkannt“<sup>145</sup>. Einen ähnlichen Versuch – und eine ähnliche Erfahrung – machte auch Nathalie mit den Krähen in Rotterdam:

„Ich hab’ irgendwann einfach nur ‘mal so, um zu wissen, ob das klappt, ‘ne Krähenpfeife<sup>146</sup> geholt und hab’ die wirklich ‘mal bedient irgendwie im Wald, und das war tatsächlich, ich hab’ das vier Tage lang ausprobiert mit dieser Pfeife und bin dann weitere vier Wochen an diesem Ort gewesen, und die Anzahl der Krähen wurde immer, immer mehr. [...] Es war auch immer ganz abgefahren, also in dem Moment fühlt man sich da auch so ‘n bisschen, wie soll man das sagen, ähm, man steht da, und die Krähen kommen von überall, und sie kennen einen, aber das hab’ ich auch ziemlich schnell wieder eingestellt, [...] weil des ähm fand ich dann doch sehr übergriffig, nachdem ich gesehen hab’, wie gut das funktioniert.“<sup>147</sup>

144 Anm. d. A.: Mit Nachbarn meint Ina hier die Krähen aus den benachbarten Revieren.

145 Interview mit Ina am 16. Juni 2020 per Videochat.

146 Krähenpfeifen imitieren, wenn man in sie hineinbläst, den Ruf einer Krähe. Im Jagdwesen als „Krähenlocker“ bezeichnet, werden sie sowohl im Jagdbedarf als auch im Musikalienhandel vertrieben.

147 Interview mit Nathalie am 31. Juli 2020 per Telefon.

Was bei diesen „para-ethnographic encounter[s]“ (van Dooren/Kirksey/Münster 2016: 10) zwischen Menschen und Rabenvögeln auffällt, ist neben dem Wunsch nach einer Erweiterung des eigenen, menschlichen Wissenshorizonts vor allem die Lust am *gemeinsamen Forschen* mit den Tieren. Eine Lust, die man mit Lorimer als *jouissance* und damit als eine affektive Logik des *corporeal charisma* (vgl. Kapitel 3.2 dieser Arbeit) bezeichnen kann. Mit *jouissance* meint Lorimer „the intense and sometimes disconcerting feelings of intellectual satisfaction experienced by self-described scientists in their everyday knowledge practices“ (Lorimer 2015: 52). Mit Neugierde und Wissensdurst gehen Menschen wie Dieter, Nathalie und Ina auf die Krähen zu, sie wollen die Experimente, von denen sie gelesen haben, buchstäblich am eigenen Leib – oder vielmehr *mit* dem eigenen Leib – erfahren. Besonders bei Ina und Nathalie wird hierbei gleichzeitig eine Form ethischer Zurückhaltung deutlich (die ich Dieter freilich nicht abspreche), denn beide stellen das Rufen mithilfe von Pfeife bzw. Flöte umgehend ein, als sie feststellen, „wie gut“ die Tiere darauf reagieren. Oder anders formuliert: Sie passen ihr Verhalten den Krähen an, nicht umgekehrt.

Womöglich haben wir es hier mit jenem „Taktgefühl“ zu tun, von dem Despret im Kontext ihrer Diskussion der *Umwelt*-Theorie von Uexkülls (vgl. Mildenerger/Herrmann 2014) spricht. Diese wird von ihr nämlich als Einladung verstanden,

„die Tiere als Fremde zu betrachten, als *jemand*, dessen unverständliches Verhalten einen nicht nur dazu bringt, nicht länger zu urteilen, sondern auch dazu, Taktgefühl und Neugierde an den Tag zu legen. In welcher Welt lebt wohl *dieser Fremde*, dass er solche Verhaltensweisen zeigt? Was bewegt ihn? Wie gehe ich richtig mit der Situation um?“ (Despret 2019: 227)

Darauf, dass Fragen wie diese in kognitionsbiologischen Studien in der Regel nicht im Zentrum des Interesses stehen, weist meiner Ansicht nach auch die häufige Verwendung des englischen Verbs „to show“ in den publizierten Ergebnissen dieser Studien hin. Mit Formulierungen wie „our study shows“ oder „it can be shown that“ wird auch auf sprachlicher Ebene deutlich, was Despret in ihren Ausführungen über die Probleme und Potenziale ethologischer Forschungspraxen pointiert zusammenfasst: „In den meisten Laboren wird etwas *über die Tiere* gezeigt, die Tiere zeigen nichts.“ (ebd.: 46)

Persönliche Begegnungen zwischen Menschen und Tieren, und zwar solche, in denen alle beteiligten Subjekte ohne den Druck eines wissenschaftlichen Regelwerks und ohne das Erfüllen von Vorabkriterien *gemeinsam werden* dürfen, bergen einen Schatz an empirischem Wissen (vgl. van Dooren/Kirksey/Münster 2016). Es ist also höchste Zeit „to rethink the lab and the field to create sites of para-ethnographic encounter, forming the basis of new knowledges about other species and



our possibilities for crafting shared lives“ (ebd.: 10). Bei einer solchen, neu gedachten Form der Begegnung würden nicht nur die Menschen entscheiden, welche Fragen gestellt werden und welche Dinge von Interesse sind (vgl. ebd.) – die Tiere wären es, die endlich „zeigen könnten, wozu sie fähig sind, wenn man sich die Mühe macht, ihnen Angebote zu machen, die sie möglicherweise interessieren“ (Despret 2019: 47f.). Rabenvögel scheinen sich – und das zeigen ethologische und „para-ethnografische“ Forschungen gleichermaßen – sehr für uns Menschen zu interessieren. Jetzt wäre der beste, vielleicht sogar der letztmögliche Zeitpunkt für uns, damit zu beginnen, uns auch für sie zu interessieren.

#### 4. FERNSICHT – Von der transformierenden Kraft gemeinsamen Forschens

Diese Arbeit hat sich den Beziehungen zwischen Rabenvögeln und Menschen mithilfe kulturalanthropologischer Methoden und unter Einbeziehung interdisziplinär angelegter Theorien angenähert, ergänzt durch Perspektiven der Kognitionsbiologie. Es wurden Fragen nach Nähe und Distanz in speziesübergreifenden Fürsorgepraktiken, nach gesellschaftlichen Diskursen, nach der Aushandlung von Wissen und nach dem Umgang mit Emotionen gestellt. All das geschah vor dem Hintergrund der eingangs formulierten Notwendigkeiten, Rabenvögel neu zu denken, uns selbst im Verhältnis zu ihnen neu zu denken und, daraus folgend, Rabenvögeln neu zu begegnen. Schritte, die manche meiner FP bereits gegangen sind: „Also meine Kinder ham auf jeden Fall, die werden ihr Leben lang Krähen lieben, also überhaupt Rabenvögel äh, da bin ich fest von überzeugt, das wird gar nich‘ anders möglich sein“<sup>148</sup>, sagt etwa Juliane am Ende des Interviews. „Die Tiere einfach nochmal mit anderen Augen sehen, das is‘ so das, was er [ihre Pflegekrähe, Anm.d.A.] uns hiergelassen hat“<sup>149</sup>. Auch Ulrichs Leben und seine ganz konkreten Alltagspraxen haben sich durch die Begegnungen mit Krähen verändert:

„Also zum Beispiel hab‘ ich früher einfach nur, ähm bin ich runtergegangen, aus der Firma raus äh in die Unterstadt, hab‘ mein Kippchen geraucht, Raucherpause und fertig. Mittlerweile dreh ich ‘ne größere Runde, weil ich mir denke, irgendwann werden ja Bodo und Bertha auftauchen, hörste ihr Krächzen, ähm ne, und so dieses Tägliche, dann auch mal auf‘m Fahrrad äh einfach ‘mal innezuhalten, zu sehen, wie da ‘ne Krähe über‘n Rasen hüpf, der ‘was hinzuwerfen, äh ... ich würd‘ jetzt

148 Interview mit Juliane vom 9. Oktober 2020 per Videochat.

149 Ebd.

nich' sagen, es beeinflusst mich im großen Maß, aber ... es gibt 'n verdammtes gutes Gefühl."<sup>150</sup>

Was Juliane und Ulrich beschreiben, will ich an dieser Stelle in Form einer *Conclusio* versuchen, in meine eigenen Worte zu fassen. Rabenvögel neu zu denken und ihnen neu zu begegnen, möchte ich in sprachlicher und inhaltlicher Fortführung der hier diskutierten Konzepte, insbesondere derer von Haraway, van Dooren und Despret, als einen Prozess des *transforming-with* bezeichnen. Die Erzählungen meiner menschlichen FP haben gezeigt, dass Rabenvögel etwas mit Menschen machen, dass aber auch umgekehrt herum Menschen etwas mit Rabenvögeln machen. Beide gemeinsam transformieren einander fortwährend innerhalb von „partnerships-in-the-making“ (Haraway 2008: 175). Sie schaffen damit gleichsam eine neue Welt aus den Welten „common yet distinctive, only partially overlapping“ (van Dooren 2019: 8), mit denen sie in die Begegnung hineingekommen sind. Oder mit Ingold zusammengefasst: „[T]hey are at any moment what they have become, and what they have become depends on whom they are with.“ (2013: 21) Die Frage, was die Praxis eines solchen *transforming-with* für die Rabenvögel bedeutet, welche Rolle wir Menschen dabei spielen und welche Folgen all das für ihre Beziehung zu uns hat, lässt sich vom menschlichen Standpunkt aus nur unzureichend beantworten. Versuchen wir es doch, sollten wir uns der Verantwortung bewusst sein, die das menschliche Sprechen über Tiere immer mit sich bringt.

Rabenvögel neu zu denken bedeutet daher nicht, anthropomorphisierende Tendenzen zu verleugnen, sondern sie zu erkennen und zu reflektieren. Indem wir uns *uns selbst und den Vögeln gegenüber* als Menschen offenbaren, müssen wir im Umkehrschluss auch die Vögel als das anerkennen, was sie sind, nämlich als ebenfalls fühlende, denkende und handelnde Subjekte, die für uns – und für die wir – von Bedeutung sind. Eine Möglichkeit, diesem Vorhaben aus der Perspektive europäisch-ethnologischer Forschung zu begegnen, wäre besagte Neukonzeptualisierung von *ethno-ethology* und *etho-ethnology* (vgl. Lestel/Brunois/Gaunet 2006 und Kapitel 1.2 dieser Arbeit). Indem zwei scheinbar so gegensätzliche Denk- und Forschungsweisen miteinander kombiniert werden, wird auch aus zwei voneinander getrennten Forschungsfeldern ein gemeinsames, wie die Autor\*innen am Beispiel von Wölfen verdeutlichen: „The idea that a wolf society and a human society occupying the same ecosystem might eventually make up a lupo-human society which should be studied in itself.“ (ebd.: 157)

Uns selbst im Verhältnis zu Rabenvögeln neu zu denken bedeutet dann, dass wir dazu angehalten sind, gemeinsam mit den Tieren immer wieder das richtige Maß an Nähe und Distanz auszuhandeln

150 Interview mit Ulrich vom 22. Juli 2020 per Videochat.

– und zwar sowohl im Sinne ästhetisch-emotionaler als auch im Sinne physisch-haptischer Berührungspunkte.

Rabenvögeln neu zu begegnen hieße letztlich, gemeinsam mit ihnen eine Gesellschaft zu bilden, in die auch sie sich als Akteur\*innen einschreiben dürfen. Mit welcher Intention sie das tun, werden wir nicht immer erklären können – aber das gilt es, taktvoll (Despret!) auszuhalten. “We simply don’t have access to all aspects of knowledge about animals and their lives anyway, although this is what science sometimes will have us to believe“, um es in den Worten Pedersens (2014: 13) auszudrücken.

*Transforming-with* ist ein Prozess, der den Weg vom Gewährwerden zum Scharfstellen, vom gegenseitigen Beobachten zur Kopräsenz, vom „übereinander wissen wollen“ zum „miteinander Wissen schaffen“ und vom „Fürsorgen“ zur „Für\_Sorge“ (vgl. Binder/Hess 2019) weist. Begegnungen mit Rabenvögeln machen uns zu Lernenden, sie lassen uns Forschende und Erforschte gleichzeitig sein – eine Doppelrolle, die insbesondere Europäischen Ethnolog\*innen gefallen müsste. Rabenvögel laden uns dazu ein, mit ihnen gemeinsam zu forschen und zu lernen. Nehmen wir diese Einladung an, können wir damit beginnen, die starr gewordenen Grenzen zwischen naturliebenden Forscher\*innen und forschenden Naturliebhaber\*innen wieder aufzuweichen und zu hinterfragen. Interessanterweise ist es ausgerechnet der berühmteste Mitbegründer der Ethologie, der uns darauf hinweist. Nachdem Lorenz in seinem Vorwort zu Jürgen Nicolais Buch „Vogel-leben“ die Etymologie der Worte „Dilettant“ (von italienisch *dilettarsi* = sich erfreuen) und „Amateur“ (von lateinisch *amare* = lieben) erläutert hat, kommentiert er:

„Wollte man einem Naturwissenschaftler sagen, er sei Dilettant und Amateur, so würde man meist auf energischen Widerspruch stoßen. Und doch ist es in der ganzen Welt in keinem Beruf so notwendig, an der Arbeit Freude zu haben und den Gegenstand dieser Arbeit zu lieben wie in der Naturforschung, vor allem in der Biologie.“<sup>151</sup> (Lorenz 1975: 16)

Was Lorenz vor einigen Jahrzehnten in der ihm eigenen pathetischen Weise auf seinen Berufsstand bezog, wird mittlerweile in einem größeren Kontext verstanden, konkret in dem der *Citizen Science*. Passenderweise ausgerechnet von der Konrad-Lorenz-Forschungsstelle für Verhaltens- und Kognitionsbiologie in Grünau im Almtal initiiert, bie-

151 Lorenz' Ansichten und Herangehensweisen sind freilich nicht unumstritten, was auch an seinem Wirken in „Affinität zur nationalsozialistischen Weltanschauung“ (Bahners 2018: 14) liegt. Nichtsdestotrotz gilt er als die Verkörperung des scheinbaren Widerspruchs von subjektiver Leidenschaft und objektiver Präzision (vgl. ebd.). Die sorgsame und wohlreflektierte Lektüre seiner Texte hält so manche Inspiration bereit, gerade wenn es darum geht, das Interesse an den Eigenarten der tierlichen Lebewesen um uns herum zu wecken.

tet etwa die Plattform *Birdscience* mit aktuell drei verschiedenen Forschungsprojekten interessierten Bürger\*innen die Möglichkeit, selbst Teil von Wissenschaft zu werden. Eines dieser Projekte ist die Smartphone-App „KraMobil“, die Menschen dazu einlädt, im Wiener Tiergarten Schönbrunn Krähen zu beobachten, zu kartieren und ihr Verhalten zu dokumentieren.<sup>152</sup>

Wie und wo sie auch stattfinden, Begegnungen zwischen Menschen und Rabenvögeln verweisen mit dem transformierenden Potenzial, das ihnen innewohnt, unweigerlich auch auf die Frage, wie wir Wildvögeln und Wildtieren im Allgemeinen begegnen (wollen). Mit den Worten des Geografen Michael Flitner ließe sich nämlich auch für Deutschland fragen, wohin eigentlich noch „Wildnis adressiert werden“ (2019: 410) kann – und wie wir unserer Verantwortung gegenüber dieser wie auch immer gearteten Wildnis in Zukunft gerecht werden können. Ein erster kleiner Schritt zur Beantwortung dieser wahrlich großen Frage ist laut dem amerikanischen Autor und Birder Pete Dunne der Blick durch ein Fernglas. „If safeguarding the planet seems important, I’ve got another idea. Give someone you know a pair of binoculars. Make the natural world intimate and make it real. [...] Give someone the optical bridge that will link them to the natural world.“ (Dunne 2003: 63) Dem kann ich mich nur anschließen. Und ich schlage vor, mit der Beobachtung von Rabenvögeln zu beginnen.



Abbildung 7: „Kurt am Montag bei tiefen Temperaturen und Sonnenschein. Geputzt und geschneigelt von Kopf bis Fuß.“<sup>153</sup>

---

152 Es finden sich jedoch auch immer mehr Einträge außerhalb Wiens, ja sogar außerhalb Österreichs in der App (vgl. Konrad-Lorenz-Forschungsstelle Grünau im Almtal: KraMobil – eine Citizen Science-App).

153 Das schreibt Ina zu diesem Foto der Nebelkrähe Kurt, als sie es am 13. Januar 2021 in der Facebook-Gruppe „Raben und Krähen“ postet.

## Quellenverzeichnis

### 1. Interviews

- Barbara, Kreis Neustadt an der Aisch, Interview am 1. Juni 2020 vor Ort.
- Dieter, Münster, Interview am 28. September 2020 per Videochat.
- Heike, Stuttgart, Interview am 8. Juni 2020 per Telefon.
- Hendrik, Heilbronn, Interview am 6. Oktober 2020 per Videochat.
- Ina, Wien, Interview am 16. Juni 2020 per Videochat.
- Johanna, Bern, Interview am 30. Juli 2020 per Videochat.
- Judith, Landshut, Interview am 10. Juni 2020 per Telefon.
- Juliane, Rhein-Sieg-Kreis, Interview am 9. Oktober 2020 per Videochat.
- Lars, Hamburg, Interview am 6. Juni 2020 per Videochat.
- Lilli, Rhein-Pfalz-Kreis, Interview am 17. August 2020 per Videochat.
- Lore, Berlin, Interview am 4. August 2020 per Telefon.
- Nathalie, Rotterdam, Interview am 31. Juli 2020 per Telefon.
- Simone, Alb-Donau-Kreis, Interview am 3. August 2020 per Videochat.
- Sybille, Wiesbaden, Interview am 13. Juni 2020 vor Ort.
- Ulrich, Dortmund, Interview am 22. Juli 2020 per Videochat.
- Ulrike, Leipzig, Interview am 25. Juli 2020 per Telefon.
- Wanda, Freising, Interview am 19. August 2020 per Videochat.

### 2. Forschungstagebuch

- Forschungstagebuch Julia Gilfert, geführt von 10. März bis 24. November 2020.

### 3. Internetquellen

- Delbert, Caroline: Crows Are Self-Aware and ‚Know What They Know,‘ Just Like Humans. In: Popular Mechanics, 28.09.2020. URL: <https://www.popularmechanics.com/science/animals/a34165311/crows-are-self-aware-like-humans/> (Zugriff: 11.01.2021).
- Deutsche Presseagentur (dpa): Bruno ist erlegt. In: SPIEGEL Panorama, 26.06.2006. URL: <https://www.spiegel.de/panorama/baeren-jagd-bruno-ist-erlegt-a-423537.html> (Zugriff: 06.01.2021).
- Deutsche Wildtierstiftung: Willkommen Wildtier! Aber nur, wenn du nicht störst, URL: <https://www.deutschewildtierstiftung.de/aktuelles/willkommen-wildtier-aber-nur-wenn-du-nicht-stoerst> (Zugriff: 06.01.2021).

- Facebook-Gruppe „Codename Corax ♥ Rabenfreunde“, URL: <https://www.facebook.com/groups/CodenameCoraxRabenfreunde> (Zugriff: 20.01.2021).
- Facebook-Gruppe „Raben und Krähen“, URL: <https://www.facebook.com/groups/rabenvoegel> (Zugriff: 20.01.2021).
- Facebook-Gruppe „Raben und Krähen \*HILFE/HELFEN\*“, URL: <https://www.facebook.com/groups/rabenvoegel.hilfe/> (Zugriff: 20.01.2021).
- Facebook-Gruppe „Raben und Krähenfreunde“, URL: <https://www.facebook.com/groups/1637596616475521/> (Zugriff: 20.01.2021).
- Friedrich-Löffler-Institut (2020): SARS-CoV-2/Covid-19: Welche Rolle spielen Haus- und Nutztiere? Insel Riems/Greifswald. URL: <https://www.fli.de/de/aktuelles/tierseuchengeschehen/coronavirus/> (Zugriff: 18.01.2021).
- Gude, Hubert: Naturschutzbund überließ Tübinger Forscher Krähen für Tierversuche. In: DER SPIEGEL 17/2021. URL: <https://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/naturschutzbund-nabu-ueberliess-tuebinger-forscher-kraehen-fuer-tierversuche-a-ee0c470e-0002-0001-0000-000177244291> (Zugriff: 15.06.2021).
- Konrad-Lorenz-Forschungsstelle Grünau im Almtal: Kramobil – eine Citizen Science-App, URL: <https://www.birdscience.net/de/jetzt-mitmachen/kramobil-citizen-science-app> (Zugriff: 17.01.2021).
- NatureCultures Lab, Bremen: Ein offenes Labor für sozial- und kulturanthropologische sowie interdisziplinäre Wissenschafts-, Umwelt-, Medizin- und Technikforschung, URL: <http://naturenkulturen.de/> (Zugriff: 26.01.2021).
- Naturschutzbund Deutschland e.V./Landesbund für Vogelschutz in Bayern e.V.: Vogel des Jahres 2021 – Deutschland wählt, URL: [www.vogeldesjahres.de](http://www.vogeldesjahres.de) (Zugriff: 17.12.2020).
- Naturschutzbund Deutschland e.V./NABU Baden-Württemberg: Forschung mit Rabenkrähen an der Tübinger Universität. Stellungnahme und Antworten auf häufige Fragen zum Spiegel-Artikel vom 23. April 2021. URL: <https://baden-wuerttemberg.nabu.de/news/2021/april/29844.html> (Zugriff: 15.06.2021).
- Redaktionsnetzwerk Deutschland (RND): Jäger erlegen so viele Waschbären wie noch nie – und empfehlen sie zum Verzehr. 15.11.2020. URL: <https://www.rnd.de/panorama/uber-200000-waschbaren-erschossen-sprecher-des-deutschen-jagverbands-vor-waschbaren-ist-nichts-sicher-2IIHN2WC7TUE6VBRP6UE3I5SLA.html> (Zugriff: 06.01.2021).
- The IUCN Red List of Threatened Species, URL: <https://www.iucnredlist.org/> (Zugriff: 17.12.2020).
- Weaver, Matthew: Bad omen? Tower of London raven missing, feared dead. In: The Guardian, 14.01.2021. URL: <https://www.theguardian.com/uk-news/2021/jan/14/tower-of-london-raven-missing-feared-dead> (Zugriff: 17.01.2021).

## Literaturverzeichnis

- Amelang, Katrin et al. (Hg.) (2016): Körpertechnologien. Ethnografische und gendertheoretische Perspektiven (Berliner Blätter 70). Berlin.
- Arnold, Irina (2018): Hunde auf ihrem Weg durch EUropa. Ethnographische Einblicke in den Tierschutz zwischen Spanien und Deutschland (Würzburger Studien zur Europäischen Ethnologie, Band 2). Würzburg. URL: <https://opus.bibliothek.uni-wuerzburg.de/frontdoor/index/index/year/2018/docId/17219> (Zugriff 02.10.2020).
- Bahners, Patrick (2018) [1964]: Vorwort. Konrad Lorenz (1903-1989). In: Lorenz, Konrad (2018): Er redete mit dem Vieh, den Vögeln und den Fischen. München. S. 7-18.
- Barth, Fredrik (1995): Other Knowledge and Other Ways of Knowing. In: Journal of Anthropological Research, vol. 51, no. 1, S. 65-68, URL: <https://www.jstor.org/stable/3630372> (Zugriff: 18.07.2020).
- Beck, Stefan (2008): Natur | Kultur. Überlegungen zu einer relationalen Anthropologie. In: Zeitschrift für Volkskunde (2008/II), 104. Jahrgang, S. 161-199.
- Bekoff, Marc (1984): Social play behavior. In: BioScience, Vol. 34, No. 4, S. 228-233. URL: <https://www.jstor.org/stable/1309460> (Zugriff: 14.12.2020).
- Benjamin, Walter (1991) [1928]: Spielzeug und Spielen. In: Tiedemann, Rolf/Schweppenhäuser, Hermann (Hg.): Gesammelte Schriften, Band 2. Frankfurt am Main. S. 127-131.
- Berry, Thomas (1988): The New Story. In: ders.: Dream of the Earth. San Francisco.
- Binder, Beate/Hess, Sabine (2019): Politiken der Für\_Sorge – Für\_Sorge als Politik: Einige einleitende Überlegungen. In Binder, Beate et al. (Hg.): Care: Praktiken und Politiken der Fürsorge. Ethnographische und geschlechtertheoretische Perspektiven. Opladen/Berlin/Toronto. S. 9-32.
- Binder, Beate (2009): Die Anderen der Stadt. Überlegungen zu Forschungsperspektiven im Grenzgebiet von Europäischer Ethnologie und Geschlechterstudien. In: Zeitschrift für Volkskunde (2009/II), 105. Jahrgang, S. 233-254.
- Birkhead, Tim (2018): Die Sinne der Vögel oder Wie es ist, ein Vogel zu sein. Berlin<sup>2</sup>.
- Boeckle, M. et al. (2020): New Caledonian crows plan for specific future tool use. In: Proceedings of the Royal Society B. 287: 20201490. URL: <https://royalsocietypublishing.org/doi/10.1098/rspb.2020.1490> (Zugriff: 11.01.2021).
- Borgards, Roland (2020): Cultural Animal Studies zwischen neuer Tiertheorie und New Ethology. In: Jaeger, Friedrich (Hg.): Menschen und Tiere. Grundlagen und Herausforderungen der Human-Animal-Studies. Dortmund. S. 41-55.
- Böhm, Maximilian (2019): Saustall! Menschliche Notizen zur tierischen Hygiene. In Angerer, Birgit et al. (Hg.): Sauberkeit zu jeder Zeit!

- Hygiene auf dem Land (Schriften Süddeutscher Freilichtmuseen, Band 7). Petersberg. S. 233-244.
- Brehm, Alfred Edmund (2018) [1876]: Brehms Tierleben: Die Gefühle der Tiere. Mit einer Einführung von Karsten Brensing. Berlin.
- Candea, Matei (2010): „I fell in love with Carlos the meerkat“: Engagement and detachment in human-animal relations. In: *American Ethnologist* 37 (2), S. 241-258. URL: <https://doi.org/10.1111/j.1548-1425.2010.01253.x> (Zugriff: 07.01.2021).
- Clucas, Barbara et al. (2013): Do American Crows Pay Attention to Human Gaze and Facial Expressions? In: *Ethology* 119 (2013), S. 296-302. URL: <https://doi.org/10.1111/eth.12064> (Zugriff: 22.12.2020).
- Cocker, Mark (2016): *Crow Country. A Meditation on Birds, Landscape and Nature*. London<sup>2</sup>.
- De Kleijn, David M. (2019): Das Pferd im ‚Nachpferdezeitalter‘. Zur kulturellen Neusemantisierung einer Mensch-Tier-Beziehung nach 1945. Marburg.
- Despret, Vinciane (2019): Was würden Tiere sagen, würden wir die richtigen Fragen stellen? Münster.
- Despret, Vinciane (2004): The Body We Care For: Figures of Anthropo-zoo-genesis. In: *Body & Society*, Vol. 10 (2-3), S. 111-134. URL: [https://www.researchgate.net/publication/249686346\\_The\\_Body\\_We\\_Care\\_For\\_Figures\\_of\\_Anthropo-zoo-genesis](https://www.researchgate.net/publication/249686346_The_Body_We_Care_For_Figures_of_Anthropo-zoo-genesis) (Zugriff: 19.11.2020).
- Dilthey, Wilhelm (1957): *Die geistige Welt*. Stuttgart/Göttingen.
- Dippel, Anne (2020): Spiel. In: Heimerdinger, Timo/Tauschek, Markus (Hg.): *Kulturtheoretisch argumentieren. Ein Arbeitsbuch*. Stuttgart. S. 467-489.
- Dunne, Pete (2003): *Golden Wings and Other Stories About Birders and Birding*. Austin.
- Faria, Catia/Horta, Oscar (2015): Wildtier. In: Ferrari, Arianna/Petrus, Klaus (Hg.): *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen*. Bielefeld. S. 419-422.
- Fenske, Michaela/Peselmann, Arnika (2020): Wasser, Luft und Erde. Gemeinsames Werden in NaturenKulturen – Zur Einleitung. In: dies. (Hg.): *Wasser, Luft und Erde. Gemeinsames Werden in NaturenKulturen (Alltag – Kultur – Wissenschaft, Band 7)*. S. 7-23.
- Fenske, Michaela (2020): Agency. In: Heimerdinger, Timo/Tauschek, Markus (Hg.): *Kulturtheoretisch argumentieren. Ein Arbeitsbuch*. Stuttgart. S. 56-76.
- Fenske, Michaela (2019-1): Retten und gerettet werden. Europäische Honigbienen und Menschen im urbanen Resonanzraum. In: *Umweltforschung (Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Band 52)*. S. 93-107.
- Fenske, Michaela (2019-2): Was Karpfen mit Franken machen. Multispecies-Gesellschaften im Fokus der Europäischen Ethnologie. In: *Zeitschrift für Volkskunde* (02/2019), S. 173-195.
- Fenske, Michaela (2017): Der Stich der Biene. Multispecies-Forschung als methodische Herausforderung. In: *kuckuck, Notizen zur Alltagskultur* (2/17), Jg. 32. S. 22-26.



- Fenske, Michaela (2016): Andere Tiere, andere Menschen, andere Welt? Human-Animal Studies als Chance für neue Perspektiven, erweiterte Methoden und fruchtbare interdisziplinäre Zusammenarbeit – Ein Kommentar. In: Forschungsschwerpunkt „Tier – Mensch – Gesellschaft“ (Hg.): Den Fährten folgen. Methoden interdisziplinärer Tierforschung. Bielefeld. S. 293-310.
- Fine, Gary Alan et al. (2020): Ethnography in the Time of COVID-19. In: footnotes (American Sociological Association), Volume 48, Issue 3. S. 8-9. URL: <https://www.asanet.org/newsevents/footnotes/may-jun-2020/professional-challenges-facing-sociologists/ethnography-time-covid-19> (Zugriff: 18.01.2021).
- Flitner, Michael (2019): Der Kiwi und das Possum: Räume schaffen für Leben und Tod. In: Gesing, Friederike et al. (Hg.): NaturenKulturen. Denkräume und Werkzeuge für neue politische Ökologien. Bielefeld. S. 387-414.
- Gattiker, Ernst/Gattiker, Luise (1989): Die Vögel im Volksglauben. Eine volkskundliche Sammlung aus verschiedenen europäischen Ländern von der Antike bis heute. Wiesbaden.
- Geertz, Clifford (1973): Deep Play. Notes on the Balinese Cockfight. In: ders.: Selected Essays. New York. S. 412-454.
- Gesing, Friederike et al. (2019): NaturenKulturen-Forschung. Eine Einleitung. In: dies. et al. (Hg.): NaturenKulturen. Denkräume und Werkzeuge für neue politische Ökologien. Bielefeld. S. 7-50.
- Götzö, Monika (2014): Theoriebildung nach Grounded Theory. In: Bischoff, Christine/Oehme-Jüngling, Karoline/Leimgruber, Walter (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern. S. 444-458.
- Graeber, David (2014): What's the Point If We Can't Have Fun? In: The Baffler, Issue Nr. 24. URL: <https://thebaffler.com/salvos/whats-the-point-if-we-cant-have-fun> (Zugriff: 30.12.2020).
- Greverus, Ina Maria (1987): Kultur und Alltagswelt. Eine Einführung in Fragen der Kulturanthropologie. Frankfurt am Main.
- Grimm, Herwig/Camenzind, Samuel/Aigner, Andreas (2016): Tierethik. In: Borgards, Roland (Hg.): Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch. Stuttgart. S. 78-96.
- Haraway, Donna J. (2016): Staying with the Trouble. Making Kin in the Chthulucene. Durham/London.
- Haraway, Donna J. (2008): When Species Meet. Minneapolis.
- Haraway, Donna J. (2003): The Companion Species Manifesto. Dogs, People, and Significant Otherness. Chicago.
- Heinrich, Bernd/Smolker, Rachel (1998): Play in common ravens (*Corvus corax*). In: Bekoff, Marc/Byers, John A. (Hg.): Animal play: Evolutionary, comparative, and ecological perspectives. Cambridge. S. 27-44.
- Heinrich, Bernd (1995): An Experimental Investigation of Insight in Common Ravens (*Corvus corax*). In: The Auk, Vol. 112, No. 4 (Oct., 1995), S. 994-1003. URL: <https://www.jstor.org/stable/4089030> (Zugriff: 28.12.2020).
- Heyer, Marlis (2018): Von Menschenkindern und Honigbienen. Multispecies-Perspektiven auf Begegnungen am Bienenstand (Würz-

- burger Studien zur Europäischen Ethnologie, Band 1). Würzburg. URL: <https://opus.bibliothek.uni-wuerzburg.de/frontdoor/index/index/docId/16707> (Zugriff: 14.10.2020).
- Hilbert, Christopher (2016): ‚Anthropomorphismus‘ als Totschlagargument. Anthropomorphismuskritik und Methodologie der Tierforschung. In: Forschungsschwerpunkt „Tier - Mensch – Gesellschaft“ (Hg.): Den Fährten folgen. Methoden interdisziplinärer Tierforschung. Bielefeld. S. 277-292.
- Huizinga, Johan (1992) [1938]: Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel. Reinbek.
- Hunt, Sarah et al. (1998): Blue Tits are ultraviolet tits. In: Proceedings of the Royal Society B: Biological Sciences 265, S. 451-455. URL: <https://royalsocietypublishing.org/doi/10.1098/rspb.1998.0316> (Zugriff: 22.01.2021).
- Inger, Richard et al. (2016): Key role in ecosystem functioning of scavengers reliant on a single common species. In: Scientific Reports 6, Article number 29641. URL: <https://doi.org/10.1038/srep29641> (Zugriff: 04.12.2020).
- Ingold, Timothy (2013): Anthropology beyond Humanity. In: Suomen Antropologi: Journal of the Finnish Anthropological Society 38 (3/2013), S. 5-23.
- Ingold, Timothy (2007): The trouble with ‚evolutionary biology‘. In: Anthropology Today 23/2, S. 13-17. URL: <https://www.jstor.org/stable/4620344> (Zugriff: 14.10.2020).
- Jeggle, Utz (1980): Im Schatten des Körpers. Vorüberlegungen zu einer Volkskunde der Körperlichkeit. In: Zeitschrift für Volkskunde (1980/II), 76. Jahrgang, S. 169-188.
- Jürgens, Uta Maria (2017): How Human-Animal Relations are Realized: From Respective Realities to Merging Minds. In: Ethics and the Environment, Vol. 22, No. 2 (Fall 2017), S. 25-57. URL: <https://www.jstor.org/stable/10.2979/ethicsenviro.22.2.02> (Zugriff: 22.01.2021).
- Jürgens, Uta Maria (2016): Menschen, Tiere: Individuen jenseits der Projektionen. In: TIERethik, 8. Jahrgang 2016/02, Heft 13, S. 7-12.
- Kirksey, S. Eben/Helmreich, Stefan (2010): The Emergence of Multispecies Ethnography. In: Cultural Anthropology 25 (4/2010), S. 545-576.
- Kohn, Eduardo (2013): How Forests Think: Toward an Anthropology beyond the Human. Berkeley.
- Köchy, Kristian (2020): Forschungsumwelten der Tierforschung. Methodologische und ethische Implikationen. In: Jaeger, Friedrich (Hg.): Menschen und Tiere. Grundlagen und Herausforderungen der Human-Animal-Studies. Dortmund. S. 75-92.
- Kurt, Ronald/Herbrink, Regine (2019): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik und hermeneutische Wissenssoziologie. In: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hg.): Handbuch Methoden der Empirischen Sozialforschung. Wiesbaden<sup>2</sup>. S. 545-561.
- Ladwig, Bernd (2020): Politische Gerechtigkeit für Tiere. In: Jaeger, Friedrich (Hg.): Menschen und Tiere. Grundlagen und Herausforderungen der Human-Animal-Studies. Dortmund. S. 171-192.

- Lambert, Megan L. et al. (2017): Function and flexibility of object exploration in kea and New Caledonian crows. In: Royal Society Open Science 4: 170652, URL: <https://royalsocietypublishing.org/doi/10.1098/rsos.170652> (Zugriff: 30.12.2020).
- Latour, Bruno (1995): Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Berlin.
- Lee, Eunok et al. (2012): The weak iridescent feather color in the Jungle Crow *Corvus macrorhynchos*. In: Ornithological Science 11 (1), S. 59–64. URL: [https://www.jstage.jst.go.jp/article/osj/11/1/11\\_59/\\_pdf/-char/en](https://www.jstage.jst.go.jp/article/osj/11/1/11_59/_pdf/-char/en) (Zugriff: 28.12.2020).
- Lestel, Dominique/Brunois, Florence/Gaunet, Florence (2006): Etho-ethnology and Ethno-ethology. In: Social Science Information 45 (2006), S. 155-177. URL: <https://doi.org/10.1177/0539018406063633> (Zugriff: 20.01.2021).
- Lieckfeld, Claus-Peter/Straaß, Veronika (2002): Mythos Vogel. Geschichte, Legenden, 40 Vogelportraits. München.
- Lindner, Rolf (2004): Walks on the Wild Side. Eine Geschichte der Stadtforschung. Frankfurt am Main/New York.
- Lindner, Rolf (1981): Die Angst des Forschers vor dem Feld. Überlegungen zur Teilnehmenden Beobachtung als Interaktionsprozess. In: Zeitschrift für Volkskunde (1981/I), 77. Jahrgang, S. 51-66.
- Lorenz, Konrad (2018) [1964]: Er redete mit dem Vieh, den Vögeln und den Fischen. München.
- Lorenz, Konrad (1975): Einführung. Ornithologie und Ethologie. In: Nicolai, Jürgen: Vogelleben. Farbiges Bildsachbuch zur Verhaltensforschung. Reinbek. S. 7-18.
- Lorimer, Jamie (2015): Wildlife in the Anthropocene. Conservation after Nature. Minneapolis/London.
- Lorimer, Jamie/Driessen, Clemens (2014): Wild Experiments at the Oostvaardersplassen: Rethinking Environmentalism in the Anthropocene. In: Transactions of the Institute of British Geographers 39, no. 2 (2014), S. 169-181. URL: <https://doi.org/10.1111/tran.12030> (Zugriff: 20.01.2021).
- Löfgren, Orvar (1985): Our Friends in Nature: Class and animal symbolism. In: Ethnos: Journal of Anthropology, 50: 3-4, S. 184-213.
- Luggauer, Elisabeth (2015): Die Ordnung von Wildheit. Hunde in städtischen Räumen. In: Ullrich, Jessica (Hg.): Wild (Tierstudien 08). S. 104-114.
- Marchesini, Roberto (2015): Domestikation. In: Ferrari, Arianna/Petrus, Klaus (Hg.): Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen. Bielefeld. S. 73-76.
- Martin, Aryn/Myres, Natasha/Viseu, Ana (2015): The Politics of Care in Technoscience. In: Social Studies of Science, 45, 5, S. 1-17. URL: <https://www.jstor.org/stable/43829049> (Zugriff: 22.01.2021).
- Marzluff, John M. et al. (2010): Lasting recognition of threatening people by wild American crows. In: Animal Behaviour, Volume 79, Issue 3 (March 2010), S. 699-707. URL: <https://doi.org/10.1016/j.anbehav.2009.12.022> (Zugriff: 29.12.2020).
- Meaney, M.J. et al. (1991): The effects of neonatal handling on the de-

- velopment of the adrenocortical response to stress: implications for neuropathology and cognitive deficits in later life. In: *Psychoneuroendocrinology*, 16, S. 85-103. URL: [https://doi.org/10.1016/0306-4530\(91\)90072-2](https://doi.org/10.1016/0306-4530(91)90072-2) (Zugriff: 03.01.2021).
- Mildenberger, Florian/Herrmann, Bernd (2014): *Uexküll: Umwelt und Innenwelt der Tiere*. Berlin/Heidelberg.
- Milton, Kay (2005): Anthropomorphism or egomorphism? The perception of non-human persons by human ones. In: Knight, John (Hg.): *Animals in Person*. Oxford. S. 225–271.
- Moore Lisa Jean/Kosut, Mary (2014): Among the Colony. *Ethnographic Fieldwork, Urban Bees and Intra-Species Mindfulness*. In: *Ethnography* (2014), Vol. 15(4), S. 516-539. URL: <https://doi.org/10.1177/1466138113505022> (Zugriff: 30.09.2020).
- Muir, D. Eaton (2007): Avian Visual Perspective on Plumage Coloration Confirms Rarity of Sexually Monochromatic North American Passerines. In: *The Auk* 124, S. 155–161. URL: <https://doi.org/10.1093/auk/124.1.155> (Zugriff: 20.01.2021).
- Nieder, Andreas/Wagener, Lysann/Rinnert, Paul (2020): A neural correlate of sensory consciousness in a corvid bird. In: *Science*, Vol. 369, Issue 6511, S. 1626-1629. URL: <https://science.sciencemag.org/content/369/6511/1626.full> (Zugriff: 18.01.2021).
- Nieradzki, Lukasz (2018): Das Tier als Perspektive kulturwissenschaftlicher Forschung. Zum wechselseitigen Nutzen von Europäischer Ethnologie und Human-Animal Studies. In: *Zeitschrift für Volkskunde* (01/2018), S. 51-68.
- Noddings, Nel (2010): Care Ethics, Caregiving, and Global Caring. In: Moser, Vera/Pinhard, Inga (Hg.): *Wer sorgt für wen? (Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft, 6/2010)*. Opladen/Berlin. S. 17-26.
- Ogden, Laura A./Hall, Billy/Tanita, Kimiko (2013): Animals, Plants, People, and Things. A Review of Multispecies Ethnography. In: *Environment and Society, Advances in Research* 4 (2013), S. 5–24. URL: <https://www.jstor.org/stable/43297034> (Zugriff: 22.01.2021).
- Ödeen Anders/Håstad, Olle/Alström, Per (2011): Evolution of ultraviolet vision in the largest avian radiation – the passerines, in *BMC Evolutionary Biology* 11, Article Number 313. URL: <https://doi.org/10.1186/1471-2148-11-313> (Zugriff: 20.01.2021).
- Pedersen, Helena (2014): Knowledge Production in the “Animal Turn”: Multiplying the Image of Thought, Empathy, and Justice. In: Andersson Cederholm, Erika et al. (Hg.): *Exploring the Animal Turn. Human-Animal Relations in Science, Society and Culture*. Lund. S. 13-18.
- Petrus, Klaus (2015-1): Heimtier. In: Ferrari, Arianna/Petrus, Klaus (Hg.): *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen*. Bielefeld. S. 144-146.
- Petrus, Klaus (2015-2): Person. In: Ferrari Arianna/Petrus, Klaus (Hg.): *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen*. Bielefeld. S. 284-286.
- Pika, Simone et al. (2020): Ravens parallel great apes in physical and social cognitive skills. In: *Scientific Reports* 10, Article number 20617. URL: <https://doi.org/10.1038/s41598-020-77060-8> (Zugriff:

- 20.12.2020).
- Poelstra, J. W. et al. (2014): The genomic landscape underlying phenotypic integrity in the face of gene flow in crows. In: *Science*, Vol. 344, Issue 6190, S. 1410-1414. URL: <https://science.sciencemag.org/content/344/6190/1410> (Zugriff: 18.01.2021).
- Pratt, Mary Louise (1991): Arts of the Contact Zone. In: *Profession* (1991), S. 33-40. URL: <https://www.jstor.org/stable/25595469> (Zugriff: 30.09.2020).
- Puig de la Bellacasa, María (2017): *Matters of Care: Speculative Ethics in More Than Human Worlds*. Minneapolis/London.
- Puig de la Bellacasa, María (2012): „Nothing comes without its world“: Thinking with Care. In: *The Sociological Review*, 60, 2, S. 197-216. URL: <https://doi.org/10.1111/j.1467-954X.2012.02070.x> (Zugriff: 20.10.2020).
- Reichholf, Josef H. (2016-1): *ORNIS. Das Leben der Vögel*. München.
- Reichholf, Josef H. (2016-2): *Rabenschwarze Intelligenz. Was wir von Krähen lernen können*. München/Berlin/Zürich<sup>9</sup>.
- Riechelmann, Cord (2013): *Krähen*. Berlin.
- Romberg, Johanna (2018): *Federnlesen. Vom Glück, Vögel zu beobachten*. Köln.
- Rose, Deborah Bird/van Dooren, Thom/Chrulew, Matthew (Hg.) (2017): *Extinction Studies: Stories of Time, Death, and Generations*. New York.
- Rothschild, Bruce/Naples, Virginia (2015): Play Behavior in Primates. In: *Journal of Primatology* 2015, 4:2, URL: [https://www.researchgate.net/publication/308577695\\_Play\\_Behavior\\_in\\_Primates](https://www.researchgate.net/publication/308577695_Play_Behavior_in_Primates) (Zugriff: 22.01.2021).
- Sandøe, Peter/Christiansen, Stine B./Holst, Bengt (2008): Management and Use of Wild Animals. In: Sandøe, Peter/Christiansen, Stine B. (Hg.): *Ethics of Animal Use*. Oxford. S. 153–169.
- Schicho, Susanne (2017): Hundemenschen und Mensch-Hund-Biografien. Über die Gestaltung von multi-species family lives und deren biografische Folgen. Graz. URL: <https://unipub.uni-graz.at/obvurgs/content/titleinfo/2287190> (Zugriff: 04.09.2020).
- Serpell, James A. (2005): People in Disguise. Anthropomorphism and the Human-Pet Relationship. In: Daston, Lorraine/Mitman, Gregg (Hg.): *Thinking with Animals. New Perspectives on Anthropomorphism*. New York. S. 121-136.
- Sharpe, Lynda (2011): So You Think You Know Why Animals Play... URL: <https://blogs.scientificamerican.com/guest-blog/so-you-think-you-know-why-animals-play/> (Zugriff: 30.12.2020).
- Sieferle, Barbara (2019): Teilnehmen – Erfahren – Verstehen. Ein methodischer Zugang zur Körperlichkeit soziokultureller Wirklichkeiten. In: *Zeitschrift für Volkskunde* (2019/I), 115. Jahrgang, S. 27-49.
- Simeonov, Maria (2014): *Die Beziehung zwischen Mensch und Heimtier. Entwicklungen und Tendenzen innerhalb Deutschlands seit der Jahrtausendwende*. Wiesbaden.
- Siviy, Stephen M. (1998): Neurobiological substrates of play behavior: glimpses into the structure and function of mammalian playful-

- ness. In: Bekoff, Marc/Byers, John A. (Hg.): *Animal Play: Evolutionary, Comparative and Ecological Perspectives*. Cambridge. S. 221-242.
- Stangl, Werner (2020): *Abhängigkeit*. In: *Online Lexikon für Psychologie und Pädagogik*. URL: <https://lexikon.stangl.eu/984/abhaengigkeit/> (Zugriff: 11.12.2020).
- Svensson, Lars (2018): *Der Kosmos Vogelführer. Alle Arten Europas, Nordafrikas und Vorderasiens*. Stuttgart<sup>2</sup>.
- Swift, Kaeli (2020-1): *Crow curiosities: can crows see UV?* URL: <https://corvidresearch.blog/2020/12/02/crow-curiosities-can-crows-see-uv/> (Zugriff: 30.12.2020).
- Swift, Kaeli (2020-2): *Do you see what I see: subjective consciousness in crows*. URL: <https://corvidresearch.blog/2020/12/21/do-you-see-what-i-see-subjective-consciousness-in-crows/> (Zugriff: 08.01.2021).
- Swift, Kaeli (2018-1): *The City of Crows, in Biophilic Cities 2*, S. 34-37. URL: <https://corvidresearch.files.wordpress.com/2015/09/20c7e-cityofcrows.pdf> (Zugriff: 30.12.2020).
- Swift, Kaeli (2018-2): *You need to know more about jay spit*. URL: <https://corvidresearch.blog/2018/10/19/you-need-to-know-more-about-jay-spit/> (Zugriff: 05.01.2021).
- Swift, Kaeli (2015): *Crow curiosities: Do crows play and why?* URL: <https://corvidresearch.blog/2015/03/16/crow-curiosities-do-crows-play-and-why/> (Zugriff: 30.12.2020).
- Tønnessen, Morten (2016): *Urban Corvids. A bird's-eye view of towns and cities*. In: *Urban Animals (Lo Squaderno, Explorations in Space and Society, No. 42)*, S. 23-26. URL: <http://www.losquaderno.net/wp-content/uploads/2016/11/losquaderno42.pdf> (Zugriff: 30.10.2020).
- Unterkircher, Alois (2019): *Reinheitsgebote – eine kurze Geschichte der modernen Hygiene und Bakteriologie*. In: Angerer, Birgit et al. (Hg.): *Sauberkeit zu jeder Zeit! Hygiene auf dem Land (Schriften Süddeutscher Freilichtmuseen, Band 7)*. Petersberg. S. 17-28.
- Urquiza, Esmeralda/Kotschal, Kurt (2015): *The mind behind anthropomorphic thinking: Attribution of mental states to other species*. In: *Animal Behaviour* 109, S. 167-176. URL: <https://doi.org/10.1016/j.anbehav.2015.08.011> (Zugriff: 20.01.2021).
- Van Dooren, Thom (o.J.): *Care*. In: *The Multispecies Salon – a companion to the book*. URL: <https://www.multispecies-salon.org/care> (Zugriff: 19.12.2020).
- Van Dooren, Thom (2019): *The Wake of Crows. Living and Dying in Shared Worlds*. New York.
- Van Dooren, Thom (2017): *Making Worlds with Crows: Philosophy in the Field*. In: *The Multispecies Editing Collective (Hg.): Troubling Species – Care and Belonging in a Relational World (RCC Perspectives: Transformations in Environment and Society 2017, no. 1)*. S. 59-66.
- Van Dooren, Thom (2015): *A Day with Crows – Rarity, Nativity and the Violent-Care of Conservation*. In: *Animal Studies Journal*, 4 (2),

- 2015, S. 1-28. URL: <https://ro.uow.edu.au/asj/vol4/iss2/2/> (Zugriff: 20.01.2021).
- Van Dooren, Thom (2014): *Flight Ways: Life and Loss at the Edge of Extinction*. New York.
- Van Dooren, Thom/Kirksey, S. Eben/Münster, Ursula (2016): *Multispecies Studies. Cultivating Arts of Attentiveness*. In: *Environmental Humanities* 8:1, S. 1–23.
- Von Sury, Kurt (1967): *Wörterbuch der Psychologie*. Basel/Stuttgart.
- Wascher, Claudia et al. (2012): You sound familiar: carrion crows can differentiate between the calls of known and unknown heterospecifics. In *Animal Cognition* (2012), 15, S. 1015–1019. URL: <https://doi.org/10.1007/s10071-012-0508-8> (Zugriff: 20.01.2021).
- Weber-Kellermann, Ingeborg (1974): Spielzeugbefragung. Überlegungen anlässlich einer Marburger Ausstellung. Spielzeug als ein Indikator für ein soziales System. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 70, S. 194-208.
- Welzer, Harald (2000): Das Interview als Artefakt. Zur Kritik der Zeitzeugenforschung. In: *BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History*, 13, 2000, S. 51-63.
- Wenk, Irina (2016): Die Tiere der Ethnologie. In: Borgards, Roland (Hg.): *Tiere – Kulturwissenschaftliches Handbuch*. Stuttgart. S. 288-298.
- Wild, Markus (2015): Bewusstsein. In: Ferrari, Arianna/Petrus, Klaus (Hg.): *Lexikon der Mensch-Tier Beziehungen*. Bielefeld. S. 57-60.
- Zelinger, Amir (2017): Caring, Hating, and Domesticating. Bird Protection and Cats in Imperial Germany. In: *The Multispecies Editing Collective* (Hg.): *Troubling Species: Care and Belonging in a Relational World* (RCC Perspectives: Transformations in Environment and Society 2017, No. 1). S. 33-40.
- Zell, Theodor (1921): *Unsere Haustiere vom Standpunkt ihrer wilden Verwandten*. Dresden.


## Abbildungsverzeichnis

- Abb. auf dem Cover: H. Botsch.  
Abb. 1: S. Lendt.  
Abb. 2: U. Schölei.  
Abb. 3: V. Hilsenbeck.  
Abb. 4: J. Gilfert  
Abb. 5: J. Gilfert.  
Abb. 6: D. Piepke.  
Abb. 7: I. Ströer.









Menschen und Rabenvögel teilen eine lange gemeinsame Kulturgeschichte. Wer hierbei den Anfang gemacht hat, ist schwer zu sagen. Fest steht aber, dass beide Spezies einander in mancherlei Hinsicht verblüffend ähnlich sind und, dass nicht nur Menschen Vögel beobachten, sondern auch umgekehrt. Über teilnehmende Beobachtung und fast 20 Interviews mit Menschen, die regelmäßig Rabenvögel beobachten oder sie aufgrund einer Verletzung im Rahmen der Wildvogelhilfe pflegen, zeigt die Autorin die unterschiedlichen Beschaffenheiten von Mensch-Rabenvogel-Beziehungen auf. Dabei werden Fragen nach der sprachlichen Aushandlung dieser Beziehungen ebenso gestellt wie solche nach der Relevanz körperlicher Berührungen und historisch-mythologisch aufgeladener Krähenbilder, nach der Aneignung von Räumen und der Rolle verhaltensbiologischer Studien. Vor dem Hintergrund der Multispecies Studies werden Rabenvögel als mit Agency ausgestattete tierliche Akteur\*innen verstanden, die in der Lage sind, sich in andere Akteur\*innen, Objekte und Räume einzuschreiben.